

Landes-
bibliothek
Coburg

D. II. 6.

18914

β'

Op

GEDICHTE

UND

POETISCHE ÜBERSETZUNGEN

VON

J. D. GRIES.

ZWEITES BÄNDCHEN.



GEDRUCKT BEI FRIEDRICH FROMMANN IN JENA.



GEDICHTE

UND

POETISCHE ÜBERSETZUNGEN

VON

J. D. G R I E S.

ZWEITES BÄNDCHEN.



MIT KÖNIGLICH WÜRTEMBERGISCHEM PRIVILEGIO.

STUTTGART,

F. C. LÖFLUND UND SOHN.

1829.

GEDICHTE

POSTISCHE ÜBERSATZUNGEN

J. B. GRIE



ZWEITES BÄNDCHEN

MIT KÖNIGLICHEN WERKZEUGEN UND INSTRUMENTEN

STUTTGART

VERLAG VON J. B. GRIE

1828

INHALT.

Vorwort.	Seite IX
------------------	-------------

VIERTES BUCH.

GELEGENHEITSGEDICHTE UND SCHERZE.

1796.	An einen jungen Dichter.	3
1797.	Befohlnes Sonett.	7
1797.	Die neue Cassandra.	8
1797.	An Caroline.	9
1798.	Der verstellte Amor.	10
1798.	An Aug. Wilh. Schlegel.	11
1799.	Lückenbüßer.	12
1799.	Erlistetes Angebinde.	13
1799.	Die heiligen drei Könige.	14
1801.	An Friedrich Frommann.	15
1801.	Der Neuvermählten.	16
1803.	An Sophie.	18

VI

	Seite
1803. Hannchens Geburtstag.	19
1803. An Silvie.	20
1803. An einen Freund.	23
1804. Endreime.	24
1806. Burschenleben.	25
1808. Geharnischtes Sonett.	29
1808. Den Schwestern zum Weihnachten.	30
1808. Nufskerne.	31
1809. Die Geburtstagsgeschenke.	41
1809. An den Herrn Postmeister.	43
1810. Hochzeit - Sonett.	44
1810. In Rosaliens Stammbuch.	45
1812. An Hofrath Schütz.	46
1814. Bibulus.	47
1814. Einer jungen Freundin in's Stammbuch.	48
1814. Calderon und die Buchhändler.	49
1814. Todtenklage.	52
1815. An Sophie.	53
1816. Zum Geburtstage einer reisenden Freundin.	54
1820. Der Dichter und sein Pegasus.	58
1820. In Malwina's Stammbuch.	59
1820. Zum siebzehnten October.	60
1824. An einen jungen Dichter. Morgengrufs.	61
1824. Rechtfertigung.	62
1824. Am ersten Reisetage.	62
1824. Am zweiten.	64
1824. Am dritten.	65
1824. Der Abschreiber.	65
1824. Winterrosen.	67
1824. Den Schwestern zum Abschied.	68

VII

	Seite
1824. An Clara's Hochzeitstage.	69
1824. Die Schwäbische Sündflut.	70
1825 — 27. Geburtstag - Gaben.	71
1826. Zum Weihnachten.	73
1826. Die Siebenmeilen - Stiefel.	74
1827. An Clara.	77
1827. Wahre Anekdoten.	78
1827. <i>Sic vos, non vobis.</i>	78
✓ 1828. An Allwina.	79
1828. An die Zeuginnen.	80
1828. Zur glücklichen Ankunft.	81
1828. Hochzeitgedicht.	82
1829. Zum sechszehnten März.	85

FÜNFTES BUCH.

ÜBERSETZUNGEN.

Sonette, von <i>F. Petrarca.</i>	89
Der große Morgant, von <i>L. Pulci.</i>	103
Sonett, von <i>L. da Vinci.</i>	132
Des Hirten Klage, von <i>A. Poliziano.</i>	133
Die Schäferinn, von <i>A. Poliziano.</i>	135
Der verliebte Roland, von <i>M. M. Bojardo.</i>	137
Dichterfluch, von <i>J. Sannazzaro.</i>	168
Madrigal, von <i>J. Sannazzaro.</i>	169
Die Gelegenheit, von <i>N. Macchiavelli.</i>	170
Die Teufel auf dem Carneval, von <i>N. Macchiavelli.</i>	171

VIII

	Seite
Der geraubte Eimer, von <i>A. Tassoni</i>	173
Cantate, von <i>Salvator Rosa</i>	201
Die Feuersbrunst, von <i>F. Testi</i>	204
Sonette, von <i>V. da Filicaja</i>	209
Richardett, von <i>N. Fortiguerra</i>	211
Paoli, von <i>Metastasio</i>	237
Lossagung, von <i>Metastasio</i>	238
Widerruf, von <i>Metastasio</i>	243
Abschied, von <i>Metastasio</i>	248
An die Römerinnen, aus dem Italiänischen.	251
Gondolierlied, aus dem Italiänischen.	254
Epigramme, aus dem Spanischen des <i>Quevedo</i>	256
Tristan's Sterbelied, altfranzösisch.	258
Erinnerung, aus dem Französischen.	260
An Chloe, aus dem Französischen.	261
Der kranke Dichter, aus dem Französischen.	262
Anmerkungen.	263

VORWORT.

Wem meiner Lieder Ernst mißfällt,
Vielleicht daß ihn mein Scherz ergetzte;
Und wer vom Eignen wenig hält,
Der halte sich an's Uebersetzte.

The first thing I saw
was a large, old, wooden
house, with a porch
that was covered with
a large, old, wooden
roof.

FORNOST

The house was built
by a man who had
lived in the country
for many years.

The house was built
by a man who had
lived in the country
for many years.
The house was built
by a man who had
lived in the country
for many years.
The house was built
by a man who had
lived in the country
for many years.
The house was built
by a man who had
lived in the country
for many years.
The house was built
by a man who had
lived in the country
for many years.

VIERTES BUCH.

GELEGENHEITSGEDICHTE

UND

SCHERZE.

THESE

CELESTES

AND

THESE

AN
EINEN JUNGEN DICHTER.

1796.

Was willst denn du in den Pandecten?
Was sucht dein Blick?
Wie? Grazien und Musen schreckten
Dich nicht zurück?

War's möglich, daß du mit Verlangen
Zum Hörsaal kamst,
Dicht unter'm Lehrstuhl ohne Bangen
Dein Plätzchen nahmst?

Zwar siehst du hier von Musensöhnen
Die Zahl nicht klein;
Doch glaub' es, keine der Camönen
Kam je herein.

Hier herrschet, statt Latonens Sohne,
Justinian.

Es sitzen neben seinem Throne
Tribonian,

Und Cajus und Sempron und Titus
Und Ulpian.

Was geht dich der Barbaren Ritus
Und Codex an?

Dein Codex sind des Sängers Lieder
In Tiburs Hain;

Er lehrte seine Kunst dich wieder,
Die üb' allein.

Gieb nur auf seine leise Hand Acht
Und folg' ihr gern;

Hier störst du mich in meiner Andacht,
Drum bleibe fern.

Wie willst du zweien Herren dienen?
Wie geht das wohl?

Nein! willst du Themis dir versöhnen,
So laß Apoll.

Doch bald genug wird *decrecendo*
Dein Eifer gehn;

Digesta a non digerendo,
Hör' ich dich schmähn.

Drum bleibe du bei deinem Leisten
Und dichte nur;
Ach! es versagte ja den Meisten
Das die Natur.

Mir Armen, zum Exempel, bleibet
Ein traurig Muß;
Denn ach! die spröde Muse sträubet
Sich meinem Kuß.

Vergebens war es, daß ich klagte;
Sie floh von mir.
Doch alles, was sie mir versagte,
Das gab sie dir;

Gab dir den Ton, der tief im Herzen,
Das stürmisch schwillt,
Erregt von banger Trennung Schmerzen,
Den Aufruhr stillt,

Wenn du in einfach holder Weise
Den Frieden singst
Und mit dem Trost der Hoffnung leise
Das Herz durchdringst.

O mildre, wenn nach langen Tagen
Mein Arm dich hält,
Durch solche Töne mir die Plagen
Der Alltagswelt.

Senk' auch in meine Brust den Frieden,
Die Ruh hinab,
So dir, ein seltnes Loos hienieden,
Die Muse gab.

Und dafs mit ihr ich mich versöhne,
So singe mir
In deiner Leier süfse Töne
Ein Lied von dir.

BEFOHNLNES SONETT.

AN CHARLOTTE.

Helft, ihr Götter, helft, ihr Pierinnen,
Einem Dichter, schwach und ungeschickt,
Dem kein Lorbeer noch die Stirne schmückt,
Helfet ihm sein erst Sonett ersinnen!

Ach, hier kann ich keinen Kranz gewinnen!
Ich — ein Lied, womit Petrarch entzückt?
Wär' ich in der Wiege doch erstickt!
Denn wie soll ich dieser Noth entrinnen?

Doch, dem Himmel Dank! die zweimal Vier
Sind — den Ramler und Batteux zum Spotte
Und zum Trost mir Armen — zu Papier.

Ständen so die zweimal Drei erst hier!
Ach! umsonst fleh' ich dem Dichtergotte;
Hilf du selbst mir aus der Noth, Charlotte!

DIE NEUE CASSANDRA.

Wie voreinst Cassandra's holder Mund,
Wo sich Amor seinen Thron gegründet,
Wo nur Liebeshauch sich sonst entwindet,
Thät den Trojern Fluch und Rache kund;

Wie sie mit der Hölle finstern Grund
Sich als Unheilssängerinn verbündet
Und, statt Lieb' und Leben, Tod verkündet,
Glaubt ihr Niemand auf dem Erdenrund.

So wird dir dein dichterisch Talent,
Schönes Kind, zur Rache wenig nützen;
Hafs und Zorn sind nicht dein Element.

Denn wer deines Herzens Milde kennt,
Sieht gar wohl, statt Rach' herabzublitzen,
Sich den holden Mund — zum Küßchen spitzen.

AN CAROLINE.

Bei Uebersendung der Ode auf die Eroberung von Mantua.

So bald schon sollt' ich meinen Schwur verhöhnen?
Ach, Freundinn, ach, wer hätte das gedacht!
Kaum hab' ich ihn bußfertig dargebracht,
So muß ich mein Vergehn durch Meineid krönen!

Ich schwur es laut den zürnenden Camönen —
Du hörtest es — eh nicht in neuer Pracht
Die junge Frühlingssonn' uns wieder lacht,
Soll kein Gesang von meinen Lippen tönen!

Doch wer vermag, o sprich! der heil'gen Wut,
Die in des Dichters Adern glüht, zu wehren?
Dann ist ein Schwur ein gar vergänglich Gut.

Und ich gesteh' es dir mit kühnem Muth:
Mag würdig nur mein Lied den Helden ehren,
So wird mich Reu' um Meineid nicht verzehren.

DER VERSTELLTE AMOR.

So züchtig, Freund, mit so bescheidenen Blicken,
Wie du ihn malst, sah ich den Amor nie;
So lieblich schuf ihn deine Phantasie
Und wufst' ihn schlau mit fremdem Reiz zu schmücken.

Als scheut' er sich die Rosen zu zerknicken,
Die weich zum Lager ihm dein Pinsel lieh,
So ruht er da — gefährliche Magie!
Wie kann hinfort ihm noch ein Sieg mißglücken?

Wohlan, o Freund, ich folge deinem Wort!
Doch halt — was muß ich glücklich noch entdecken?
Verräthrisch zeigt ein Flügelpaar sich dort.

So konntest du ihm dieses nicht verstecken?
Erst nimm dem kleinen Schelm die Flügel fort;
Dann, Freund, dann will ich gern die Waffen strecken.

AN AUG. WILH. SCHLEGEL

Bei Zurücksendung seiner Lebensmelodien.

Dein süßes Lied mit Tönen zu begleiten,
Wie Orpheus - Mozart göttlich sie erdacht,
Fleht' ich entbrannt, in halb durchwachter Nacht,
Euterpen, mir die Leier zu bereiten.

Doch ach! ich sah sie meiner Hand entgleiten,
Die Muse wich des Gottes stärkerer Macht;
Sie liefs die Opfer, die ich ihr gebracht,
Und floh — da schwiegen die verarmten Saiten.

Allein wozu noch andre Melodi'en,
Als dir der Dichtkunst mächt'ger Gott verliehn,
Der huldreich dir vor Tausenden gewesen?

O willst du selbst erfahren, wie dein Lied
Mit Zauberkraft die Seelen an sich zieht,
So laß es dir von Carolinen lesen.

LÜCKENBÜSSER.

Um diese Seite schicklich auszufüllen,
Die ich unachtsam einstens leer gelassen,
Muß ich sogleich ein neu Sonett verfassen;
Auf, Muse, komm, vollziehe meinen Willen!

Und wirst du jetzt nicht mein Begehren stillen,
So schwör' ich dir, ich will dich ewig hassen;
Ich will sofort Apollons Dienst verlassen,
Und Themis nur soll meinen Busen füllen.

Es hat mich ohnehin schon oft verdrossen,
Dafs ich der blinden Göttinn untreu worden
Und in Apolls brotlosen Dienst getreten.

Denn was erhält man wohl in seinem Orden?
August allein bezahlte solche Possen;
Jetzt kümmert sich kein Kaiser um Poeten.

ERLISTETES ANGEVINDE.

Wirst du die Schuld mir wohl vergeben,
Die ich zu läugnen nicht vermag?
Als du die Locke mir gegeben,
Der Tag war nicht von meinem Leben
Der erste — doch der schönste Tag.

DIE HEILIGEN DREI KÖNIGE

AN CAROLINE.

Mit einem Pack Göttinger Würste.

Wir nahn aus Morgenland, die weisen Fürsten;
Nach Jena führt uns heut der Gnadenstern.
Wo suchen wir, wo finden wir den Herrn?
Wer Weisheit hat, den muß nach Weisheit dürsten.

Doch ach, wie wird er unsre Gaben bürsten!
Wir brächten ihm Gold, Weihrauch, Myrrhen gern.
Gebenedeite, das ist Alles fern;
Statt Gold und Weihrauch kommen wir mit Würsten.

Das falsche Gold spielt längst mit uns Versteck,
Weihrauch und Myrrhen sind nicht leicht zu haben;
Arm, nackt muß Weisheit jezt die Welt durchtraben.

Uns höhnt der Oechs- und Eselein Geblöck;
Blickst aber du mit Huld auf unsre Gaben,
So helfen uns die Würste doch zum Zweck.

AN FRIEDRICH FROMMANN.

Am ersten Tage des neuen Jahrhunderts.

Du siehst, wie schon, von Capstadt bis Stavanger,
 Die Wunderblum', im großen Jahrescykel
 Mühsam gepflegt, gleich einer Lenzaurikel
 Ihr Haupt emporhebt auf gedüngtem Anger.

Die Gegenwart ist mit der Zukunft schwanger:
 Arndts Christenthum, dein alter Hauptartikel,
 Dient längst dem Käs' und Pfeffer zum Vehikel;
 Was Achtzehn pries, stellt Neunzehn an den Pranger.

Frommt, Frommann, Frommes noch? Verlegne Waaren
 Verlegner Theologen zu verlegen?
 Merk' auf den Ruf: Genug des frommen Aeßens!

Laß Teller denn, und Stolz und Löffler fahren;
 Nichts bringt im neunzehnten Jahrhundert Segen,
 Als Schlegel, Schelling, Ritter, Tieck und Steffens.

An's Ziel! nur Wen'ge treffen's.
 Begrüße froh die neue Wunder - Aera;
 Heut ströme nur Champagner und Madera!

DER NEUVERMÄHLTEN

ZUM ABSCHIED.

Mit einem Tasso.

So ist es wahr? Schon willst du von uns scheiden?
Suchst, fern von uns, ein unbekanntes Glück?
Wohl wußten wir, es war nicht zu vermeiden;
Doch schwer und trüb' erscheint der Augenblick.
Du gehst hinweg, dein warten neue Freuden;
Wir bleiben traurig, ohne dich, zurück.
Wir alle werden oft und oft dich missen,
Doch jeder glaubt, du seyst nur ihm entrissen.

Ein jeder mögt' in deinem Herzen leben,
Auch fern, nicht ganz von dir vergessen seyn.
Das Beste, was er hat, will jeder geben,
Das Liebste dir zum Angedenken weihn.
Und wirst du nicht ein so natürlich Streben
Dem Freunde, der dich kennt und liebt, verzeihn?
Er will nicht gern vor dir ein Armer scheinen;
Ja, er ist reich, zählst du ihn zu den Deinen.

Zwar nur gering und klein ist seine Gabe,
Er weiß es wohl; doch stofse sie nicht fort.
Gesang und Ton, das ist des Sängers Habe,
Sein bestes Gut ein leicht verklungnes Wort;
Doch dringt es wohl, als eine milde Labe,
Einmal in deines Herzens stillen Ort.
Und mehr als Gold und alle Lorbeerkronen
Wird ein zufriedner Blick dem Sänger lohnen.

Mag das Gedicht die Schuld des Dichters tragen,
Doch freundlich red' es manchmal für den Freund.
Und laß dir nun, geliebte Freundin, sagen,
Was bei der Trennung einzig tröstlich scheint:
O mög' er einst, wenn ihn nach langen Tagen
Ein schöner Tag mit dir vielleicht vereint,
In deinem Blick die frohe Kunde lesen,
Er sey nicht ganz vergessen dir gewesen.

AN SOPHIE.

Mit einer Haube.

Den Helden schmückt ein Kranz von Palmenlaube,
Um Fürstenthäupter schimmern goldne Kronen;
Dem würd'gen Bürger soll ein Eickkranz lohnen,
Nach Lorbeer strebt des Dichters frommer Glaube.

Mit Myrten kränzt sich manche zarte Taube
Und will die holde Zier recht lange schonen;
Doch in des Herzens stillen Regionen
Wohnt tiefer noch der Wunsch — nach einer Haube.

Die Haube bleibt der schönste Schmuck der Frauen;
Was könnten wir an deinem Ehrentage
Dir würd'ger denn, als dieses Häubchen, bringen?

Und dafs wir sehn, ob dir der Schmuck behage,
So lafs mit ihm, sobald die Lerchen singen,
Dich von den Freunden an der Saale schauen.

HANNCHENS GEBURTSTAG.

Ich sah, im Morgenschlummer leicht verloren,
Wo Geister sich am liebsten offenbaren,
Ein Götterbild aus Wolken niederfahren,
Und horchte seinem Wort mit geist'gen Ohren.

„Ein Mägdlein, sprach's, in meinem Schutz geboren,
Wird blau von Augen seyn und braun von Haaren,
Wird heitern Sinn mit ernstem Geiste paaren,
Wie Hackert zeichnen, tanzen leicht wie Horen.

Nur Einen wird durch Liebe sie entzücken;
Doch durch der Freundschaft Glück belohnt sie Manchen
Und hält die Treu in jeder Lebenslage.“

O, rief ich aus mit dankbar frohen Blicken,
Ich kenne dich, holdseligster der Tage!
Sey mir gegrüßt! Du gabst, du gabst uns Hannchen.

AN SILVIE.

Mit einem Tasso.

Die Wahrheit liegt uns oftmals vor den Füßen,
Und in der weiten Ferne sucht man sie.
Wir lassen uns die Mühe nicht verdriessen,
Und wissen doch zuletzt nicht, wo und wie.
Drum ist es gut, sich an's Bekannte schliessen;
Und sagt das Sprichwort! „Besser spät, als nie,“
So laß auch mir dies Wort für diesmal frommen,
Sprich: Er ist spät, doch nicht zu spät gekommen.

Wohl ist es wahr, der Tag ist schon verflossen,
Der dich den Deinen einst zur Freude gab.
Wie gerne hätt' ich ihn mit dir genossen!
Doch leider hielt mein schlimmes Glück mich ab.
Konnt' ich dafür, daß Regenströme gossen,
Daß mich Verdrufs, Verwirrung rings umgab?
War Erd' und Himmel gegen mich verschworen,
Was konnt' ich thun? Ich war und blieb verloren.

Doch hab' ich wohl aus meiner stillen Hütte
Gar manchen Wunsch dir leise zugesandt,
Mich gern versetzt in deiner Freunde Mitte,
Wo ich so oft mich froh und glücklich fand.
Ein jeder, dacht' ich, bringt nach frommer Sitte
Der Theuern heut ein Lieb' - und Freundschafts - Pfand;
Und darf nur ich, nur ich ihr gar nichts bringen,
Selbst Wünsche nicht, die aus dem Herzen dringen?

O daß auch mir mein gutes Glück vergönnte,
Ihr irgend eine Gabe heut zu weihn,
Die einst, wenn das Geschick vielleicht uns trennte,
Ihr eines Friends Gedächtniß mögt' erneu'n!
So seufzt' ich noch; da schien's, daß man mich nannte.
Ich blickt' empor und sah in hellem Schein
Vor meinen Augen einen Jüngling stehen;
Mich dünkte fast, ich hab' ihn wo gesehen.

In seiner Linken lag die goldne Leier,
Ein Lorbeerkranz umgab sein duftend Haar;
Aus seinen Blicken strahlt' ein göttlich Feuer,
Das wie von stillem Schmerz gemildert war.
Mir graute schier ob solchem Abenteuer,
Da reicht' er lächelnd eine Schrift mir dar:
Zum Beistand, sprach er, bin ich dir erschienen;
Vielleicht kann dies nach deinem Wunsche dienen.

Nimm dieses Lied, das ich vor langen Jahren
Zum Lobe Gottes und der Frauen sang.
Wer könnte würd'ger seyn, es zu bewahren,
Als sie, die heut dem Himmel sich entschwang?
Ich seh' in ihr sich alles Schöne paaren,
Was einzeln nur zu schildern mir gelang:
Erminiens Treu', Armidens holde Jugend,
Clorindens Muth, Sophroniens reine Tugend.

O hätte Sie begeistert meine Töne,
Dann würde nimmer mein Gesang vergehn!
Dann spräch' ich mit dem Stolz der Himmelssöhne,
Die dort am Thron der ew'gen Liebe stehn:
„Das Urbild jeder Tugend, jeder Schöne,
Mit meinen Augen hab' ich es geschn.“
O warum hab' ich's früher nicht gefunden! —
So rief er seufzend aus — und war verschwunden.

AN EINEN FREUND.

Bei seiner Abreise nach Italien.

Geweiht in Ceres heilige Mysterien,
Brach Hercules die Frucht der Hesperiden,
Und setzte dann, der Arbeit abgeschieden,
Die Säulen fest in Libyen und Iberien.

Du aber reisest, gleichsam in den Ferien,
Vom tiefsten Norden bis zum fernsten Süden,
Viel weiter noch, als er; und, ohn' Ermüden,
Holst du gleich ihm die Aepfel aus Hesperien.

Du scheuest nicht den Grimm der Wächter-Schlange,
Des Aetna Glut, noch der Banditen Säbel;
Kein Schlund ist tief für dich, steil keine Höhe.

Vor Großem nicht, vor Kleinem ist mir bange:
O fürchte, Freund, entflohn dem nord'schen Nebel,
Das vielgeschäft'ge Volk südlicher Flöhe!

ENDREIME.

An Fräulein von K.

Du scheinst, o Herrinn, deines Knechts zu — spotten,
Und quälst grausamer mich für — wahr,
Als Frankreichs Karl die armen — Hugenotten;
Auf meinem Haupte sträubt sich jedes — Haar.
Doch tanzen muß ich, denn du hast — gepiffen,
Und tanzt' ich schlechter, als der lahmste — Pfau;
Denn leider nennt's ein Jeder un — geschliffen,
Gehorcht man nicht den Launen einer — Frau.
Nur bitt' ich dich, verlange keine — Wunder;
Ich bin im Wunderthun nicht — stark.
Und wer, vergieb! wer schafft aus Schutt und — Plunder
In Einem Nu dir einen Götter — park?

BURSCHENLEBEN.

Die schönste Zeit im Leben
Ist doch die Burschenzeit!
Ihr hab' ich mich ergeben,
Ihr bleibt mein Herz geweiht.

Ich kann's am besten sagen,
Philister war ich schon;
Doch nun bin ich den Plagen
Der Alltagswelt entflohn.

Und höhnt sie auch: *Quousque*
Treibst du den tollen Jux?
Schon *Doctor utriusque*,
Und nun noch einmal Fuchs?

Sie höhne nur, ich scheue
Gar wenig mich darum;
Und hier beginn' auf's neue
Ich mein *triennium*.

O Heidelberg, du schöne,
Du weitgepries'ne Stadt,
Die ächter Musensöhne
So reiche Fülle hat!

Nimm mich an deinen Busen
Mit Mutterarmen auf.
O wahrer Sitz der Musen!
O schöner Lebenslauf!

Studirt hab' ich genügend
Im Saal- und Lein-Athen;
Hier leb' ich nun vergnüglich,
Hier will ich müssig gehn.

Sagt, fröhliche Gesellen,
Wo giebt's den besten Wein?
Wo sind die schönsten Stellen?
Wie weit ist's an den Rhein?

Da wachsen unsre Reben,
Gesegnet sey der Rhein!
Nun trink' in meinem Leben
Ich keinen andern Wein.

Studirt nur recht am Tage,
Ich hab' es auch gemußt,
Der Tag hat seine Plage,
Der Abend seine Lust.

Ihr steigt in langer Reihe
Jetzt in's Collegienhaus;
Ich wandl' indeß in's Freie
Und sinne Lieder aus.

Und kommt der Abend wieder,
Da geht's zum Schloß hinan;
Da lagern wir uns nieder
Auf grünem Bergesplan.

Wie streift der Blick gemüthlich
Hinaus in's weite Thal!
Wie haucht die Luft so südlich!
Wie glänzt der Abendstrahl!

Wie fühlt man sich so heiter
Gestimmt zu Freud' und Scherz!
Die volle Brust wird weiter,
Und leichter schlägt das Herz.

Trotz allem Widerstande,
Bleibt dies ein ew'ger Satz:
Im deutschen Vaterlande
Ist kein so schöner Platz.

Bekränzet mir mit Rosen
Das vielbemooste Haupt.
Hier soll es sich entmoosen;
Was ziemt, das ist erlaubt.

Seht ihr den Rhein dort blinken
Im goldnen Abendschein?
Auf, Brüder, laßt uns trinken
Von seinem ächten Wein!

Der grüne Römer kreise
Bis Hesperus entflieht;
Und nach bekannter Weise
Stimmt an das neuste Lied:

Die schönste Zeit im Leben
Ist doch die Burschenzeit!
Ihr will ich mich ergeben,
Ihr sey mein Herz geweiht.

GEHARNISCHTES SONETT.

Die Grobheit ist von allen hohen Dingen

Das göttlichste, belehrt uns Friedrich Schlegel;

Man muß so grob seyn wie ein Bauerflegel,

Um bis zur Gottheit sich empor zu schwingen.

Drum lob' ich, Freund, dein kräftiges Vollbringen,

Dein würdig Thun nach so erhabner Regel.

Mit kühnem Geiste spannst du alle Segel

Und willst, wie Jacob, mit dem Höchsten ringen.

Wohl! Trotz Sonettensturm und Reimgestöber,

Will ich mit dir wetteifern in Triumphen;

Böotiens Born begeistert edle Krieger.

Heraus zum Kampf! Grob bist du? Ich noch gröber!

Den höchsten Trumpf will ich noch übertrumpfen,

Und wer das letzte Wort behält, ist Sieger.

DEN SCHWESTERN

ZUM WEIHNACHTEN.

Mit einem Schock wälscher Nüsse.

Gern brächt' ich euch, ihr tugendreichen Schwestern,
Ein Festgericht, das euerm Gaum behage;
Denn das Gefühl, das ich im Busen trage,
Stammt wahrlich nicht von heute, noch von gestern.

Doch was es wär', ihr fändet noch zu lästern
(Ihr lästert gar zu gern, erzählt die Sage);
Auch kommt man nicht so leicht, in meiner Lage,
Zu Schnepfendreck und indian'schen Nestern.

Der Armuth dürftiges Geschenk, nicht minder
Als was der Reiche bringt in vollen Güssen,
Wird ja von Göttern huldreich angenommen;

So hoff' ich auch, ihr werdet, holde Kinder,
Mich nicht verschmähn mit meinem Schock von Nüssen;
Und mögen euch die Kerne wohl bekommen!

NUSSKERNE.

1.

In des Lebens Irrgewinden
Sieht man selten hell und klar;
Doch mich wieder hier zu finden,
Das ist gar zu wunderbar.
Dennoch hat mich's nicht gereut,
Weil ihr eben auch hier seyd.

2.

Leicht zu knacken sind die Nüsse,
Knackte sie ein Andrer ein.
Holde Damen, nimmer müsse
Euch das Schicksal härte streu'n.

5.

Um ein Paar Augen, wie wir wissen,
Hat Troja einst verbrennen müssen;
Und wolltest du die deinen brauchen,
Gleich würd's in allen Ecken rauchen.

Doch thu' es nicht; mein liebes Kind,
So lange wir beisammen sind.

6.

Dein Aeuglein ist so hell und klar,
Und dennoch trägst du Brillen gar?
Brenn gläser sind's, ich seh's mit Schrecken,
Um unsre Herzen in Brand zu stecken.

8.

Dich rühmen alle, die dich kennen;
Man hört dich nur mit Beifall nennen.
Vor deiner Blicke Strahlen weichen
Die Sterne selber, und erbleichen.
Dein Geist, so mannigfach geschmückt,
Hat alles, was dir naht, entzückt.
Oft wechselnd, bist du auf den Bühnen,
Im Leben immer gleich erschienen.
Du liebst die Kunst, du kennst die Dichter,
Und besser als gedungne Richter.
Dein Ernst belehrt, es labt dein Scherz,
Und warm und edel fühlt dein Herz.
Kurz, was sonst einzeln wird gefunden,
Das findet sich in dir verbunden;
O glücklich, wem du freundlich lachst!
Doch dieses find' ich erst erhaben,
Dass du, bei solchen großen Gaben,
So schöne Leberwürste machst.

9.

Solche Nüsse zu vertragen,
Braucht man einen guten Magen.

11.

Was mir an dir so angenehm ist?
Nun, dafs du eben du selber bist.

14.

Bei einer heitern Fahrt auf's Land
Ward einst zum Nachtquartier ein Haus erlesen,
Das sonst ein Edelsitz gewesen,
Doch jetzt sich etwas schadhaft fand.
Das Haus war gut, doch nur bei gutem Wetter;
Und in der Nacht, da gossen arge Götter
Des Regens Unmaafs auf das morsche Dach,
Dem leider mancher Ziegel fehlte.
Er drang selbst in das Schlafgemach,
Das unsre Freundin sich erwählte,
Ja, selbst im Bette fand sie sich bedroht.
Ein kleiner Geist verzagt in Noth,
Da zeigt der grofse sich am gröfsten.
Die Freundin wufste sich zu trösten;
Sie nahm, scharfsinnig und gewandt,
Sogleich den Regenschirm zur Hand
Und spannt' ihn auf und wufst' ihn fest zu halten,
Und schlief und liefs den Regen walten. —

Am Morgen ward der Fall bekannt,
 Da konnt' es nicht an lautem Beifall fehlen:
Vivat inventrix! scholl's aus allen Kehlen.
 Gleich malt' ein Maler von Genie
 Die Schläferinn mit ihrem Paraplui,
 Und selbst in Kupfer stach man sie.
 Bald flog der Ruf, die Kunde zu erzählen,
 Nach England, wo man Grosses nicht verkennt.
 Die Sache kam vor's Parlament,
 Und dieses, ohne viel zu streiten,
 Gab mit dem liberalsten Sinn
 Der trefflichen Erfinderinn
 Ein taxenfrei Patent auf ew'ge Zeiten.

15.

Vergraben ist in ewige Nacht
 Der Erfinder grosser Name zu oft.
 Was sie grübelnd entdeckt,
 Hat dem Enkel erkleckt;
 Doch sie missen des Ruhms, auf den sie gehofft.
 Nicht immer deckt den Genius Nacht;
 Denn wir alle schau'n und preisen sie nun,
 Die die Kunst erfand,
 Mit dem Schirm in der Hand
 Auch im Schlaf unbenetzt vom Regen zu ruhn.

16.

War in der alten, rohen Zeit,
 Als man die Danae in jenen Thurm geschlossen,
 Schon deine Kunst so gut bekannt wie heut,
 So wäre Perseus nicht entsprossen
 Und nicht Andromeda befreit.

17.

Und wenn auch Danae den Regenschirm gekannt,
 Wer weiß, ob sie ihn aufgespannt?

18.

Inventrix haben wir mit Recht dich nennen hören,
 Denn du erfandst die Kunst, uns alle zu bethören.

21.

Mein lieber Schatz, erlaube,
 Die Nufs ist eine taube.

22.

Dies Häuschen ist zwar eng und klein,
 Doch wohnen zwei treffliche Seelen darein.

24.

Da ihr in L . . . k noch gewesen,
 Ist, wie wir dazumal gelesen,
 Die Stadt bestraft mit harten Wehn.

Gottlob, daß uns die Noth gesendet,
 Bevor ihr euch hieher gewendet;
 Sonst könnt' es uns noch schlimmi ergehn.

26.

Ein Spiel mit hohlen Nüssen
 Ist, wie die Klugen wissen,
 Die edle Poesie;
 Daß euch nicht wundern müsse,
 Wenn euch nur hohle Nüsse
 Ein Dichter beut allhie.

28.

Es ist nun einmal unser Geschick,
 Uns blüht in der Lotterie kein Glück.
 Sollt's in der Liebe wohl besser seyn?
 Die Hand auf's Herz — ja, oder nein?

29.

Du sorgst, es möge deiner Lunge
 Mein Umgang schaden? Sorge nicht!
 O Holde, schweigen laß die Zunge,
 Wenn nur dein Auge freundlich spricht.

31.

Klein und eng ist eure Hütte;
 Aber welche Seligkeit

Fand ich oft in eurer Mitte,
 Welchen Trost in manchem Leid!
 Wild von Stürmen ungetrieben,
 Rasch gejagt von Ort zu Ort,
 Flücht' ich mich zu euch, ihr Lieben,
 Wie in einen sichern Port.

Was mir auch das Glück entwunden,
 Alles fand bei euch mein Herz:
 Guten Muth in trüben Stunden,
 Ruhe, Heiterkeit und Scherz;
 Freundschaft sonder Wank und Beben,
 Rath und Trost in manchem Weh,
 Jedes holde Glück im Leben,
 Und zumal — so guten Thee!

32.

Im Leben lernt' ich zwar manch Ungemach ertragen,
 Doch wollte zweierlei mir nimmermehr behagen.
 Die beiden sind für mich das größte Lebensweh:
 Ein Ofen, welcher raucht, und abgetrunkner Thee.

34.

Bei'm Oeffnen dieser Nufs gedachtest du gar wohl,
 Es sollte was für deinen Schnabel geben.
 Mein Kind, die Nufs ist ein Symbol
 Von manchem Hoffnungswahn im Leben.

35.

Verzeiht, wenn bei so vielen Nüssen
Sich manche taube finden muß.
Im Leben auch giebt's, wie wir wissen,
Zehn taub' eh' Eine volle Nufs.

37.

Gar Manchem ist der Liebe holder Wahn
Behaglicher, als strenger Ehe Pflichten.
So auch behagt ein lieblicher Roman
Oft mehr, als trockne Staatsgeschichten.

39.

Ein Prischen nimmst du dann und wann,
Und willst doch keine Dose führen?
Du machst es fast wie mancher Mann,
Der keine Frau ernähren kann
Und sich behilft mit Andrer ihren.

40.

Wenn jüngst einmal ein Freund dich alt genannt,
O zürn' ihm nicht! Er that es mit Verstand.
Der junge Wein, der braust, wird nicht für gut gehalten;
Die Kenner loben sich den alten.

41.

Ihr wär't in diesem stillen Laude
Fast gänzlich auf dem trocknen Sande,

Denkt Mancher wohl; doch hört man euch
Nach gutem Brauch ein wenig lästern,
So scheint ihr uns, geliebte Schwestern,
Dem muntern Fisch im Wasser gleich.

46.

Hör' ich von zwei verliebten Leuten,
Die nun zum Ehebunde schreiten,
So denk' ich: 'S ist der alte Brauch;
Stets, nach der Flamme, kommt der Rauch.

47.

Man hört von viel verruchten Rotten
Gar oft der heil'gen Ehe spotten,
Worüber stets mein Herz ergrimmt;
Doch das wird immer Lob erfahren,
Wenn sich ein Mann von sechszig Jahren
Ein Weib von fünf und funfzig nimmt.

50.

Nimm's nicht übel, liebes Kind,
Daß kein Kern sich hier befindet.

52.

Wir hören immer in unsern Tagen
Von den alten guten Zeiten sagen.
Was helfen uns die alten Sachen?
Es ist an uns, die neuen gut zu machen.

54.

Wenn ich, nicht ganz in deiner Nähe,
Dein Zünglein so geschäftig sehe,
Verdriefst mich, daß ich's nicht verstehe;
Doch fängt Herr X. zu pred'gen an,
Aus vollem Herzen sag' ich dann:
Gottlob, daß ich nicht hören kann!

58.

Man sieht so viel trübe Gesichter machen,
Am Ende verlernt man noch ganz das Lachen.
Drum, dünkt euch der Spafs von Tollheit zu voll,
So wollt' ich, er wäre noch zehnmal so toll.

59.

Die Sünde wider den heiligen Geist,
Soll ich euch sagen, wie sie heißt?
Das ist sie, wenn man, leicht verstimmt,
Den heitern Scherz gar ernsthaft nimmt.
Erläfslich sind der andern Sünden Schaaren;
Wer die begeht, der muß zum Teufel fahren.

60.

Unter einem Schock von Leuten
Giebt's manche, die nicht viel bedeuten;
Unter einem Schock von Nüssen
Wird manche taube weggeschmissen;
Unter einem Schock von Scherzen
Ist auch wohl mancher auszumerzen.

DIE GEBURTSTAGSGESCHENKE

AN LOUISE.

Du dachtest wohl uns zu entkommen,
Allein du weißt nicht, was geschah;
Du selber hast uns mitgenommen,
Und dir zum Trotze sind wir da.

Wir gaben treu dir das Geleite
Bis in das liebe Vaterhaus,
Im Schächtelchen, an deiner Seite;
Doch heute kommen wir heraus.

Der Tag, der dich gebar, du Süsse,
Befreit auch uns aus unsrer Nacht;
Auch haben wir dir viele Grüsse
Von deinen Freunden mitgebracht.

So sagen sie durch uns der Theuern:
„Zu deinem Feste kommen wir;
Du wolltest es mit uns nicht feiern,
Und sieh, wir feiern es mit dir.

Es ist nicht recht, uns so zu meiden,
Ob tröstend auch die Treue spricht:
Wenn schon die Freunde manchmal scheiden,
Doch scheidet ächte Freundschaft nicht.

Und sollen wir für jetzt dich missen,
So folge dir das schönste Glück;
Doch willst du uns auch glücklich wissen,
So komm, o Freundin, komm zurück!“

AN
DEN HERRN POSTMEISTER.

Zur Zeit der grossen Zeitungsnoth.

Panem et Nova!

Kampfspiel' und Brot! erscholl's durch die Verbreitung
Der Römerstadt aus Millionen Kehlen;
Liefs dar auf nur sich mit Gewissheit zählen,
Vertraute man sich blind der Herrscher Leitung.

Auch wir sind Römer, doch mit mehr Bedeutung,
Mit tieferm Sinn und mit erhabnern Seelen.
Mag alles sonst, was man bedarf, uns fehlen;
Stets lautet unser Wahlspruch: Brot und Zeitung!

Brot giebt's zur Noth; doch dein hartnäckig Sträuben
Entzieht uns jetzt, grausam und unerkennlich,
Den edlern Theil von unsern Elementen.

Ein Aufruhr droht, es klirren schon die Scheiben;
Man drängt sich, tobt und schreit: O schaff' uns endlich
Den unpartheiischen Correspondenten!

HOCHZEIT - SONETT.

O Saal - Athen, jetzt kannst du triumphiren!

Denn hier geschah, was Ohren nie vernahmen.

Sie kam zu dir, das Muster unsrer Damen,

Die Wissenschaft der Liebe zu studiren.

Im Hören eifrig, wie im Repetiren,

Bestand sie schön und rühmlich im Examen.

Drum, Wüld'ge, soll nunmehr, in That und Namen,

Der edle Doctorhut dich glorreich zieren.

Neid trifft das Vaterland um deinetwillen;

Schon wird dein Ruhm vom eilenden Gerüchte

Verkündet rings durch schallende Posaunen.

Die Promotion zwar feiert sich im Stillen;

Doch deiner Studien grundgelehrte Früchte

Wird, eh das Jahr vergeht, die Welt bestaunen.

IN
ROSALIENS STAMMBUCH.

Manch kleines Mädchen hört man klagen:
Wär' ich der Kinderschuhe los!
Drum laß dir dies zum Troste sagen:
Es werden auch die Kleinen groß.

Doch kommt ein Augenblick des Lebens —
Zu früh nur mit der Jahre Schwung —
Da seufzt man, aber ach! vergebens:
O wär' ich doch nur wieder jung!

A N

HOFRATH SCHÜTZ.

Als Orpheus einst von allen Elementen
Das schrecklichste besiegt, der Hölle Feuer,
Und nun gelangt, nach manchem Abenteuer,
Bis zu des Orcus tiefsten Fundamenten:

Da ward der Zorn des höllischen Regenten,
Der Eumeniden Wut, der Ungeheuer
Furchtbarer Grimm erweicht durch seine Leier;
Wie aber, wie erweicht man Recensenten?

Ich stehe hier mit meinen beiden Söhnen,
Der welschen Muse zartgebornen Sprossen,
Vielleicht schon längst geweiht dem Untergange.

Doch will ich nicht um Gnad' und Schonung stöhnen.
Dein Amt ist schießen, Schütz; drum zugeschossen!
Nur, bitt' ich dich, nur ziele nicht so lange.

BIBULUS.

Er stand am mächt'gen Rheinfall,
Da kam ihm gleich der Einfall:
O wäre doch der Rheinfall
Kein Wasser - sondern Wein - Fall!
Dann erst, dann wär' er mein Fall.

EINER JUNGEN FREUNDINN

in's Stammbuch.

Schöne Blumen mögt' ich hier
Deinem Kranze weihen;
Doch die Blumen wollen mir
Leider nicht gedeihen.

Nur dies Eine, holdes Kind,
Tröstet mich im Stillen,
Dafs auch Blätter nöthig sind,
Um den Kranz zu füllen.

Blumen von dem schönsten Glanz
Mögen Andre bringen,
Darf ich nur in deinen Kranz
Dieses Blättchen schlingen.

CALDERON
UND DIE BUCHHÄNDLER.

Jüngst war mir, recht gesegnet,
Herr Calderon begegnet,
Der freundlich mir vergönnte
(Wofern ich's wollt' und könnte),
Etwas von seinen Schätzen
In Deutschland umzusetzen.
Bald war ein Bändchen fertig
Und schon des Drucks gewärtig.

Doch wer, in unsern Tagen,
Wird das zu drucken wagen?
Der unverständ'ge Dichter!
Nicht von Politik spricht er,
Auch nicht vom Nervenfieber.
Mir ist es recht, mein Lieber;
Allein der Herr Verleger
Denkt anders, das erwäg' Er!

Ich ging zuerst zu — —;
Der aber sagte: Komm' man
Mir nicht mit solchem Plunder!
Das liegt wie Blei jetzunder.
Der Tasso zwar ging leidlich;
Doch das betheur' ich eidlich,
Ich bin mit Ariosten
Noch nicht auf meine Kosten.

Nun wandt' ich mich an — —;
Doch der versetzte spitzig:
Das Spanische Theater
Mag weder Hund noch Kater.
Helft ihm durch eine kleine
Fortsetzung auf die Beine,
Den Schaden zu vergüten;
Sonst — mag euch Gott behüten!

Um Hülfe rief ich — —;
Der aber liefs mir sagen:
Ein Schrecken, wild und panisch,
Packt mich bei'm Worte: Spanisch.
Romane von La Motte,
Die gehen ab im Trotte.
Ich liefs zu viel schon drucken,
Drum muß ich jetzt mich ducken.

Vom Rufen heisch und heischer
Rief ich um Trost zu — —.

Doch der, mit stolzem Wesen,
Schickt' ohne sie zu lesen
Zurück die Manuscripte,
Woran er schwerlich nippte.

Am Aeufßern dieser Güter
Roch er die Ladenhüter.

Nun ist kein Mensch noch Gott da,
Der helfen kann, als — —.

Nimmt der den Calderon nicht,
So wird mein lieber Sohn nicht
Das Tageslicht erwerben,
Und ungeboren sterben.

Doch, was mir Trost ermittelt,
Er stirbt auch unbekrittelt.

TODTENKLAGE.

Es ist geschehn! Auch er, der Schutz und Rather
Der Autorschaft in jeglicher Bedrängniss,
Läfst dich gekerkert in des Pults Gefängniss;
O armes Kind, mit dir kein Mitleid hat er!

Unsel'ger Sohn! Unseligerer Vater!
Eh du geboren, feir' ich dein Begängniss.
Denn dich verschmäht — o schmerzliches Verhängniss! —
Auch gratis selbst, das deutsche Reichstheater.

In dunkeln Pfuhl des Nichtseyns wirst du wohnen;
Kein Auge wird dich sehn, es wird nicht Ein Geist
Bewundern deine künstliche Bereitung:

Wenn nicht zuletzt, gleich andern Embryonen
Stückweise präparirt, in schnödem Weingeist
Dich aufbewahrt die elegante Zeitung.

AN SOPHIE.

Mit einer Dose Thee.

Ich sag' es laut, mag's auch der Neid begrinsen:
Du bist und bleibst das Muster deutscher Frauen.
Umsonst nach einer gleichen würd' ich schauen
In Wien und Hamburg, Lobeda und Winsen.

Du scharrest nicht den Pfennig aus den Klinsen,
Doch muß dein Haushalt jeden Mann erbauen.
Du wirfst nichts weg, und doch — welch schön Vertrauen! —
Borgst du den Freunden Gelder ohne Zinsen.

Verwaisten Dichtern schneidest du die Hemden
Gefällig zu; Handtücher, ohne Brummen,
Aus eignen Schränken reichst du sympathetisch.

Doch welches Höchste kann von dir befremden?
Halt ein, zu schwaches Lied, du mußt verstummen!
Geh, bring' ihr meinen stillen Dank am Theetisch.

ZUM GEBURTSTAGE

EINER REISENDEN FREUNDINN.

An dem vielbelobten Strande,
 Den der Saale Strom berührt,
 Der, zu seiner ew'gen Schande,
 Wasser ohne Fische führt,
 Säng' ich zu dem schönsten Feste
 Dir so gern ein Prachtgedicht;
 Doch Begeisterung, o Beste!
 Giebt's bei leerem Magen nicht.

Ohne Bacchus, ohne Ceres,
 Friert, wie Venus, auch Apoll;
 Ach! und ein unendlich Leeres
 Wird des Gottes nimmer voll.
 Der hat gut Gedichte machen,
 Der an reicher Tafel schmaust;
 Aber dem vergeht das Lachen,
 Der am Hungerpfoten knaust.

Hatt' ich doch den Gott der Sonne
 Mir erwählt zum Speisewirth!
 Da giebt's, dacht' ich, Freud' und Wonne;
 Doch wie hab' ich mich geirrt!
 Schifferkost wird mir geboten,
 Wie auf unfruchtbarem Meer;
 Giebt's was Bessers: junge Schoten
 Zählt man uns wie Perlen her.

Glaub' es, kaum für Embryonen
 Kann mein Tisch genügend seyn;
 Und noch schrumpfen die Portionen
 Tag vor Tage sichtlich ein.
 Endlich werd' ich gar erleben,
 Dafs sie, statt des Spargerichts,
 Mir die leeren Teller geben.
 Singen? Ach, aus nichts wird nichts!

Du, im üpp'gen Rheinsthale,
 Findest andern Zeitvertreib:
 Hirsch' und Rehe, Lachs' und Aale,
 Mächtig wie ein Riesenleib.
 Befsre Kost aus deinen Briefen
 Hol' ich, als von meinem Tisch;
 Denn aus allen Lettern triesen
 Wild, Geflügel, Krebs und Fisch.

Selbst den Nachtisch, reich und lecker,
 Malt uns reizend jedes Blatt;
 Und beinahe fühlt der Schmecker
 Sich vom bloßen Lesen satt.
 Muß es seyn, entbehr' ich gerne;
 Sey nur du nicht nipperlich.
 Schöne Wirkung in die Ferne!
 Dein Genießen sättigt mich.

Aber ach! wie wird dir grauen —
 Ewig währt kein Erdenglück —
 Kehrst du aus den fetten Gauen
 In dies gute Land zurück,
 Wo man in dem engen Topfe
 (Wie die Alten schon gedacht)
 Dir aus Einem Heringskopfe
 Fünferlei Gerichte macht. (*)

Doch du weißt ja aus Erfahrung,
 Was hier Küch' und Keller heist;
 Nur die Seele findet Nahrung,
 Labsal findet nur der Geist.
 Andres suchst du hier vergebens;
 Drum erquicke dein Gemüth,
 Freue jetzo dich des Lebens,
 Beste, weil das Lämpchen glüht.

Kunst und Alterthum am Rheine,
 Danach laß du Andre späh'n;
 Nur auf's Alter seiner Weine
 Lerne gründlich dich verstehn.
 Kunst? Die, dächt' ich, kannst du missen;
 Kaum ja giebt sie Brot. — Mit Gunst!
 Einer Kunst sey recht beflissen,
 Denn die Kochkunst auch ist Kunst.

Leb' auf deiner Badereise
 Nach dem schönsten Ideal;
 Ein Sonett sey jede Speise,
 Und ein Epos jedes Mahl.
 Kein Gericht laß ungenossen,
 Ungekostet keinen Wein;
 Und ist ganz die Lust verflossen,
 Sage dir: Auch Ich am Rhein!

(*) Schon im Mittelalter war die Thüringische Genügsamkeit bekannt, wie folgende Verse bezeugen:

Halec assatum Thuringis est bene gratum,

De solo capite faciunt tibi fercula quinque.

„Lieblich mundet den Thüringern stets ein gebratener Hering,
 Nur aus dem Kopf' allein dir bereiten sie fünf der Gerichte.“

Eine andre Lesart behauptet sogar: *bis fercula quinque.*

DER DICHTER UND SEIN PEGASUS

AN DER ELBE.

Wohlauf, mein Pegasus, du alter Traber,
Mit dem ich oft, nach guter Dichtersitte,
Bald im Galopp geritten, bald im Schritte,
Heut fliege trotz dem flüchtigsten Araber!

Hinaus mit dir — heut gilt kein Wenn und Aber —
Hinaus zum festlichen Geburtstag-Ritte,
Und ob der Sporn die Seiten dir zerschnitt!
Willst du umsonst verzehren Heu und Haber?

„O Herr, verzeiht! Wie oft zur Aganippe
Flog ich mit euch vom kargen Strand der Saale;
Doch mich verlahmt die fette Kost und Mufse.

Bringt mich zurück zu meiner mageren Krippe;
Dann, wenn's beliebt, sprengt über Berg' und Thale.
Heut', wollt ihr gratuliren, geht zu Fufse.“

IN MALWINA'S STAMMBUCH.

Denkst du manchmal, holdes Mädchen,
In der grossen Königsstadt
Noch zurück an dieses Städtchen,
Das dich einst geboren hat?

Mögest aus dem tiefen Sande,
Aus dem staubigen Berlin,
Wohl einmal zum grünen Strande
Unsrer stillen Saale ziehn?

Liebst du ländliche Genüsse?
Dazu ist Gelegenheit;
Berge, Thäler, Wiesen, Flüsse,
Das ist unsre Festlichkeit.

Ball und Gastmahl giebt's hier wenig,
Schauspiel, Oper sind verbannt;
Hier giebt's weder Hof noch König,
Doch gottlob! auch keinen Sand.

Loben will ich nicht ausführlich,
Eignes Lob wird leicht zu stark;
Aber bieder und natürlich
Sind wir hier, wie in der Mark.

Z U M

SIEBZEHTEN OCTOBER.

Geburtstag ist; das heist: Ein Lied gesungen!

Von Herzen gern; allein ihr müßt nicht schelten,
Wenn ihr vernehmt, was seit dem Bau der Welten
Zehntausendmal an solchem Tag erklingen.

Glück, Segen, Heil, Gesundheit — Huldigungen

Von solcher Art sind gut, nur nicht gar selten;
Doch für Apoll den Großen soll mir gelten,
Wer am Geburtstag Neues noch erschwungen.

Ist Altes gut, warum nach Neuem jagen?

Bei'm Alten bleib's noch vierzig Jahr wie heute,
Und Schlimmes nur mag neu sich umgestalten.

Bei'm Alten bleib's bis zu den letzten Tagen

Mit allem, was erhob, beglückt', erfreute;
Und auch mit unsrer Liebe bleib's bei'm Alten.

AN EINEN JUNGEN DICHTER.

I

MORGENGRUSS.

Könnt' ich in Sternen lesen,
So ging ich gestern nicht aus;
Denn du bist hier gewesen
Und ich war ferne vom Haus.

Wie mußt' ich im Stillen fluchen,
Als mir's der Nachbar erzählt!
Das Gute ging ich suchen,
Das Beste ward verfehlt.

Heut Abend, nach alter Weise,
Da sitz' ich lauschend allein;
Da öffnet die Thür sich leise,
Da tritt der Freund herein.

Ich hab's mir vorgenommen,
Nie geh' ich wieder von Haus;
Und willst du Freundlicher kommen,
Bleibt auch die Muse nicht aus.

II.

RECHTFERTIGUNG.

Was tadelst du den guten Mann?
Er hat wohl Recht, dich anzugucken;
Und liefsst du die Lieder drucken,
So guckte dich gar Mancher an.

Doch hast du wirklich nicht gewußt,
Warum er guckt? Du armer Junge
Hast statt der Leber, Milz und Lunge,
Ja nichts als Saiten in der Brust.

III.

AM ERSTEN REISETAGE.

Hast du alle deine Launen
Heut, April, denn ausgegossen?
Stürmst mit Aeolus Posaunen,
Schleuderst riesenhafte Schlossen;
Regenflut mit Schnee - Gemischen
Strömst du nieder, und dazwischen

Heuchlerische Sonnenstrahlen,
Die nicht wärmen, nein, nur prahlen.
Lafs nun deine Wut ermüden!
Schone meinen armen Wanderer,
Der heut auszieht nach dem Süden.
Ach, er reist nicht wie ein Andrer,
Sondern etwas genialisch,
Ohne Mantel, Hut, Cravate,
In dem zarten Turnerstaate,
Leicht gekleidet, idealisch.
Brauchst so schrecklich nicht zu rasen,
Um die wesenlose Mütze
(Die zum Schutz der kranken Augen
Ohnehin wird wenig taugen)
Von der Scheitel wegzublasen.
Brauchst mit deinem Sturmgeschütze
So gewaltsam nicht zu tosen,
Um die luft'gen Turnerhosen
Durchzuwehn und durchzuregnen. —
Doch du spottest des Verwegnen,
Da er hofft dich zu erweichen,
Und bleibst bei den alten Streichen,
Bald gerast und bald gespafst.
Nimm Vernunft an, du Vertrackter! —
Aber das ist dein Charakter,
Das du eben keinen hast.

IV.

AM ZWEITEN.

Heute, wenn ich's recht erwäge,
Trittst du aus dem Thalgehege
In des Waldgebirges Schlund:
Föhren, Tannen, schwarz und traurig,
Felsenklippen, wüst und schaurig,
Boden sonder Pfad und Grund;
Schlechte Kneipen, hartes Lager,
Trinken sauer, Essen mager,
Nur die Zeche voll und rund.

Rascher Muth und rasche Füße,
Lerchenlieder, Frühlingsgrüße
Mildern doch die Wanderpein;
Frische, fröhliche Begleiter,
Glieder kräftig, Hoffnung heiter,
Und im Hintergrund — der Rhein.

V.

AM DRITTEN.

Auf die Arbeit soll ich mich richten?
 Gott weiß, wie wenig ich's mag!
 Ich mögte den lieben langen Tag
 Für dich nur sinnem und dichten.

VI.

DER ABSCHREIBER.

Copiren ist beschwerlich Treiben,
 Allein sie bitten mich so sehr;
 Da muß ich deine Lieder schreiben,
 Und anfangs wird es mir recht schwer.

Träg' und verdrossen schleicht die Feder
 Und macht oft manchen argen Klecks;
 Doch lesen will dich gern ein Jeder,
 Da tröst' ich mich des guten Zwecks.

Und wie ich weiter komm' und weiter,
Geht's immer schneller, sichrer schon;
Das mürrische Gesicht wird heiter,
Und in die Seele dringt der Ton,

Und wiederhallt in meinem Herzen
Und regt mir auf die tiefste Brust.
Mit dir empfind' ich alle Schmerzen,
Mit dir empfind' ich alle Lust.

Nun wird nicht mehr geschleppt, gerastet,
Geflügelt scheint der rasche Kiel;
Und was vorhin so schwer gelastet,
Wird mir ein leichtes, frohes Spiel.

Und seh' ich endlich voll Vergnügen,
Was ich so tief gefühlt, gedacht,
Dastehn mit meinen eignen Zügen,
Ist mir's, ich hätt' es selbst gemacht.

WINTERROSEN.

Rosen sind mir aufgeblüht
Wider alles Hoffen;
Und nun fühlt sich mein Gemüth
Fast dabei betroffen.

Rosen sind's, doch schwach und klein,
Mit betäubten Mienen;
Drum, zu fröhlichem Gedeihn,
Send' ich sie Allwinen.

Rosen sind der Jugend Zier,
Blühen nicht dem Alten;
Nimm — und mögen sie bei dir
Schöner sich entfalten.

DEN SCHWESTERN ZUM ABSCHIED.

Ich sag' euch schriftlich Lebewohl,
Um mir das Herz nicht schwer zu machen;
Am besten, wenn man scheiden soll,
Man thut's mit Scherz und Lachen.

Des Weinens giebt es so genug
Auf dieser allerliebsten Erde;
Und komm' ich einmal in den Zug,
Wer weiß, ob's enden werde?

Die Rose hier, die Nelke dort
Sind ein erfreulicher Vermächtnis;
Und welken sie, so werft sie fort,
Doch nicht so mein Gedächtnis.

Euch zu behalten, wäre Glück,
Allein ihr macht es wie die Andern;
Und wer hielt Frauen je zurück,
Treibt sie die Lust zu wandern?

Ihr wandert ja nicht aus der Welt,
Da giebt es wohl ein Wiedersehen;
Und wann der Herbst die Trauben schwellt,
Wer weiß, was kann geschehen?

A N

CLARA'S HOCHZEITTAG.

Mit einem Tasso.

Ich sah dich in der Kindheit Morgenstunden,
Sah dich im Jugendglanze froh und mild;
Und als das Herz zum Herzen sich gefunden,
Sah ich mit Lust der Liebe holdes Bild.
Die lange Prüfzeit hab' ich mit empfunden;
Nun ist Er dein, und jeder Wunsch gestillt.
Ist doch ein Wunsch noch übrig? Mir noch Einer:
Nimm freundlich dieses Lied — und denke meiner!



DIE
SCHWÄBISCHE SÜNDFLUT.

Man hat im lieben Schwabenlande
Mein bestes Werk mir nachgedruckt;
Und leider bin ich nicht im Stande,
Zu geben, was der Dieb verschluckt.
Doch bei der Noth, die euch betroffen,
Bring' ich mein Scherflein willig her,
Und wäre M——n mit ersoffen,
So gäb' ich gern noch zehnmal mehr.

* * *

Bei allem dem, was ist zu hoffen,
Wenn immer Dieb auf Dieb sich drängt?
Und wäre M——n auch ersoffen,
So ist doch M——t ungehängt.

GEBURTSTAG-GABEN.

1.

So viel als Blumen in dem Garten,
So viel als Tropfen in dem Wein,
So viel als Blätter in den Karten,
Will ich dir Jahre prophezeihn.

2.

Dies Fläschlein, hätt' es doch die Gaben
Des Oelkrugs, den die Bibel preist,
Und könnte dich mit Elfer-Geist
Bis an das Ziel des Lebens laben!

3.

Sieh, im hellsten Sonnenscheine
Strahlt der Tag, der Leben schafft.
Froh im glücklichsten Vereine,
Trink' aus diesem goldnen Weine
Neuen Muth und neue Kraft!

4.

Nicht Capitalien,
Leider! sind mein,
Um sie Rosalien
Heute zu weihn;
Nur Naturalien,
Nicht aus Italien,
Aber vom Rhein.

5.

„Weißt du denn gar nichts Andres mehr zu schenken,
Als immer was zu essen, was zu trinken?
Nährt sich dein Geist von Caviar und Schinken,
Und will er ganz sich in den Magen senken?“

So spottest du, ich kann es leicht mir denken;
Allein ich sage: Folge meinen Winken!
Wer sieht nicht gern den Wein im Glase blinken?
Ein Hirt muß weiden seine Heerd' und tränken.

Drum, magst du auch mich höhnen und verdammen,
Mein Brauch ist gut und meine Haut ist zähe,
Und leicht ja kann ich deinen Stich verschmerzen.

Hält Speis' und Trank nicht Seel' und Leib zusammen?
Auch ist das Herz ja in des Magens Nähe,
Und was zum Magen geht, das geht zum Herzen.

ZUM WEIHNACHTEN.

Im Schneegestöber, mit verdrosnem Eilen,
War ich nach Hause gestern Nacht gekommen;
Doch schnell war Unmuth und Verdruss verglommen,
Der Fuhrmann kam von Frankfurt unterweilen.

Dem Bruder muß ich großes Lob ertheilen,
Daß er so mild und edel sich benommen.
Doch was kann einsamer Genuß mir frommen?
Drum, Freunde, bitt' ich euch, mit mir zu theilen.

Da send' ich denn die 'Trüffalgans - Pastete
Und, was ihr liebt, ein Stückchen Chesterkäse,
Auch etwas Wein zu nöthiger Befeuchtung.

Doch was im Kästchen steckt — nein, das erspähte
Nicht eures Scharfsinns kühnste Hypothese:
Mein eignes Selbst in glänzender Beleuchtung.

DIE SIEBENMEILEN - STIEFEL.

WEIHNACHTSGESCHENK

von Emilien und Allwinen.

Den Jungfrau'n bin ich sehr verbunden,
Die es der Mühe werth gefunden,
Die woll'nen Stiefelein zu stricken
Und sie in's Schwabenland zu schicken.
Solch Farbenspiel giebt's nirgendwo,
Weiß, blau, gelb, grün und coquelicot;
Und schillern sie auch ein wenig stark,
So frommen sie doch und wärmen das Mark.

Die Stiefelein sind gar nett und sauber,
Doch von dem Siebenmeilen - Zauber
Hat leider nichts sich lassen verspüren.
Ich wollt' ihn gleich einmal probiren
Und ganz geschwind durch Schwaben und Franken
Nach Jena wandern, um höflichst zu danken.
Liegt draußen, dacht' ich, auch tiefer Schnee,
So trinkst du bei F. s ein Schälchen Thee

Und wärmst dich aus; dann machst du Dreh'um
 Und bist zur L'hombrezeit hier im Museum.
 Nach Gmünd kommst du mit Einem Tritte. —
 Allein ich machte viel hundert Schritte,
 Eh' ich an Stuttgarts Ende kam;
 Und dort, am Thor, fand ich mit Schaam
 Die dünnen Sohlen bereits entzwei.
 An diesen Stiefeln, dacht' ich frei,
 Ist zwar viel Wolle, doch mehr Geschrei.

Allein das Schlimmste kommt noch gar:
 Auf der Strafe, weil eben Christmarkt war,
 Rumorte ein Heer von Gassenbuben
 (Und leider sind die Buben in Schwaben
 Arg wie die ärgsten Berliner Knaben).
 Die sahn die Beine, roth, blau und grün,
 Worauf sie ein Zetergeschrei erhuben:
 Ei seht, da kommt der Harlekin!
 Da galt nun gar kein langes Verziehn;
 Ich mußte mich *nolens volens* bequemen,
 In größter Eile Reißaus zu nehmen,
 Und lief nach Hause im schnellsten Trott,
 Und als ich drinn war, dankt' ich Gott.
 Drauf mußt' ich die Dinger zum Schuster schicken,
 Um sie nothdürftig auszuflicken.

Zum Gehn sind sie nicht viel zu nützen,
 Vielleicht um so viel besser zum Sitzen.

Sie thun gar wohl bei'm harten Frost;
Bedankt sich drum der Ariost.
Weit besser fließen ihm die Verse,
Seitdem geschützt sind Bein und Ferse.
So lange die Stiefelein nicht zerrissen,
Wird er sein Welschland nicht vermissen;
Und sitzt er nur still, so halten sie lange,
Wohl gar bis zum letzten Rolands - Gesange.

Zwar kommt wohl manchmal ein Besuch,
Der spricht bei sich mit leisem Fluch,
Sieht er die Beine so scharlach - grell:
Was Henker, ist das der Samiel?
Schon munkelt man leis' im Publikum,
Es gehe der Satan bei mir um.
Nun fehlt nur noch die rothe Feder,
Da rückte die ganze Stadt mir auf's Leder;
Doch meine ist weiß und schwarz, wie bekannt,
Prangt nicht auf der Mütze, nur in der Hand.

So kam ich endlich bis zum Schluss,
Den Alles auf Erden haben muß.
Ich küsse die Händchen mit tiefer Verehrung
Und danke nochmals für die bunte Bescheerung.
Vielleicht steckt auch ein Zauber drinnen,
Von dem nichts wußten die Strickerinnen;
Sind's nicht Siebenmeilen - Stiefel zum Wandern,
Sind sie's vielleicht zu etwas Anderm.

Ach, wären sie doch — wie wollt' ich sie schätzen —
Siebenmeilen - Stiefel zum Uebersetzen!

Dann braucht' ich ja nur den Fuß zu strecken,
Um meiner Reise Ziel zu entdecken;
Dann käm' ich — Dank der köstlichen Spende —
Vor Ende des Jahrs mit dem Roland zu Ende.

AN CLARA.

Mit dem Ariost.

Ein Kissen hast du mir geschenkt,
Da ruht mein müdes Haupt auf's beste,
Wenn Schlummer sich hernieder senkt
Um die gewohnte Zeit der Sieste.
Ein andres Kissen send' ich dir:
Vielleicht, will Morpheus dir entfliegen,
Gelingt's dem Ariost und mir,
Dich sanft in Schlummer einzuwiegen.

WAHRE ANEKDOTE.

Tieck's Cevennen — o wie köstlich!
Herrlichste der Musengaben!
Nicht genügt es, sie zu borgen;
Nein, die muß ich selber haben.

Aber sie sind etwas theuer,
Und Ersparung kann mir dienen;
Wart' ich noch ein halbes Jährchen,
Bis der Nachdruck erst erschienen!

Sic vos, non vobis.

Dreißig Jahr' lang übersetzt' ich;
Aber Lohn und Ruhm sofort
Ward Nachdruckern hier zum Raube,
Und Nachübersetzern dort.

Das ist freilich schlimm zu nennen;
Doch, mein Guter, tröste dich.
Also geht es auch den Bienen;
Sie zwar sammeln, nicht für sich.

AN ALLWINA,

ZUM SECHSZEHTEN MÄRZ.

Mit einem Rosenstock.

Kein Mensch will meine Verse lesen,
Wie's armen Dichtern oft ergeht;
Du bist vielleicht von allen Wesen
Das einz'ge, das sie nicht verschmäht.

Verstummen soll die schwache Leier,
Nie schall' ihr heiseres Getön! —
Es sey denn zur Geburtstag-Feier,
Denn da sind alle Verse schön.

Doch selbst die leichten, anspruchlosen,
Nicht ohne Zagen send' ich sie;
Drum hab' ich sie versetzt mit Rosen,
Denn die sind ew'ge Poesie.

AN DIE ZEUGINNEN.

Nicht als Zeugniss, sondern Klage,
Hat sich euer Lied erklärt.
Dafs ein Mann zu schnupfen wage,
Ist denn das so strafenswerth?

Frauen nur sind ohne Mängel,
Fehlerlos war nie ein Mann.
Wär' er's, wär' er ja ein Engel,
Und was fingt ihr mit ihm an?

Eine Sünd' ist wohl verzeihlich;
Und wenn Franz Taback gebraucht
(Sündhaft ist das Schnupfen freilich),
Danket Gott, dafs er nicht raucht.

Weit mehr find' ich das zu schelten,
Dafs er mir die Dos' entführt,
Die, wenn Recht und Sitte gelten,
Doch dem Aeltesten gebührt.

Aber nur dem reichen Schnupfer
Ziemt solch silbernes Geräth;
Schnupf' aus Tomback oder Kupfer
Der verkümmerte Poet!

ZUR GLÜCKLICHEN ANKUNFT.

Mit neuen Heringen.

Die werthe Freundin zu begrüßen,
Leg' ich vergnügt zu deinen Füßen
Des Meeres köstlichen Tribut.
Verschmähe nicht die leckre Waare;
Es ist das neuste Salz vom Jahre,
Und was gesalzen ist, ist gut.

Man sagt, es wären stumm die Fische,
Allein auf wohlbesetztem Tische
Spricht auch der Fisch zu seiner Zeit.
Und weiß er sonst nicht viel zu sagen,
So redet er — du darfst nur fragen —
Von meiner alten Zärtlichkeit.

HOCHZEITGEDICHT.

Hätt' ich Astolfs berühmtes Ross mit Flügeln
(Durch Ariosten kennt ihr's ja genug);
Wär's mir vergönnt, den Pegasus zu zügeln,
Der oft Apolls geweihte Jünger trug:
Wohl schwebt' ich jetzt schon über Au'n und Hügeln
Und hemmte nicht den kühnen Reiseflug,
Bis ich, entronnen der verhafsten Wüste
Von Lüneburg, Hammonia's Zinnen grüfste.

Allein der Hippogryph des guten Britten
Ward, auf Gebot, von allem Dienst befreit,
Sobald der Ritter Frankreichs Gau'n beschritten,
Und Niemand sah ihn wieder nach der Zeit.
Und Pegasus, von etwas rauhen Sitten,
Steht gar nicht Jedem gleich zum Dienst bereit;
Denn meine Muse, schüchtern und beklommen,
Pflegt, kommt sie auch einmal, zu Fuß zu kommen.

Hier hilft demnach kein Sinnen und Erwägen,
 Ich muß geduldig bleiben, wo ich bin.
 Doch, kann der träge Leib sich nicht bewegen,
 Gar leicht nach Hamburg fliegt der rasche Sinn.
 Schon seh' ich, däucht mir, ein geschäftig Regen;
 Im ganzen Haus läuft Alles her und hin.
 Die Gäste sind vereint, das Mahl ist fertig;
 Da wär' ich nun am liebsten gegenwärtig.

Der Bräutigam sitzt obenan bei'm Mahle
 Und neben ihm die liebevolle Braut.
 Sein Aug' erglänzt vom hellen Freudenstrahle,
 So oft der Blick auf die Geliebte schaut.
 Die frohen Eltern sehn im ganzen Saale
 Nichts als das Paar, und flüstern still-vertraut.
 Rings ordnen sich die Oheim' und die Tanten,
 Die Vettern auch, sammt übrigen Verwandten.

Zu Anfang pflegt's bei solchen hohen Festen
 Ein wenig still und förmlich herzugehn.
 Doch nach und nach, wenn von den werthen Gästen
 Den Speisen und dem Trank ihr Recht geschehn,
 Da giebt gar Mancher manchen Scherz zum besten,
 Und Freud' und Lust sind überall zu sehn.
 (Ich sage nichts vom Trank und von der Speise,
 Denn weltberühmt ist Hamburgs gute Weise.)

Und wie nun mehr die Geister sich erheben,
Wird alsobald der frohen Pflicht gedacht:
Der Bräutigam, die Braut, sie sollen leben!
So schallt es durch den weiten Saal mit Macht.
Es wird sodann bei'm edeln Saft der Reben
Noch mancher gute Trinkspruch ausgebracht;
Vielleicht — wer weiß? — bei'm fröhlichen Pokale
Gedenkt man auch des Freundes an der Saale.

Er dankt gar schön, wenngleich nur aus der Weite,
Und hofft, daß er es künftig näher thut.
Bald folgt vielleicht auf's erste Fest das zweite,
Wenn minder laut, nicht minder schön und gut.
Da fehlt er nicht, da sitzt er euch zur Seite
Und trinkt mit euch im ächten Rebenblut
Auf's lange Wohl der jungen Ehgenossen,
Auf's Wohl — Genug! Ein Jahr ist bald verflossen.

Z U M

SECHSZEHNTEN MÄRZ.

Wie hat der Winter uns so hart
Gepeinigt und geschoren!
Es schien die ganze Gegenwart,
Die Zukunft schien erfroren,

Die weite Schöpfung rings umher
In ew'ges Eis begraben,
Als sollte nie ein Blümchen mehr
Durch Farb' und Duft uns laben.

Doch plötzlich flieht der wilde Feind,
Es schweigt der Stürme Tosen;
Und wie Allwinens Tag erscheint,
Blühn wieder junge Rosen.

* * *

So hatt' ich freilich es gemeint,
Doch anders ist's gekommen.
Es hat der tückisch arge Feind
Verstellte Flucht genommen,

Kehrt wieder mit verstärkter Macht
Und läßt sich nicht vertreiben;
Und statt der Rosen junger Pracht,
Blühn nur die Fensterscheiben.

Mein alter Blumenlieferant
Ringt jammervoll die Hände;
Des Winters arge List entwand
Ihm die gewohnte Spende.

Seit Anno Vierzig, schwört er laut,
Erfuhr er nicht solch Leiden;
Und leider wiss' er aus der Haut
Die Blumen nicht zu schneiden.

Vergieß denn, daß ich dieses Jahr
Dir keine Rosen bringe,
Nur Verse, kahl und leer — fürwahr,
Die letzten aller Dinge!

FÜNFTES BUCH.

Ü B E R S E T Z U N G E N.

THE FIRST DUTY
OF A KING

SONETTE

VON FRANCESCO PETRARCA.

I.

Je mehr dem Tag' ich nahe, der beschieden
Zum letzten Ziele ward den ird'schen Plagen,
Je rascher, flücht'ger, scheint die Zeit zu jagen,
Je eitler, was von ihr ich hofft' hienieden.

Ich sage meinem Sinn: Bald ist's entschieden;
Nicht viel mehr werden wir von Liebe sagen.
Die Erdenlast, so hart und schwer zu tragen,
Zergeht wie frischer Schnee; dann giebt es Frieden.

Denn auch mit ihr wird jene Hoffnung weichen,
Die zu so langem Wahn verführt die Seele,
Und Lachen, Weinen, Furcht und Zorn des Lebens.

Dann sehn wir klar, wie man so oft sich quäle,
Um unheilsame Dinge zu erreichen,
Und wie so oft man seufze ganz vergebens.

Son. 25.

II.

Einsam, gedankenvoll, die öd'sten Lande
Geh' ich durchmessend, langsam und verdrossen,
Und wend' umher den Blick, zur Flucht entschlossen,
Wo Menschengspur sich eingedrückt dem Sande.

Sonst find' ich keine Wehr zum Widerstande,
Bei'm scharfen Spähn zudringlicher Genossen;
Weil Gang und Blick, der Fröhlichkeit verschlossen,
Von aufsen zeugt von meinem innern Brande.

So dafs ich glaub', es haben schon vernommen
Berg, Wald, Gefild und Fluß, von welcher Weise
Mein Leben sey, das Andern ich verhehle.

Doch weiß ich nicht auf einen Pfad zu kommen,
So rauh und wild, dafs Amor nicht sich weise,
Und er nicht mir, und ich nicht ihm erzähle.

Son. 28.

III.

Geht, heisse Seufzer, um das Eis zu dehnen,
Das, feind der Milde, hält ihr Herz umzogen;
Und dringt ein sterblich Flehn zum Himmelsbogen,
Sey Tod, sey Lohn das Ende meiner Thränen.

Geht, schmeichelnde Gedanken, malt dies Sehnen,
Das innen sich dem schönen Blick entzogen;
Bleibt doch ihr Stolz, mein Stern mir ungewogen,
So ist vorbei mein Hoffen und mein Wähnen.

Wohl könnt ihr sagen, wenn auch nicht genügend,
Dafs unser Zustand dunkel ist, beklommen,
So wie der ihre friedsam und vergnüglich:

Geht sicher jetzt, mit euch wird Amor kommen;
Und sind nicht meiner Sonne Zeichen trüglich,
So kann des Unglücks Milderung mir frommen.

Son. 120.

IV.

Gestirn' und Element' und Himmel gaben
Sich jede Müh' im Wettkampf, um zu bauen
Ein lebend Licht, in welchem sich beschauen
Sonn' und Natur, die sonst nichts Gleiches haben.

So neu, so reizend ist es, so erhaben,
Dafs ird'sche Blicke sich zu ihm nicht trauen;
So scheint Amor Mild' und Huld zu thauen
Aus ihrem Aug' in unermessnen Gaben.

Die Luft, berührt von diesem holden Schimmer,
Wird so entflammt von Ehrfurcht und durchdrungen,
Dafs ich's nicht sagen kann, und denken nimmer.

Da fühlt man nicht der Sinne Forderungen,
Nur die der Ehr' und Tugend; wann nun immer
Hat höchste Schönheit niedre Gier bezwungen?

Son. 121.

V.

In welchem Himmel, welchen Idealen,
Hat die Natur das Urbild ausgehoben
Des holden Angesichts, das uns, was droben
Sie leisten kann, hienieden sollte malen?

Hatt' eine Nymph' im Hain, in Quellenthalen,
Die Locken so aus feinem Gold gewoben?
Wies je ein Herz so aller Tugend Proben?
Schafft gleich das Ganze mir des Todes Qualen.

Der kennet nie der Schönheit höchste Preise,
Dem ihrer Augen Anblick muß gebrechen,
Wenn sie so lieblich sie bewegt im Kreise.

Nicht kennt, wie Amor heilen kann und stechen,
Wer nimmer kennt der Seufzer holde Weise,
Das holde Lächeln und das holde Sprechen.

Son. 126.

VI.

Nunmehr, da Himmel, Erd' und Winde schweigen,
Gefieder, Wild, des Schlummers Bande tragen,
Die Nacht im Kreise führt den Sternenwagen,
Des Meeres Wellen sich zur Ruhe neigen:

Nun wach' ich, sinne, glüh' und wein', alleigen
Dem, der mich stets verfolgt mit süßen Plagen.
Krieg ist mein Zustand, Zorn und Mißbehagen;
Nur, denk' ich sie, will Friede mir sich zeigen.

So strömt, was mich ernährt, das Süß' und Herbe
Aus eines einz'gen Quells lebend'gem Strahle;
Dieselbe Hand giebt Heilung mir und Wunden.

Und dafs mein Leiden nie ein Ziel erwerbe,
Sterb' und ersteh' ich täglich tausend Male;
So weit entfernt noch bin ich, zu gesunden.

Son. 131.

VII.

Wär' ich aus jener Grotte nicht entronnen,
Wo einst Apoll geworden zum Propheten,
So fehlt' es auch Florenz nicht am Poeten,
Gleich Mantua's und Verona's edeln Sonnen.

Doch da mein Land durch jenen Felsenbronnen
Nicht mehr sich feuchtet: andern Leitplaneten
Muß ich nun folgen, und von dürrer Stäten
Wird Dorn und Klette mühsam nur gewonnen.

Der Oelbaum ist verdorrt, zu fremdem Pfade
Die Flut, die vom Parnafs entspringt, gewendet,
Die eine Zeit lang Blüthen ihm gespendet.

So wird durch Schicksal oder Schuld entwendet
Mir alle Frucht; es sey denn, daß die Gnade
Des ew'gen Jovis sich auf mich entlade.

Son. 133.

VIII.

Durch unwirthbarer, rauher Wälder Dichte,
Der kaum bewaffnet Volk sich mag vertrauen,
Geh' ich getrost; denn nichts erregt mir Grauen,
Als jene Sonn', entflammt von Amors Lichte;

Und sing' im Gehn — o thörichte Gedichte! —
Sie, die kein Gott mir wehren kann zu schauen.
Sie seh' ich stets, und glaube Mädchen, Frauen
Bei ihr zu sehn, und es ist Buch' und Fichte.

Zu hören wähn' ich sie, wann in den Zweigen
Die Lüfte seufzen, Laub und Vögel klagen,
Die Bäche murmelnd grünes Gras befeuchten.

Nie schuf ein einsam Graun, ein tiefes Schweigen
Des Schattenhaines mir ein solch Behagen;
Zu sehr nur birgt sich meiner Sonne Leuchten.

Son. 143.

IX.

Einst, an Achills glorreichen Grabeshallen,
Rief Alexander aus in tiefem Staunen:
O Vielbeglückter, dem das laute Schallen
Erklang so prachtvoll tönender Posaunen!

Doch diese Taube, rein und weiß vor allen,
Die alle Welt als einzig muß bestaunen,
Läfst mein Gesang nur dürftig wiederhallen;
So werfen unser Loos des Schicksals Launen.

Denn sie, Homers und Orpheus' werth zu achten,
Und jenes Hirten, den noch Mantua ehret,
Daß singend sie die Eine nur erhüben,

Hat des Geschicks nur hier unbill'ges Trachten
Dem anvertraut, der göttlich sie verehret,
Doch ihren Ruhm wohl mag durch Worte trüben.

Son. 154.

X.

Du wilder Strom, der aus der Alpenquelle
Hervor sich wühlt, woher dein Nam' entsprossen,
Und Tag und Nacht eilt mit mir, unverdrossen,
Wohin mich Liebe führt, dich eigne Schnelle:

Geh du voraus; nicht Schlaf hemmt deine Welle,
Ermattung nicht. Doch, eh du dich ergossen
In's Meer, verweile, wo die Auen sprossen
Von frischem Grün, bestrahlt von schön'rer Helle.

Dort siehst du die lebend'ge Sonne prangen,
Wovon dein linkes Ufer glänzt so prächtig;
Vielleicht (o Hoffnung!) harrt mein ihr Verlangen.

Küss' ihr den Fuß, die Hand, so weiß und schwächig,
Und sprich: Der Kuß sey statt des Worts empfangen;
Der Geist ist willig, doch das Fleisch ohnmächtig.

Son. 173.

XI.

Die süßen Höhn, wo ich mich selbst gelassen,
Entfliehend, dem ich nimmer kann entfliehen,
Ziehn vor mir her; die Amor mir verliehen,
Die theure Bürde kann ich nimmer lassen.

Oft kann ich selbst mich nicht verstehn noch fassen;
Denn ob ich flieh', ist's nimmer mir gediehen
Dem schönen Joch den Nacken zu entziehen,
Und näher komm' ich, statt es zu verlassen.

Und wie der Hirsch, durchbohrt vom gift'gen Pfeile,
Obwohl der Stahl ihm an der Seite nage,
Flieht, und je mehr sich quält, je mehr er eile:

So mit dem Pfeil, den ich im Herzen trage,
Der mich verzehrt und mich ergötzt zum Theile,
Ermatt' ich fliehend und vergeh' in Plage.

Son. 174.

XII.

Bei edlem Blut ein Leben, still umschattet,
 Ein reines Herz bei hohen Geistesproben,
 Des Alters Frucht von Jugendblüth' umwoben,
 Und ernsten Blick mit frohem Sinn gegattet,

Hat dieser Holden ihr Planet gestattet,
 Vielmehr der Sterne Fürst, und sie erhoben
 Zu solcher Ehr' und Würde, die zu loben
 Auch wohl der göttlichste Poet ermattet.

Lieb' ist in ihr mit Züchtigkeit im Bunde,
 Mit feiner Sitte Reiz, ihr angeboren,
 Und sprechende Geberd' auch mit dem Schweigen;

Dazu im Aug ein Etwas, das zur Stunde
 Die Nacht erhellen kann, den Tag umflore,
 Den Honig herb' und süß den Wermuth zeigen.

Son. 179.

XIII.

O du, die vor dem schweren Sturm am Tage
Mir sonst ein Haven war, verschwiegne Zelle!
Allnächtlich bist du jetzt der Thränen Quelle,
Die ich am Tag' aus Schaam verborgen trage.

O Bettchen, das mir Rast in solcher Plage
Und Stärkung war, mit welcher Schmerzenswelle
Beströmt mir Amor jezt die Ruhestelle
Durch Händ', um deren Zorn ich schuldlos klage!

Und nicht nur flieh' ich Einsamkeit und Enge,
Noch mehr mich selbst, mein Sinnen und mein Grämen;
Häng' ich ihm nach, so spring' ich auf geschwinde.

Zu meiner Feindinn, der verhafsten Menge,
(Wer dacht' es je?) muß ich die Zuflucht nehmen;
So graut es mir, daß ich allein mich finde.

Son. 198.

XIV.

Die Nachtigall, die wohl so holde Klagen
Um ihren Gatten seufzt, um ihre Söhne,
Füllt Himmel und Gefilde mit Behagen
Durch ihre sinn'gen, mitleidsvollen Töne.

Zurück mir rufend meines Schicksals Plagen,
Scheint's, dafs die ganze Nacht sie mit mir stöhne;
Denn ich nur muß die Schuld des Wahnes tragen,
Dafs eine Göttinn nicht dem Tode fröhne.

O wie so leicht betrügt man das Vertrauen!
Zwei Augen, dacht' ich, heller als die Sterne,
Verhüllen nie die Erd' in dunkles Grauen.

Nun kann ich wohl mein grimmig Loos durchschauen;
Es will, dafs lebend ich und weinend lerne,
Auf nichts, was uns hienieden freut, zu bauen.

Son. 270.

DER
GROSSE MORGANT.

VON LUIGI PULCI.

ERSTER GESANG.

1.

Es war das Wort bei Gott im Anbeginne,
Das Wort war Gott, und so war Gott das Wort.
Vom Anfang war es, wie ich glaub' und sinne,
Und ohne dies wird nichts, an keinem Ort.
Drum, Herr, gerecht, huldreich, von mildem Sinne,
Send' einen deiner Engel mir zum Hort,
Der mein Gedächtniß stärke bei'm Berichte
Der altberühmten würdigen Geschichte.

2.

Du, Jungfrau, Tochter, Mutter und Getraute
Des Herrn, der dir zum Himmel, Höllenschlund
Und jedem Ding die Schlüssel anvertraute,
Als *Ave* zu dir sprach des Engels Mund;
Die stets mit Huld auf ihre Diener schaute —
Gieb deine Mild' an meinen Versen kund
In süßem Reim und lieblich holdem Style,
Und mein Gemüth erleuchte bis zum Ziele.

3.

Es war zur Zeit, da Philomelens Klagen
Ertönen mit der Schwester im Verein,
Wann sie gedenkt der alten bittern Plagen
Und Liebesglut den Nymphen weckt im Hain;
Da Phöbus lenkt gemäfsigt seinen Wagen,
Denn warnend fällt sein Phaethon ihm ein;
Und eben liefs er sich am Himmel schauen,
Und Tithon fing schon an, die Stirn zu krauen:

4.

Da sandt' ich aus mein Schiff, vor allen Dingen
Gehorchend der, der man gehorchen mufs
Und, was sie will, in Pros' und Reime zwingen;
Doch fühlt' ich auch um Kaiser Karl Verdrufs.
Denn wie viel Lob die Dichter auch besingen,
Sein's müfste höher stehn, nach meinem Schlufs;
Und Karls Geschichte, seh' ich klar, ward immer
Verstanden schlecht und dargestellt noch schlimmer.

5.

Arezzo's Leonhard war schon der Meinung:
Wenn neben Karl ein würd'ger Autor stand,
Der Fleifs besafs mit Scharfsinn in Vereinung,
Wie einst Pipin an seinem Ormann fand,
So wäre göttlich Kaiser Karls Erscheinung;
Denn grofse Sieg' errang er und viel Land,
Und that auch für die Kirch' und für den Glauben
Mehr als man sagt und als die Leute glauben.

6.

Sanct Liberators Kloster ist zu schauen
Als Denkmal seines Ruhms noch immerdar,
Bei Manupello in Abruzzo's Gauen,
Allwo die Schlacht und Niederlage war,
Wo Karl den Heidenkönig hat zerhauen
Und todt gemacht so viele seiner Schaar,
Dafs solche Menge daliegt von Gebeinen,
Wie nimmer wohl in Josaphat erscheinen.

7.

Allein die Welt, die blinde, die verkehrte,
Schätzt seine Tugend nicht nach Würdigkeit. —
Und du, Florenz, du hast von seinem Werthe,
Und wirst auch haben können jederzeit,
Was man als Sitt' und Adel je verehrte,
Was sich erlangen liefse weit und breit
Durch Geisteskraft, durch Schätze, durch die Lanze,
Vom edeln Blut, entsprofst aus Frankreichs Glanze.

8.

Zwölf Paladin' umgaben Karl den Großen;
An Weisheit, Ruhm, ging Roland weit voraus.
Ihm machte Gan, mit tückischem Erbofsen,
Verrätherisch bei Roncisval Garaus,
Wo er so mächtig in sein Horn gestofsen
Nach jenem Unglückskampf voll Blut und Graus;
Wie Dante sagt, der Roland im Gewimmel
Der Sel'gen sah, nebst Kaiser Karl, im Himmel.

9.

Jetzt eben war die Zeit der Weihnachtse; Karl, mit dem ganzen Hof, war in Paris. Es war dort Roland — wie gesagt, der Beste — Ogier von Dänemark, Astolf, Ansis. Mit Spiel und Kampf vergnügten sich die Gäste Und feierten gar hoch Sanct Dionys. Dort war auch Angiolin sammt Olivieren, Dem Fürsten von Burgund, und Berlinghieren.

10.

Avin war dort sammt Otto'n, dem Normannen, Avolio dann, Richard der Paladin, Der weise Nays, der Altfürst der Bretannen, Walther von Montleon und Balduin, Ein Sohn von Gan, dem tückischen Gespannen. Zu fröhlich war der Erbe des Pipin, So daß er oft aufjauchzt' im Freudenlaute, Da er hier all' die Paladine schaute.

11.

Allein verborgen lauscht des Schicksals Tücke Und wandelt gar zu gern die Lust in Leid. Indefs der Kaiser ruht' in Freud' und Glücke, Regierte Roland in der Wirklichkeit Den Hof und Karl und sonst in jedem Stücke. Gan, der Verräther, platzte schier vor Neid; Und so begann er einst zu Karl zu sagen: Was? Soll'n wir immer Rolands Joch ertragen?

12.

Ich wollt' es dir schon tausendmal erklären,
Zu viel heraus nimmt dieser Roland sich.
Graf, König, Herzog sind hier, dich zu ehren,
Nayms, Ogier, Otto, Salomon und ich,
Um dir zu huld'gen, Dienste zu gewähren.
Dafs der nun alles Ansehn hier erschlich,
Wir dulden's nicht; drum wir beschlossen haben,
Nicht mehr beherrscht zu seyn von einem Knaben.

13.

Du hast bereits in Aspramont begonnen,
Ihm einzubilden, dafs er tapfer sey
Und grofse Dinge that an jenem Bronnen;
Doch war der wackre Gerhard nicht dabei,
So hätt' Almont, ich weifs, den Sieg gewonnen.
Nur nach der Herrschaft strebt' er frank und frei;
Einbringen sollt' ihm jener Tag die Krone.
Und diesem, Karl, gabst du so viel zum Lohne!

14.

Du denkst wohl noch zurück zu jenen Tagen,
Da Spaniens Heer in die Gascogne kam.
Der Christen Volk wär' elend wohl geschlagen,
Wies seine Kraft sich nicht so wundersam.
Die Wahrheit mufs man, wenn es Noth ist, sagen;
Drum wisse, Kaiser, Alle sind voll Gram.
Ich nun, für mich, zieh' über'n Berg von dannen,
Woher ich kam mit zwei und sechzig Mannen.

15.

Gleichmäfsig, Herr, muß deine Gnade fließen,
 Und Jeder nehme seinen Theil mit fort.
 Dies aber muß den ganzen Hof verdriessen;
 Glaubst du vielleicht, ein Mars sey Jener dort? —
 Einst hörte Roland dieses Herzergiessen,
 Denn einsam saß er an verborgnem Ort.
 Gar sehr verdroß ihn, was sich Gan erlaubte;
 Allein noch mehr, daß Kaiser Karl ihm glaubte.

16.

Er wollte Gan mit seinem Schwerdt durchstoßen,
 Wenn Olivier nicht eiligst Hülfe bot
 Und Durindanen, mitten im Erboßen,
 Der Hand entrifs; so trennt' er sie mit Noth.
 Roland erzürnte sich mit Karl dem Großen,
 Und wenig fehlte nur, er macht' ihn todt.
 Drauf zog er aus Paris, allein, von hinnen,
 Vor Schmerz und Grimm schier platzend und von Sinnen.

17.

Der Hermellina, Ogiers Frau, wird Degen
 Und Roß geraubt, Cortana und Rondell,
 Und nun nach Brava geht's auf kürzsten Wegen.
 Ihn sehend, breitet Alda froh und schnell
 Zur Halsumschlingung ihm die Arm' entgegen;
 Allein der Graf, im Hirne nicht mehr hell,
 Will, da sie spricht: Mein Roland, sey willkommen!
 Ihr über'n Kopf mit seinem Schwerdte kommen.

18.

Denn seine Wut macht Alles ihm verdächtig,
So daß er glaubt, er schwing' auf Gan sein Schwerdt.
Drob wundert sich die gute Frau gar mächtig,
Und seines Irrthums wird der Graf belehrt.
Die Gattinn faßt des Rosses Zaum bedächtig,
Und Roland steigt geschwind herab vom Pferd,
Erzählt ihr nun der Dinge Stand und Lage
Und ruht sich bei ihr aus verschiedne Tage.

19.

Bald aber treibt die Wut ihn fort in's Weite,
In's Heidenthum zu ziehen, ist sein Plan;
Und unterwegs, wie weit er immer reite,
Liegt ihm im Sinne der Verräther Gan.
Umschweifend nun von der nach jener Seite,
Trifft er in wüster Oed' ein Kloster an;
In düstrer Gegend, in entlegnen Gauen,
Wo Christ und Heide sich als Nachbarn schauen.

20.

Des Klosters Abt hieß Clermont; als Verwandte
Entstammten er und Roland von Anglant.
An's Kloster gränzt' ein Berg mit schroffer Kante:
Drei Riesen hatten oben ihren Stand,
Wovon man diesen Alabaster nannte,
Den Passamont; der dritte war Morgant.
Mit mächt'gen Schleudern warfen sie von oben,
Und jeden Tag ward solch ein Sturm erhoben.

21.

Die armen Mönchlein durften gar nicht wagen,
Nach Wasser oder Holz hinauszugehn.
Der Graf pocht an; sie öffnen nicht, aus Zagen;
Am Ende doch läßt es der Abt geschehn.
Als Jener eintrat, hub er an zu sagen,
Wie er Mariens Sohn zum Herrn ersehn
Und als ein Christ die Taufe längst bekommen,
Und wie er sey an die Abtei gekommen.

22.

Der Abt versetzt: Willkommen hier am Orte!
Was wir besitzen, ist für dich bereit,
Weil du Mariens Sohn erwählt zum Horte.
Auch, Ritter, geben wir dir gern Bescheid,
Weshalb nicht gleich sich aufgethan die Pforte.
Denn glaube nicht, es war aus Schlechtigkeit,
Dafs dieser Mönch gesäumt dir aufzumachen;
So geht es, wo Verdacht und Argwohn wachen.

23.

Als wir zuerst hier Wohnung nahmen, waren
Die Berge hier, zwar düster anzuschau'n,
Wie du wohl siehst, doch ohne viel Gefahren,
Und leben liefs sich ruhig, mit Vertrau'n.
Nur vor dem Wilde mußte man sich wahren,
Und dieses macht' uns oft nicht wenig Grau'n:
Jetzt aber, will man hier sich einquartieren,
Muß man sich wahren vor den zahmen Thieren.

24.

Die sind es jetzt, die uns gewaltig plagen.
Drei kecke Riesen kamen jüngst hieher;
Aus welchem Land und Reich, kann ich nicht sagen,
Doch roh und grausam sind sie alle sehr.
Wer stark und boshaft ist, dazu verschlagen,
Kann Alles thun, und wir sind ohne Wehr.
In unsrer Andacht stören sie uns immer,
Und ich, wenn Keiner räth, weiß Hülfe nimmer.

25.

Den alten Vätern, die in wüsten Landen
Ein Leben führten, heilig, fromm und rein,
Ward guter Lohn von Gott auch zugestanden,
Und nicht Heuschrecken aßen sie allein;
Ein Manna-Regen kam gar oft zu Handen.
Wir aber kosten hier gar manchen Stein,
Den da vom Berg herunter die Verwagnen,
Der Passamont und Alabaster, regnen.

26.

Am ärgsten doch pflegt der Morgant zu hausen,
Der Ficht', Eich', Ahorn aus dem Boden reißt
Und bis hieher sie wirft. Das sind nicht Flausen;
Kein Wunder, raubt der Zorn mir Sinn und Geist. —
So sprechen sie im Hof, da kommt mit Sausen
Ein Stein, der fast Rondellens Kreuz zerschmeißt.
Die Riesen warfen ihn vom Berg herunter,
Vom Boden sprang er bis zum Dache munter.

27.

Komm, Ritter, komm herein doch ohne Weilen,
So spricht der Abt, das Manna regnet scharf.
Mein Abt, spricht Roland ohne sehr zu eilen,
Der will nicht, daßs mein Rofs hier weiden darf.
Er würde bald die Stätigkeit ihm heilen;
Ein guter Arm, der diesen Stein da warf! —
Ich lüge nicht, versetzt der Abt hinwieder,
Bald, glaub' ich, werfen sie den Berg hernieder.

28.

Mit Futter liefs der Graf sein Rofs versehen
Und nahm auch selbst etwas zum Morgenbifs.
Dann sprach er: Abt, ich will zu jenem gehen,
Der meinen Gaul mit diesem Eckstein schmiß.
Der Abt versetzt: Zu deinem Wohlergehen,
Als guter Bruder, rath' ich dir gewifs.
Ab rath' ich dir, Baron, von diesem Gange;
Denn gehst du, ist mir für dein Leben bange.

29.

Der Passamont führt in der Hand drei Pfeile,
Auch Schleudern, Kolben, Knüppel sind im Brauch.
Den Riesen ward mehr Kraft, als uns, zu Theile,
Mit gutem Grund; sie sind gerechter auch.
Und willst du gehn, so sieh nach deinem Heile,
Denn schlimm und schrecklich stark ist solch ein Gauch.
Roland versetzt: Ich werd' es bald erproben;
Und klimmt zu Fuß auf wüstem Weg nach oben.

30.

Geh, spricht der Abt und macht des Kreuzes Zeichen,
Da Gottes und mein Segen mit dir zieht.
Graf Roland eilt den Gipfel zu erreichen;
Dann geht er hin, wo, wie der Abt beschied,
Der Passamont pflegt meist herumzustreichen.
Als der den Roland so allein hier sieht,
Beguckt er ihn von vorn und hinten lange;
Dann fragt er, ob er Dienst als Knecht verlange.

31.

Und er verspricht, es soll ihm wohl behagen.
Roland versetzt: Du dummer Heidenwicht,
Ich komme her, wie Gott mir aufgetragen,
Um dich zu tödten, und als Diener nicht.
Du wagtest, seine Mönche hart zu plagen;
Nicht länger, Hund, erträgt dich sein Gericht. —
In Furie lief zu seiner Wehr der Recke,
Als er vernahm, ihn schimpfe dieser Kecke.

32.

Er kam zurück, wo Roland seiner harrte,
Der darum nicht von seinem Platze sprang;
Worauf gar bald die mächt'ge Schleuder schnarrte,
Aus welcher schnell ein Stein hervor sich schwang.
An Rolands Kopf, sich wälzend, flog der harte
Gewicht'ge Stein, so daß der Helm erklang.
Hin fiel der Graf, betäubt von diesem Streiche,
Und schien fast todter noch als eine Leiche.

33.

Der Riese glaubt, um Roland sey's geschehen,
 Und spricht: Nun geh' ich und entwaffne mich.
 Wofür hat dieser Schuft mich angesehen? —
 Doch Christus läßt die Seinen nicht im Stich,
 Roland zumal; auch wär' es ein Vergehen.
 Indefs der Riese sacht nach Hause schlich,
 War Roland wieder zu sich selbst gekommen
 Und fühlte Sinn' und Kräfte ganz vollkommen.

34.

He, Riese, schreit er laut, wohin gestiegen?
 Du glaubtest wohl, todt läg' ich auf dem Grund.
 Kehr' eiligst um, denn weißt du nicht zu fliegen,
 Kannst du mir nicht entgehn, ungläub'ger Hund!
 Nur durch Verrath kam ich allhier zu liegen. —
 Der Passamont erstaunt nicht ohne Grund;
 Er kehrt sich um und hemmt im Gang die Beine,
 Bückt sich zur Erd' und greift nach einem Steine.

35.

Gleich läßt der Graf Cortanen nackend blinken
 Und zielt auf's Haupt; Cortana haut gar nett
 Und spellt des Heiden Kopf in Einem Winken,
 Und Passamont fällt auf das Todtenbett.
 Der übermüth'ge Wicht verflucht im Sinken
 Mit großer Andacht seinen Mahomet;
 Doch wie der Rohe flucht mit wildem Tone,
 Sagt Roland Dank dem Vater und dem Sohne.

36.

Er spricht: Wie Großes hast du mir gegeben!
 Auf ewig, Herr, verpflichtet bin ich dir.
 Du hast, erkenn' ich, mir beschützt das Leben,
 Denn hingestreckt vom Riesen lag ich hier.
 Du missest Alles ab, wie's recht ist eben;
 Nichts, ohne deinen Schutz, vermögen wir.
 So lange, Herr, halt' über mir die Hände,
 Bis ich zurück zum Kaiser Karl mich wende.

37.

Drauf ging er weiter, als er dies gesprochen,
 Bergabwärts, wo er Alabastern fand,
 Der eben jetzt Steinklumpen losgebrochen,
 Mit großer Mühe, von der Felsenwand.
 Der Graf, sich nähernd, ruft mit lautem Pochen:
 Was willst du mit dem Stein, du Unverstand?
 Wie Alabaster diesen Ruf vernommen,
 Wird seine Schleuder gleich zur Hand genommen.

38.

Er schleudert einen Stein von solcher Schwere,
 Daß Roland schnell die nöth'ge Schwenkung nahm;
 Denn falls der Stein ihm zugeflogen wäre,
 So war's nicht nöthig, daß der Doctor kam.
 Nun greift auch Roland seinerseits zur Wehre
 Und stößt das ganze Schwerdt ihm in die Schaam.
 Todt auf den Boden fällt der lange Flegel,
 Doch flucht er erst auf Mahom nach der Regel.

39.

Morgant bewohnt ein Schloß, recht angenehmlich,
Aus Laubwerk, Erd' und Felsenstein gemacht.
Da ruht sich's, meint er, überaus bequemlich,
Und er verschließt sich drinnen jede Nacht.
Graf Roland nun pocht an und macht ihn grämlich,
Weil plötzlich aus dem Schlaf der Ries' erwacht.
Zum Oeffnen steht er auf, ganz dumm und schweimlich,
Denn ein Gesicht macht' eben ihm unheimlich.

40.

Ihm träumt', es stürz' auf ihn ein wilder Drache;
Den Mahom ruft zu Hülfe sein Gebet.
Doch Mahomet steht jetzt nicht auf der Wache;
Weshalb er schnell zum guten Jesus fleht,
Und dieser zieht ihn endlich aus der Sache.
Er murmelt vor sich hin, indem er geht,
Und ruft und fragt: Wer klopft an meine Pforte?
Du wirst es balderspähn, sind Rolands Worte.

41.

Ich komme her, für deine Sünden heute
Dich abzustrafen, wie dein Brüderpaar.
Die Mönche schicken mich, die armen Leute,
So wie's in Gottes Rath beschlossen war.
Weil eure Bosheit sie so oft bedräute,
Macht diesen Spruch der Himmel offenbar.
Und wisse, kalt, wie marmorne Pilaster,
Liegt Passamont sammt deinem Alabaster.

42.

O edler Ritter, spricht Morgant beflissen,
Bei deinem Gott, schilt nicht so gröblich hier!
Lafs mich aus Güte deinen Namen wissen;
Bist du ein Christ, so bitt' ich, sag' es mir.
Roland versetzt: Auf Glauben und Gewissen,
Was du verlangst, bericht' ich redlich dir.
Ich halte Christ, den wahren Herrn, in Ehren;
Und wenn du willst, kannst du ihn auch verehren.

43.

Der Heide hub demüthig an zu sagen:
Ich hatt' ein wunderseltsam Traumgesicht.
Ein wilder Drache kam, um mich zu plagen;
Ich rief zu Mahom, und er half mir nicht.
Zu deinem Gott, den sie an's Kreuz geschlagen,
Rief ich deshalb geschwind mit Zuversicht.
Er stand mir bei und half mir von der Schlange,
Weshalb ich ganz ein Christ zu seyn verlange.

44.

Baron — spricht Roland — fromm, gerecht und weise!
Bist du so guten Willens dir bewufst,
So führt Gott deinen Geist zum Himmelskreise,
Denn er nur lohnet uns mit ew'ger Lust.
Und wenn du willst, komm mit mir auf die Reise,
Und lieben will ich dich aus voller Brust.
All' eure Götzen sind nur Lügenknechte;
Der Christen Gott, das ist allein der rechte.

45.

Ganz sündenlos ward dieser Herr geboren
 Von einer Jungfrau, rein und unversehrt.
 Kam früher dir von diesem Herrn zu Ohren,
 Der Sonn' und Sternen ihren Glanz bescheert,
 Du hättest deinen Mahom längst verschworen
 Und seinen Dienst, falsch, böslich und verkehrt.
 Für meinen Gott nimm nun die Taufe willig. —
 Morgant versetzt: Das find' ich recht und billig;

46.

Und läuft, um Roland wacker zu umschlingen,
 Worauf ihm Roland auch gar freundlich thut
 Und spricht: Nun zur Abtei, vor allen Dingen!
 Morgant versetzt: Nur schnell und nicht geruht!
 Denn Frieden muß ich ja den Mönchen bringen.
 Und Roland freut sich sehr und heisst es gut.
 Mein Bruder, spricht er, fromm und mild von Sitten,
 Muß nun den Abt auch um Verzeihung bitten.

47.

Denn da dich Gott nunmehr erleuchtet hat
 Und dich nach seiner Demuth aufgenommen,
 Mußt du auch Demuth üben durch die That. —
 Morgant versetzt: Da nun dein Gott vollkommen
 Der meine seyn wird auf dem Lebenspfad,
 Laß deines Namens Kunde mich bekommen.
 Dann magst du mir gebieten frank und frei. —
 Und Jener sagt ihm, daß er Roland sey.

O milder Jesus, ruft der gute Recke,
Nimm dafür doch viel tausend Dank zum Lohn!
Zu jeder Zeit auf meiner Lebensstrecke
Hört' ich dich nennen, trefflicher Baron!
Mich zwingt dein hoher Muth, bei jedem Zwecke
Bereit zu seyn zu deinem Dienst und Frohn. —
So sprechen sie vom einen und vom andern,
Worauf sie Beide nach dem Kloster wandern.

Sie gehn vorbei an jenen Riesenleichen,
Und mit Morgant bespricht sich Roland hier:
Dich trösten mußt du über ihr Erbleichen,
Und, weil es Gott gefällt, verzeihe mir.
Die Mönche quälten sie mit tausend Streichen,
Und in der Schrift, ganz deutlich, lesen wir:
Das Gute sey belohnt, bestraft das Schlimme;
Und nimmer noch betrog des Herren Stimme.

So hält er die Gerechtigkeit in Ehre,
Dafs er bestraft jedwede Sündenschuld,
Ob leichte Sünden man beging, ob schwere;
Doch nicht vergifst des Guten seine Huld,
Weil er, wenn nicht gerecht, nicht heilig wäre;
Drum füg' in seinen Schluß dich mit Geduld.
Denn was Er will, das muß ein Jeder wollen
Und rasch und willig ihm Gehorsam zollen.

51.

Und darin eins sind sämmtliche Doctoren
 Und fassen diesen Schluß mit Einem Mund:
 Empfänden Jene, die der Herr erkoren
 Zur Seligkeit, in ihres Herzens Grund
 Mitleid mit den Verwandten, die verloren
 Im großen Wirrwarr sind, im Höllenschlund,
 So würd' es ihre Seligkeit vernichten,
 Und, siehst du, unrecht schiene Gott zu richten.

52.

Doch ihr Vertrau'n auf Christ bleibt unverwandelt
 Und was ihm scheint, das scheint auch ihnen gut.
 Was Er thut, sagen sie, ist recht gehandelt,
 Weil er unmöglich jemals Unrecht thut.
 Sind Vater, Mutter drunten auch mißhandelt,
 Das stört sie nicht; sie bleiben wohlgemuth.
 Was Gott gefällt, muß ihnen auch gefallen;
 Das ist im Himmel Observanz bei Allen. —

53.

Gelehrten Leuten ist gut Predigt halten,
 Versetzt Morgant. Sieh, Roland, ob Verdrufs
 In mir erweckt des Brüderpaars Erkalten,
 Und ob ich mich ergeb' in Gottes Schluß,
 So wie's im Himmel, sagst du, wird gehalten.
 Todt ist ja todt; uns winket der Genuß.
 Die Hände denk' ich Beiden abzuschlagen
 Und zu den heil'gen Mönchen sie zu tragen;

54.

Damit sie ihren Tod gewisser schauen
Und nun in Zukunft durch das wüste Land
Allein hinwandeln ohne Furcht und Grauen,
Und sehn, wie rein ich mein Gemüth gewandt
Zu jenem Herrn, der mir des Himmels Auen
Aufthat und mich der Finsterniß entwand. —
Die Hände haut er ab mit tücht'gen Streichen
Und läßt den Vögeln und dem Wild die Leichen.

55.

Worauf sie Beide nach dem Kloster gehen,
Allwo der Abt in großer Sorge paßt.
Der Mönche Schaar, nicht wissend was geschehen,
Dringt zu dem Abt herein in größter Hast
Und ruft und fragt verwirrt, voll Angst und Wehen:
Ist's möglich, daß ihr den in's Kloster laßt?
Der Abt, da er gewahrt den großen Recken,
Geräth bei'm ersten Anblick sehr in Schrecken.

56.

Als Roland sieht des Abtes Furcht und Grauen,
Sagt er geschwind: Mein Abt, sey ohne Noth!
Ein Christ ist dieser, will auf Christum bauen
Und hat geschworen Mahoms falsch Gebot. —
Durch jene Hände, die er abgehauen,
Beweist Morgant der beiden Riesen Tod.
Drob wird vom Abt dem Höchsten Dank beschieden;
Laut ruft er aus: Jetzt, Herr, bin ich zufrieden!

57.

Er schaut, wie hoch des Riesen Leib sich strecke,
Geht ein – und zweimal um ihn her und mißt,
Und spricht dann zum Morgant: Berühmter Recke,
Jetzt seh' ich wohl, daßs es kein Wunder ist,
Wenn du die Bäume warfst so weite Strecke,
Da ich gewahrt, wie groß und stark du bist.
Du wirst nun Christum so zum Freund erkiesen,
Wie du bisher dich als sein Feind bewiesen.

58.

Auch ein Apostel, der einst Saul sich nannte,
Verfolgte stark den Glauben unsers Christus.
Doch eines Tags, da ihn der Geist durchmannte:
Warum verfolgst du mich? sprach zu ihm Christus;
Worauf er plötzlich seine Sünd' erkannte
Und ging umher und predigt' allzeit Christus.
Und ist Posaune nun der Glaubenswahrheit,
Die tönt und wiederhallt mit Kraft und Klarheit.

59.

So, mein Morgant, wirst nun auch du erscheinen;
Denn, sagt die Schrift, wenn einer Buße thut,
Freut Gott im Himmel mehr sich über Einen,
Als über andre Neun und neunzig gut.
Drum lenke nun dein Trachten und dein Meinen
Auf diesen Herrn mit rechter Eifersglut.
Dann wird dir ew'ge Seligkeit erkoren,
Dir, der zur Hölle reif war, und verloren.

60.

Der Abt erwies Morganten gar viel Ehre,
Und viele Tage ruhten dort die Zwei.
Sie gingen eines Tags die Kreuz und Quere,
Wie's Roland nun gefiel, durch die Abtei.
In einer Kammer wurden viel Gewehre
Vom Abt bewahrt, auch Bogen mancherlei.
Morgant nahm einen, der ihm Freude machte,
Obwohl er nicht ihn zu gebrauchen dachte.

61.

An Wasser war dort oftmals kein Genügen,
Weshalb, als guter Bruder, Roland spricht:
Morgant, ich will, du machst dir ein Vergnügen
Und holst uns Wasser. Jener zaudert nicht:
Gleich, sagt er, werd' ich dem Gebot mich fügen;
Nimmt einen Zuber, mächtig von Gewicht,
Und macht sich auf den Weg nach einer Quelle,
Die oft ihn labt, an des Gebirges Schwelle.

62.

So kommt er an den Born und hört derweilen
Ein mächtiges Geräusch vom Walde her,
Nimmt aus dem Köcher einen von den Pfeilen,
Legt auf den Bogen ihn und schaut umher.
Sieh! aus dem Wald, in dichtem Haufen, eilen
Der Eber viele wie im Sturm daher,
Die ihren Lauf bis an den Born erstrecken
Und überfallen eben dort den Recken.

63.

Morgant hat einen Pfeil auf seinem Bogen
Und schießt ihn einem Eber recht in's Ohr.
Zum andern Ohr kommt er herausgeflogen,
Und sterbend reckt das 'Thier die Bein' empor.
Rachsüchtig kommt ein zweites angezogen
Und dringt voll Wut bis auf den Riesen vor;
Und weil's zu schnell ihm auf den Leib gekommen,
Kann ihm der Bogen diesmal nicht frommen.

64.

Als nun das Schwein kommt auf ihn losgestochen,
Knufft er es auf den Kopf mit derber Hand
Und schmettert es entzwei bis auf die Knochen,
Und streckt es zu dem ersten in den Sand.
Die andern Schweine sehn dies mächt'ge Pochen
Und fliehn in größter Eile durch das Land.
Morgant eilt seinen Zuber aufzupacken
(Er war schon voll) und schüttelt nicht den Nacken.

65.

Den Zuber trägt die eine Schulter mächtig,
Die andre trägt die Eber; und fürbafs
Zum fernen Kloster geht's, doch so bedächtig,
Dafs auch kein Tröpflein überfließt vom Nafs.
Graf Roland sieht ihn kommen, doppelträchtig,
Mit todten Ebern und gefültem Fafs,
Und staunt, an ihm so große Kraft zu spüren,
So auch der Abt; weit öffnen sie die Thüren.

66.

Den Mönchen däucht das Wasser sehr ersprießlich,
Sie freu'n sich drob, doch ob der Schweine mehr,
Denn jedem Thier macht Freude, was genießlich;
Und schlafen legt man das Brevier nunmehr.
Viel Mühe giebt's, doch Keiner ist verdrießlich;
Das Fleisch zu pökeln, ist nicht ihr Begehr,
Damit es, alt, nicht muffig werd' und trocken;
Und alles Fasten kommt nun ganz in's Stocken.

67.

Voll stopfen sie den Bauch, schier dafs er platze,
Und hau'n im Schweiß des Angesichtes ein.
Sehr große Klagen führen Hund und Katze,
Denn alle Knochen putzen sie zu rein.
Viel Ehre macht der Abt dem würd'gen Platze,
Und eines Tags nach diesen Schmauserei'n
Schenkt er ein gutes, schönes Ross dem Riesen,
Das lange Zeit als brauchbar sich erwiesen.

68.

Der Recke führt sein Rösslein auf die Auen,
Und galoppiren soll's und mancherlei.
Er scheint ein eisern Kreuz ihm zuzutrauen,
Zum mindesten nicht zerbrechlich wie ein Ei.
Das arme Thier duckt sich vor Angst und Grauen,
Dann stürzt es plötzlich hin und platzt entzwei.
Der Riese spricht: Steh' auf, du alte Märe!
Und quält es mit den Sporen nach der Schwere.

69.

Am Ende muß er wohl dem Ritt entsagen,
Steigt ab und spricht: Ich bin doch federleicht,
Und dennoch platzt es; Graf, was kannst du sagen?
Mich dünkt, spricht Roland, einem Maste gleicht
Dein Leib, die Stirn seh' ich als Mastkorb ragen.
Lafs es nur gehn; das Schicksal will vielleicht,
Du sollst, Morgant, zu Fulse mit mir kommen. —
Sey's, spricht Morgant, das wird mir besser frommen.

70.

Wo Noth an Mann tritt, sollst du wohl gestehen,
Ich zeige mich im Kampf von wackerm Schlag. —
Als guter Ritter, glaub' ich, wirst du stehen,
Versetzt der Graf, so Gott mir helfen mag!
Und so auch mich wirst du nicht schlafen sehen.
Sey unbekümmert, daß dein Gaul erlag.
Gut wär's indess, man schafft' ihn doch von hinnen,
Allein ich weiß kein Mittel zu ersinnen.

71.

Der gute Recke spricht: Wenn mich zu tragen
Das Thier sich weigert, so trag' ich das Thier.
Für Böses Gutes thun, muß Gott behagen,
Allein es aufzupacken helf' er mir.
Der Graf entgegnet drauf: Wirst du mich fragen,
Mein guter Freund Morgant, so rath' ich dir,
Belaste nicht mit diesem Gaul die Glieder;
Denn wie du ihm gethan, thut er dir wieder.

72.

Hab' Acht, daßs er nicht Rach' an dir bewähre,
Wie Nessus that; und der war auch so todt.
Du hörtest oder lasest wohl die Mähre?
Er macht dich platzen; merk' auf mein Gebot.
Morgant versetzt: Aufladen hilf die Märe,
Dann sollst du sehn, die trag' ich ohne Noth.
Ich trüge wohl, mein Roland, unerschrocken
Den Kirchthurn da mit allen seinen Glocken.

73.

Da spricht der Abt: Der Thurm ist ohne Schaden,
Allein die Glocken schmisset ihr entzwei. —
Das büßen, spricht Morgant, die Kameraden,
Die todt in Höhlen liegen, jene Zwei.
Er zaudert nicht, das Pferd sich aufzuladen,
Und spricht: Nun sieh, mein Roland, bin ich frei
Vom Zipperlein? Macht mir die Last Beschwerde?
Und zweimal springt er hoch mitsammt dem Pferde.

74.

Wie ein Gebirge schien Morgant zu ragen,
Kein Wunder war's, wenn er dergleichen that;
Doch kann sich Roland nicht der Sorg' ent schlagen,
Weil er nun einmal ihn zum Diener hat.
Er fürchtet sehr, ihm schade doch das Tragen,
Und wiederholt nochmals den guten Rath:
Leg's hin, trag's nicht bis in die wüste Strecke! —
Ich trag' es sicher hin, versetzt der Recke.

75.

Er trug's und warf's an fernen Ort behende,
Und lief zum Kloster heim ohn' auszuruhn. —
Warum hier weilen? spricht der Graf am Ende;
Für uns, Morgant, ist hier nichts mehr zu thun.
So faßt er eines Tags des Abtes Hände
Und sagt mit großer Höflichkeit ihm nun,
Er sey gewillt, Hochwürden zu verlassen;
Und bittet dann, ihn gütigst zu entlassen.

76.

Und für die Ehre, so er hier empfangen,
Beweis' er gern nach Kräften Dankbarkeit.
Viel Tage, spricht er, sind mir hier vergangen;
Einbringen muß ich die verlorne Zeit.
Schon längst gedacht' ich Urlaub zu verlangen,
Mein güt'ger Abt; doch wehrt' es Schüchternheit.
Nicht zeigen kann ich euch, was ich empfinde,
Da ich mit mir euch so zufrieden finde.

77.

Ich werde stets in meinem Herzen tragen
Den Abt, das Kloster, diesen wüsten Ort;
So ward ich euch geneigt in wenig Tagen.
Der wahre Gott, der ew'ge Herrscher dort,
Lohn' euch für mich mit himmlischem Behagen
Und öffn' euch endlich seines Reiches Port.
Ihr möget jetzt uns euern Segen schenken
Und gütigst unser im Gebet gedenken.

78.

Als nun der Abt des Grafen Wort vernommen,
 Fühlt er bewegt im Herzen all' sein Blut;
 So wird von Inbrunst sein Gemüth entglommen.
 Mein Ritter, spricht er, wenn ich nicht so gut
 Und höflich wohl mich gegen dich benommen,
 Wie es verdient dein hoher Edelmuth
 (Denn was ich that, ist nur gering und schnöde),
 Gieb's unsrer Einfalt Schuld und dieser Oede.

79.

Wohl können wir dir Ehre thun mit Messen,
 Mit Paternostern, Predigt und Gesang;
 Doch nicht so leicht mit Früh- und Abendessen,
 Woran es oft gebricht im Klosterzwang.
 Du hast durch deine Trefflichkeit indessen
 Mich so erfüllt mit wahrem Liebesdrang,
 Dafs ich, wohin du gehn wirst, mit dir gehe,
 Und andererseits dich hier zu bleiben flehe.

80.

Es scheint, dafs hier ein Widerspruch sich fände;
 Doch du hast Sinn, Empfindung und Verstand,
 Und was ich sprach verstehst du behende.
 Für jede Wohlthat deiner frommen Hand
 Verleihe Gott der Herr dir reiche Spende,
 Er, der in diese Wildnifs dich gesandt,
 Und dessen Beistand unsre Noth vernichtet.
 Dafür sey ihm und dir viel Dank entrichtet!

81.

Wir danken Seel' und Leben deiner Gnade;
 Denn so geplagt, gepisackt immerdar
 Vom Riesenvolk, verloren wir die Pfade
 Zu Jesus und der andern Heil'gen Schaar.
 Drum ist dein Wegziehn uns ein großer Schade,
 Untröstlich sind wir alle ganz und gar.
 Doch können wir dich Mond und Jahr nicht halten,
 Dir ziemen nicht des Klostermantels Falten.

82.

Dir ziemet, Schwerdt und Rüstung anzulegen,
 Und kannst damit so gut thun deine Pflicht,
 Wie in der Kutt'. Im Wort lies allerwegen!
 Du lenktest dieses Recken Angesicht
 Dem Himmel zu. Zieh hin mit Heil und Segen,
 Wer du auch seyst; den Namenforsch' ich nicht.
 Doch wenn sich wer mit Fragen an mich wendet,
 Sag' ich, ein Engel ward von Gott gesendet.

83.

Ist eine Wehr, ist sonst was hier zur Stelle,
 Das dir beliebt, so geh' und nimm es dir;
 Denn Deckung doch gebührt dem Riesenfelle. —
 Fänd' ich, spricht Roland, eine Rüstung hier,
 Eh wir verlassen dieses Klosters Schwelle,
 Die nähm' ich an; und Freude macht' es mir,
 Damit den guten Riesen zu bewehren. —
 Kommt, spricht der Abt, und schauet nach Begehren.

84.

Sie gingen nun in eine Kammer neben,
Die voll genug von alten Waffen hing.
Dies Alles, spricht der Abt, sey euch gegeben.
Der Riese nun durchstöbert jedes Ding,
Allein ihm paßt' ein einz'ger Panzer eben,
Der ganz verrostet war an Blech und Ring.
Er wundert sich, daß der ihn ganz bedecke,
Denn keiner, glaub' ich, taugt' ihm noch zum Zwecke.

85.

Er war einst einem Riesen abgenommen,
Der von dem großen Milon von Anglant
Erschlagen ward, als dieser hergekommen,
Ist anders mir die Sache recht bekannt.
Hier ward in Mauerbildern wahrgenommen,
Wie seinen Tod der große Wütrich fand,
Der dieses Kloster lange Zeit bekriegte;
Man sah genau, wie Milon ihn besiegte.

86.

Kaum sah der Graf hier diese Bilder prangen,
Sprach er bei sich: Gott, der du Alles weißt,
Wie konnte Milon nur hieher gelangen,
Der diesen großen Riesen nieder schmeißt?
Er liest — und Thränen feuchten ihm die Wangen —
Sodann die Schrift, die an der Wand sich weist,
Wie ich erzähl' in folgender Historie. —
Vor Bösem wahr' euch der Monarch der Glorie!

SONETT

VON LEONARDO DA VINCI.

Kannst du dein Wollen nicht, dein Können wolle!
Wer will, was er nicht kann, muß Klugheit missen;
Doch dem, der nie zu wollen sich beflissen
Was er nicht kann, den Ruhm der Weisheit zolle!

Denn das nur dient zur Freud' uns wie zum Grolle,
Ob, oder nicht, wir können, wollen, wissen;
Und der nur kann, der, prüfend sein Gewissen,
Weiß, daß er allzeit, was er will, auch solle.

Nicht immer wollen darf der Mensch sein Können.
Oft sah ich Süßes sich in Bittres wandeln;
Ich weint' um was ich wollt', als ich's besessen.

Drum laß, mein Leser, diesen Rath dir gönnen:
Soll heilsam dir, werth Andern seyn dein Handeln,
Mußt du dein Wollen nach dem Sollen messen.

DES HIRTEN KLAGE.

VON ANGELO POLIZIANO.

Vernehmt, ihr Wälder, meine leisen Klagen,
Denn meiner Nymphe darf ich sie nicht sagen!

Die schöne Nymph' ist taub bei meinen Schmerzen
Und meiner Flöte giebt sie kein Gehör.
Das nimmt sich meine Heerde selbst zu Herzen;
Sie badet sich im klaren Bach nicht mehr
Und will sein Leid mit ihrem Hirten tragen.

Vernehmt, ihr Wälder, meine leisen Klagen!

Wohl kann mein Schmerz die rohe Heerd' erweichen;
Die Nymphe nur verhöhnt der Liebe Brand.
Der Schönen Herz muß wohl dem Marmor gleichen,
Dem Eisen wohl, und wohl dem Diamant.
Sie flieht vor mir schnell über Wies' und Land,
Wie vor dem Wolf das Lämmchen flieht mit Zagen.

Vernehmt, ihr Wälder, meine leisen Klagen!

Sag' ihr, o Lied! wie mit den schnellen Stunden
Der flücht'gen Schönheit zarter Reiz entflieht.
Sag' ihr, wie bald die kurze Zeit entschwunden,
Die, jetzt versäumt, von neuem nicht erblüht.
Der Rose Pracht — wie bald ist sie verglüht!
Die Schönheit glänzt nur in der Jugend Tagen.
Vernehmt, ihr Wälder, meine leisen Klagen!

O tragt, ihr Winde, diese leisen Laute,
Zu meiner Nymphe tragt sie freundlich hin!
Sagt ihr den Schmerz, den ich nur euch vertraute,
Und wendet linde den verstockten Sinn.
Sagt ihr, daß ich nur halb noch lebend bin,
Der Rose gleich, an der Gewürme nagen.
Vernehmt, ihr Wälder, meine leisen Klagen,
Denn meiner Nymphe darf ich sie nicht sagen!

DIE SCHÄFERINN.

VON ANGELO POLIZIANO.

Frühe geht die Schäferinn,
Führt die Lämmchen auf die Weide.
Auf die Weide,
Voller Freude,
Springt sie hin im leichten Kleide;
Ach! es folgt mein Herz ihr hin.

Hüpfet dann gar leicht und los
Zu den Blumen an der Quelle.
An der Quelle
Klarer Welle
Stehen Blümchen, bunt und helle,
Und sie pflückt sie in den Schoofs.

Streift sich auf die Aermel dann,
Wäscht ihr Antlitz, zart wie Rosen;
Zart wie Rosen,
So die losen
Zephyretten fächelnd kosen;
Und es lacht die Flur sie an.

Setzt sich dann in's Grüne hin,
Windet Blumen, sich zu kränzen.

Sich zu kränzen

Eilt im Lenzen

Nymph' und Hirt bei frohen Tänzen;
Alles liebt die Schäferinn.

Manchmal singt sie hell und rein,
Dafs umher die Vöglein singen.

Vöglein singen,

Lämmchen springen,

Und die muntern Ziegen dringen

Schäkernd in den frohen Reihn.

Abends hüpfet mit leichtem Sinn
Sie zur Hütte, Lust im Herzen.

Lust im Herzen,

Unter Scherzen

Spottet sie der Liebe Schmerzen.

Also lebt die Schäferinn.

DER
VERLIEBTE ROLAND.

VON MATTEO MARIA BOJARDO.

ZWÖLFTER GESANG.

1.

Ich hab' erzählt des Kampfes wildes Brausen,
Noch ganz betäubt vom Lärm, den in der Schlach
Fürst Sacripant, der Ritter ohne Grausen,
Und Agrican, der kühne Held, gemacht.
Jetzt, da die rauhen Klänge nicht mehr sausen,
Sing' ich mit sanftem Ton der Liebe Macht.
Ihr möget, Herr, fest in Gedanken fassen,
Wo ich vorhin Rinald zurückgelassen.

2.

Die Jungfrau steigt vom Rofs, das sie geritten,
Um es dem edeln Paladin zu leihn.
Was denkst du, spricht Rinald, von meinen Sitten?
Zu solcher Grobheit ladest du mich ein?
Doch Jene hört nicht auf, gar sehr zu bitten:
Er dürfe, sagt sie, nicht zu Fusse seyn.
Zuletzt — damit ich euch nicht länger foppe —
Nimmt Er den Sattel ein, und Sie die Kroppe.

3.

Das Fräulein war zuerst nicht ohne Bangen
Und sorgt' um ihrer Ehre theures Gut.
Doch als sie nun den ganzen Tag gegangen,
Und Er von Liebe nichts zu wissen thut,
Fühlt sie im Reden minder sich befangen
Und spricht zu ihm: O Rittersmann voll Muth,
Jetzt müssen wir den großen Wald beschreiten
Und drinnen wohl an hundert Stunden reiten.

4.

Damit das Reisen nun dich minder plage
Durch diesen Wald, so öd' und unwirthbar,
Erzähl' ich, wenn du willst, dir eine Sage,
Die sich begab, und sicher ist sie wahr.
Kommst du einmal nach Babylon, so frage;
Dort ist sie Allen kund und offenbar.
Denn reine Wahrheit ist, was ich berichte,
Und jene Stadt war Schauplatz der Geschichte.

5.

Ein Rittersmann, den man Iroldo nannte,
Hatt' eine Gattinn, die Tisbina hiefs,
Und die für ihn von solcher Liebe braunte,
Wie ihrem Tristan Yseult einst erwies.
Nicht schwächer war die Glut, die ihn durchmannte;
Vom Morgen früh, bis sich der Abend wies,
Und von der dunkeln Nacht bis an den Morgen
Dacht' er nur sie, weit fern von andern Sorgen.

6.

Es wohnt' ein Edelmann nicht weit von diesen,
 Als Erster stets in Babylon genannt;
 Und wohl mit Recht ward er so hoch gepriesen,
 Denn tapfer war er, edel und galant.
 Den Reichthum, so das Glück ihm zugewiesen,
 Verwandt' er rühmlich stets mit offner Hand:
 Bei Festen artig, wild im Kampfgewitter,
 Ein angenehmer Freund, ein muth'ger Ritter.

7.

Prasildo hiefs der Edelmann mit Namen.
 Nun lud man einst in einen Garten ihn,
 Allwo Tisbina, nebst viel andern Damen,
 Bei einem sonderbaren Spiel erschien.
 Das Spiel war wirklich von den wundersamen;
 Denn einer lag vor Jener auf den Knie'n,
 Den Kopf auf ihrem Schoofs, und mußte sagen,
 Wer auf dem Rücken ihm die Hand geschlagen.

8.

Das Spiel betrachtend, stand Prasild daneben;
 Tisbina rief zum Schlagen ihn heran.
 Und kurz, der Platz ward ihm gar bald gegeben,
 Denn man errieth geschwind den wackern Mann.
 Er ruht in ihrem Schoofs und fühlt mit Beben
 Im Herzen Glut, wie nimmer ihn durchrann.
 Nicht zu errathen ist er nur beflissen,
 Aus Furcht, es werd' ihm dieser Platz entrissen.

9.

Geendet ist das Spiel, das Fest entschwunden,
Doch aus dem Herzen schwindet nicht die Glut.
Sie läßt nicht ab, am Tag' ihn zu verwunden,
Und in der Nacht verdoppelt sie die Wut.
Sein trübes Antlitz, bleich und hingeschwunden,
Entschuldigt er bald übel und bald gut;
Auch sinkt kein Schlummer auf sein Auge nieder,
Er hat nicht Raum und wälzt sich hin und wieder.

10.

Auf Federn däucht viel härter ihm die Lage,
Als die das nackte Felsgestein gewährt.
Ihm wächst im Busen die lebend'ge Plage,
Die alles andre Denken ihm verwehrt.
Er seufzet ohne Maafs bei Nacht und Tage,
Von unbeschreiblichem Gefühl verzehrt;
Denn unbeschreiblich sind der Liebe Schmerzen
Für den, der sie nicht fühlt, nicht trägt im Herzen

11.

Den muth'gen Hunden sammt den schnellen Rossen,
Vor diesem seine größte Lust und Pracht,
Ist jeglicher Gedanke nun verschlossen;
Jetzt hat er nur gesell'ger Freuden Acht.
Oft ladet er zu Festen die Genossen;
Es werden Verse, wird Musik gemacht.
Er zeigt sich bei'm Turnier, im Kampfgedränge,
Auf hohem Rofs mit prächtigem Behänge.

12.

Freigebig, edel war er sonst schon immer,
 Jetzt hat es sich um hundertmal vermehrt;
 Denn jede Tugend strahlt mit hellerm Schimmer
 In einem Mann, der wahre Liebe nährt,
 Und ich gewahrt' in meinem Leben nimmer,
 Dafs sich durch Liebe gut in schlecht verkehrt.
 Allein Prasild, da Lieb' ihn eingenommen,
 Erscheint itzt mehr, als denkbar ist, vollkommen.

13.

Bald hatt' er eine Botinn ausgefunden,
 Die mit Tisbinen sehr in Freundschaft stand
 Und sie bestürmt' in allen Tagesstunden,
 Nicht müde werdend durch den Widerstand.
 Allein die Stolze blieb unüberwunden,
 Von keinem Flehn noch Bitten übermannt;
 Denn in der That, man wird es immer finden,
 Dafs hoher Stolz und Schönheit sich verbinden.

14.

O schöne Frau — liefs sie nicht ab zu sagen —
 Erkenne jetzt, welch Glück sich dir verspricht.
 Ein Mann, wie keinen je die Welt getragen,
 Schätzt höher dich als seiner Augen Licht.
 Vielleicht verlangt dich einst nach diesen Tagen,
 Denn ewig ist des Glückes Dauer nicht.
 Ergötze dich im grünen Jugendschimmer,
 Denn die gehabte Lust verliert sich nimmer.

15.

Der schöne Jugendlenz, so reich an Wonnen,
Sey einzig dem Vergnügen nur geweiht.
Wie weißer Schnee zerschmilzt am Strahl der Sonnen,
Verschwindet er in nur zu kurzer Zeit.
Wie man der Purpurrose sieht entronnen,
In Einem Tag, der Farbe Lieblichkeit,
So flieht die Jugend hin mit Blitzesflügeln,
Und läßt sich, weil der Zaum ihr fehlt, nicht zügeln.

16.

So redete die Botinn viele Male
Tisbinen zu, doch ward ihr kein Gewinn.
Und wie gar schnell im feuchten Wiesenthale
Das Veilchen abbleicht bei des Frosts Beginn,
Wie glänzend Eis am warmen Sonnenstrahle,
So schwand die Kraft des hohen Ritters hin.
Bald fand er sich so nahe dem Verderben,
Dafs er nicht Trost mehr hoffet, als im Sterben.

17.

Nicht Feste giebt er, wie ihm sonst gefallen,
Denn jede Lust, er selbst ist sich zur Pein.
Bleich ist sein Ansehn, hager, abgefallen;
Er scheint nicht mehr derselbe Mensch zu seyn.
Nur Ein Vergnügen bleibt ihm noch von allen:
Hinaus zum Orte geht er, ganz allein,
Nach einem Wäldchen, wo er traurig wandelt
Und seufzt und klagt, wie Amor ihn mißhandelt.

18.

Nun hat sich's eines Morgens zugetragen,
Dafs auch Irold an jenem Waldesort
Sich mit Tisbinen einfand, um zu jagen.
Und so im Gehn vernahmen Beide dort
Ein leises Aechzen, abgebrochnes Klagen;
Allein so lieblich tönt ein jedes Wort,
So mächtig rührend sind Prasildens Klänge,
Dafs wohl vor Mitleid selbst ein Fels zerspränge.

19.

Hört, Blumen! Wälder, hört! — so tönt es leise —
Da jene Stolze mir Gehör versagt.
Vernehmt mein Leid, du Sonne, die vom Gleise
Des Himmels jetzt die dunkle Nacht verjagt,
Du Mond, der jetzt entweicht, ihr Sternenkreise,
Vernehmt nur einmal, was Prasildo klagt!
Dann sey, wenn sich die letzte Klag' ergossen,
Durch rauhen Tod die lange Qual beschlossen.

20.

So werd' ich dieser Stolzen doch genügen,
Da ihr mein Leben nun so sehr mißfällt.
Warum doch hat zu so holdsel'gen Zügen
Der Himmel solch ein rauh Gemüth gesellt!
Ihr macht das Elend ihres Knechts Vergnügen,
Und tödten will ich mich, weil's ihr gefällt;
Denn keine gröfsre Lust wird ja mir eigen,
Als wenn ich ihr mich kann gefällig zeigen.

21.

Doch daß mein Tod in diesen Waldes - Auen
Verborgen bleibe bis zur fernsten Zeit!
Denn ist mein Loos auch bitter und voll Grauen,
Doch offenbart' ich nimmer noch mein Leid;
Sonst könnte wohl die reizendste der Frauen
Sich selbst beschuld'gen wilder Grausamkeit.
Und grausam wie sie ist, muß ich sie lieben,
Sie lieben noch, auch wenn ich todt geblieben.

22.

Der Ritter sprach noch viel der Klageworte,
Entschlossen nun, dem Tode sich zu weihn,
Und riß das Schwerdt hervor von seinem Orte,
Schon bleich, wie von der nahen Todespein,
Und rief auch jetzt noch seinem theuern Horte;
Sein letztes Lallen soll Tisbina seyn.
Mit ihres Namens lieblichem Erklingen
Gedenkt er sich in's Paradies zu schwingen.

23.

Des traurigen Prasild beweglich Stöhnen
Entging Tisbinen und dem Gatten nicht.
Irold wird so gerührt von diesen Tönen,
Daß er mit Thränen netzt sein Angesicht
Und, ohne zu verziehn, mit seiner Schönen,
Die grause That zu hindern, sich bespricht.
Er bleibt zurück; sie kommt, auf sein Verlangen,
Als wie von ungefähr, herzugegangen.

24.

Die Schöne thut, als ob sie nicht vernommen,
 Wie sehr Prasild geklagt um ihr Verschmähn;
 Und wie bestürzt, da sie ihn wahrgenommen
 Dort im Gebüsche liegend, bleibt sie stehn.
 Dann sagt sie ihm: Prasild, bist du entglommen
 Für mich von Liebe, wie ich oft gesehn,
 So darfst du meiner Noth dich nicht entwinden,
 Denn andern Beistand weiß ich nicht zu finden.

25.

Und stände mir bei diesem Unternehmen
 Nicht Ehr' und Leben wie am letzten Rand,
 Nie würd' ich mich zu solchem Schritt bequemen;
 Denn Hülfe fordern von verschmähter Hand,
 Nichts auf der Welt kann uns so sehr beschämen.
 Du warst für mich von heißer Lieb' entbrannt,
 Ich gegen dich stets hart und unerkennlich;
 Doch mild und dankbar findest du mich endlich.

26.

Erfahren sollst du einst, wie werth und theuer
 Dein Herz mir ist — ich schwör's ohn' Heuchelei —
 Sobald du nur vollbracht dies Abenteuer;
 Vernimm's, und daß es nicht zu hart dir sey:
 Ein Garten liegt, von eisernem Gemäuer
 Umhegt, jenseits des Walds der Barberei.
 Vier Pforten sind es, die dort Eingang geben:
 Hier hält der Tod die Wache, dort das Leben;

27.

Hier ist der Armuth, dort des Reichthums Pforte;
Wer eintritt, geht hinaus durch's Gegenthor.
Ein hoher Baum steht mitten in dem Orte,
Der schnellste Pfeil fliegt nicht so hoch empor.
Des Baumes Werth geht über alle Worte,
Denn Perlen streut er aus im Blüthenflor.
Den Baum des Schatzes nennt ihn das Gerüchte;
Die Zweige sind von Gold, Smaragd die Früchte.

28.

Von diesem mußt du einen Zweig mir bringen,
Dies ist von höchster Wichtigkeit für mich;
So will ich die Gewissheit mir erringen,
Dass deine Liebe deinen Worten glich.
Doch wirst du diesen Auftrag wohl vollbringen,
Mehr dann, als du mich liebtest, lieb' ich dich
Und gebe dir, zum Lohn für solches Dienen,
Mich selber hin; vertraue nur Tisbinen.

29.

Wie dem Prasild die Hoffnung aufgegangen,
Noch zu empfahn der Liebe schönsten Kranz,
Da wächst in ihm so Kühnheit als Verlangen,
Und muthig weiht er ihrem Dienst sich ganz.
Und sicher auch versprach' er ohne Bangen
Den Himmel und die Stern' und ihren Glanz;
Die Luft sammt Erd' und Meeren ihr zu schenken
Versprach' er wohl ohn' einiges Bedenken.

30.

Er zögert nicht, gelockt von solchem Preise,
Verläßt die schöne Frau, für die er brennt,
Und geht, gekleidet nach der Pilger Weise.
Das edle Paar — damit ihr's wohl erkennt —
Schickt ihn nach jenem Garten auf die Reise,
Den man noch jetzt Medusens Garten nennt,
Damit die Zeit gewißlich auf die Länge
Tisbinens Bild aus seiner Brust verdränge.

31.

Und überdies, wenn er nun hingekommen,
So trifft er eben die Medusa dort,
Die jenen Baum in ihre Hut genommen.
Wer nur ihr Antlitz sieht, vergift sofort,
Weshalb er diese Reise vorgenommen;
Doch wer sie grüßt und spricht mit ihr ein Wort,
Wer sie berührt und neben ihr gesessen,
Muß gänzlich die vergangne Zeit vergessen.

32.

Ganz einsam, wenn nicht Amor mitgezogen,
Tritt er den langen Weg voll Hoffnung an
Und überschiff des rothen Meeres Wogen.
Durch ganz Aegypten wandert er sodann
Und hat die Höhn von Barca schon erflogen,
Da trifft er einen grauen Pilgersmann
Und spricht mit ihm und giebt ihm von dem Grunde,
Der ihn hieher geführt, getreue Kunde.

33.

Der Alte spricht: Du magst dem Glücke danken,
Das dich geleitet zum Gespräch mit mir;
Doch stille nun die zagenden Gedanken,
Den Zweig von jenem Baume schaff' ich dir.
Nur sorg' um Eingang in des Gartens Schranken,
Denn viel zu thun ist drinnen im Revier.
Des Tods und Lebens Pforten laß nur stehen,
Nur durch das Thor der Armuth mußt du gehen.

34.

Du scheinst von Medusen nichts zu wissen,
Zum mindesten hast du mir's nicht kund gemacht.
Dies ist die Jungfrau, welche treubeflissen
Den schönen, reichgeschmückten Baum bewacht.
Wer sie erblickt, muß aller Sinne missen;
Vernunft, Gedächtniß schwinden wie in Nacht.
Doch muß sie selbst ihr eignes Antlitz schauen,
Vergift sie jenen Schatz und flieht voll Grauen.

35.

Ein Spiegel diene dir zum Schild und Horte,
Darin das Weib erblick' ihr schön Gesicht.
Nackt, ohne Waffen, nahe dich dem Orte,
Sonst läßt die Armuth durch ihr Thor dich nicht.
Graunvoller ist der Anblick dieser Pforte,
Als alles sonst, wovon man schaudernd spricht;
Denn alles Uebel hat sich dort gerottet,
Und obenein wird Jeder noch verspottet.

36.

Bei'm Ausgang mußt du deine Schritte lenken
Zur Pforte, wo der Reichthum hält sein Haus.
Man haßt ihn sehr, doch wagt man's nur zu denken;
Er, voll Verachtung, macht sich wenig draus.
Hier mußt du einen Theil des Zweigs verschenken,
Sonst läßt dich diese Hoheit nicht hinaus.
Denn neben dieser sitzt der Geiz als Hüter;
Je mehr er hat, je mehr begehrt er Güter.

37.

Aufrichtig dankt Prasild dem wackern Greise
Für seine Lehr' und merkt sich jedes Wort.
Rasch durch die Wüste fördert er die Reise
Und kommt nach dreißig Tagen an den Ort.
Durch's Thor der Armuth geht er leichter Weise,
Denn wohl bekannt ist ihm nun Alles dort.
Auch wird der Eingang Keinem hier benommen,
Vielmehr man muntert auf, herein zu kommen.

38.

Dem Paradiese scheint der Ort zu gleichen,
So grünt und blüht der Garten, hold und mild.
Prasild, dem Blick Medusens auszuweichen,
Bedeckt sein Antlitz mit dem Spiegelschild
Und weiß geschickt den Standort zu erreichen
Des goldnen Baumes, mitten im Gefild.
Die Jungfrau nun, am Stamm des Baumes stehend,
Erhebt ihr Haupt, sogleich den Spiegel sehend.

39.

Sie sieht sich selbst mit Staunen und Erbangen,
Denn ganz verwandelt scheint ihr die Gestalt;
Ihr däucht, daß ein Gewühl von grausen Schlangen
Ihr weiß- und rothes Angesicht umwallt.
Zu fliehn ergreift sie plötzlich ein Verlangen,
Und durch die Luft entrinnt sie alsobald.
Kaum aber merkt Prasild, daß sie enteile,
Und er enthüllt die Augen sonder Weile.

40.

Drauf naht er sich dem Baume mit Vertrauen,
Nicht mehr gehemmt durch jene Zauberinn,
Die, vor der eignen Mißgestalt voll Grauen,
Den Stamm verließ mit ganz verstörtem Sinn.
Nachdem er einen Zweig ihm abgehauen,
Steigt er herab, erfreut ob dem Gewinn,
Und lenkt zum Thor des Reichthums nun die Schritte,
Wo Trefflichkeit nichts gilt, noch edle Sitte.

41.

Ganz aufgemauert ist es von Magneten,
Und wenn man's öffnet, knarrt es ungemein.
Nur Trug und Mühsal führt zu diesen Stäten,
Doch soll es meistens fest verschlossen seyn.
Zuweilen nur gelingt's, es zu betreten,
Wenn Glück und Kühnheit ihre Hülfe leihn.
Prasild indess fand es geöffnet heute,
Denn seinen halben Zweig gab er zur Beute.

42.

Gleich, ohne Zögern, eilt er nun von hinnen;
Ihr denkt euch wohl, wie froh und wohlgemuth.
Ein Tag scheint hundert ihm; eh er die Zinnen
Von Babylon erblickt, wird nicht geruht.
Der Weg durch Nubien hilft ihm Zeit gewinnen;
Geschwind durchschneidet er Arabiens Flut,
Reist Tag und Nacht, und findet, wohl geborgen,
In Babylon sich einst an einem Morgen.

43.

Er sendet gleich der edeln Frau die Kunde,
Was sie ihm aufgetragen, sey geschehn;
Sie möge nur bestimmen Ort und Stunde,
Wenn's ihr beliebt den schönen Zweig zu sehn.
Zugleich erinnert er mit gutem Grunde,
Auch sie nun möge dem Versprechen stehn;
Und sey sie dennoch Willens, es zu brechen,
So werde sie sein Todesurtheil sprechen.

44.

Kaum drang die Nachricht zu Tisbinens Ohren,
Als sie sich ganz dem bittern Gram ergab;
Sie sank auf's Bett, in ihren Schmerz verloren,
Und ließ nicht Tag noch Nacht zu weinen ab.
Weh, rief sie aus, warum ward ich geboren?
Warum nicht ward die Wiege schon mein Grab?
Tod endet sonst den Schmerz in jedem Falle,
Nur meinen nicht, der anders ist als alle.

45.

Denn brech' ich mein gegebenes Wort und raube
 Das Leben mir, wird mein Vergehn nicht gut.
 Ich Arme! Wie so thöricht ist der Glaube,
 Dafs Liebe nicht die schwersten Dinge thut!
 Sie herrscht im Himmel und im Erdenstaube,
 Sie schenkt allein Verstand und schaffet Muth.
 Prasild kehrt wieder aus Medusens Garten?
 Wer hätt' es je gedacht? Wer konnt's erwarten?

46.

Unseliger Irold! Wie wirst du's tragen,
 Wenn der Verlust Tisbinens bald dich kränkt?
 Obwohl du selbst verursacht diese Plagen
 Und tief in's Meer des Unglücks uns versenkt.
 O wehe mir! Warum doch mußt' ich's sagen?
 Warum nicht damals, in sich selbst verschränkt,
 Hat meine Zunge Sprach' und Laut verloren,
 Bevor ich den unsel'gen Eid geschworen?

46.

Indessen hat Irold gar wohl vernommen,
 Wie auf dem Bett die junge Gattinn klagt;
 Denn unversehns war er dazu gekommen
 Und hörte mit Entsetzen, was sie sagt.
 Er drückt sie schweigend an die Brust, beklommen
 Von heft'gem Schmerz, dem jedes Wort versagt.
 Auch sie verstummt im gräßlichen Verderben;
 So sich umschliessend, dachten sie zu sterben.

48.

Sie scheinen fast in Thränen hinzuschwinden,
Wie Eis zerschmilzt, in Sonnenglut gelegt,
Indefs die Lippen keine Worte finden.
Doch endlich spricht der Gatte, tief bewegt:
Weit drückender, als jedes Grams Empfinden,
Ist, daßs mein Unglück so dich niederschlägt;
Denn niemals könnt' ich für ein Uebel schätzen,
Was dir Vergnügen schaffet und Ergetzen.

49.

Wahr ist es — und du weißt es wohl, mein Leben,
So reich begabt mit Klugheit und Verstand —
Kein größser Leid kann's auf der Erde geben,
Als wenn sich Lieb' und Eifersucht verband.
Nun hat mein Mißgeschick gewollt, daßs eben
Ich selbst mein ganzes Leid mir zugewandt.
Nur ich bewog dich, jenes Wort zu sagen;
So überlaß nun mir allein die Klagen.

50.

Trag' Ich allein der Strafe bittre Qualen!
Denn du hast nur gefehlt, weil Ich's gewollt.
Drum bitt' ich dich bei diesen heitern Strahlen,
Bei jener Liebe, die du mir gezollt,
Du mögst ihm dein Gelübde ganz bezahlen;
Prasild empfangen den verdienten Sold
Für die Gefahr und Noth in fernen Landen,
Die er, auf dein Begehr, so kühn bestanden.

51.

Nur zög're, bis die Seele mir entfahren,
Nur bis entschwunden dieses Tages Licht.
Mag alles Leid das Schicksal mir bewahren,
Doch lebend trag' ich solche Schande nicht.
Mit diesem Trost will ich zur Hölle fahren,
Dafs mich allein beglückt dein hold Gesicht.
Doch müfst' ich dich noch mir entrissen sehen,
Noch einmal stürb' ich, könnt' es nur geschehen.

52.

Kein Ende würd' er seiner Klage finden,
Hätt' ihm der Schmerz zu reden noch erlaubt.
Erstarrung fafst ihn, seine Sinne schwinden,
Als wär' ihm aus der Brust das Herz geraubt.
Nicht mind're Qual scheint Jene zu empfinden,
Bleich ist ihr Antlitz wie ein Todtenhaupt.
Doch wendet sich zu ihm der Blick der Schönen,
Und sie entgegnet in betrübten Tönen:

53.

So glaubst du, falsches Herz, nach solchen Proben,
Ich könnt' auf Erden bleiben ohne dich?
Wohin ist deiner Liebe Glut zerstoben?
Wohin dein Schwur, so fest und feierlich,
Dafs, wären dir neun Himmel aufgehoben,
Du sie nicht haben mögtest ohne mich?
Nun denkst du gar zur Höll' hinab zu fliehen;
Und ich soll hier in ew'ger Qual verziehen?

54.

Dein war ich, will's, so lang' ich lebe, bleiben,
Gestorben selbst bleib' ich dir treu und hold,
Wird nicht der Tod die Liebe ganz vertreiben,
Bleibt ein Gedächtniß deß, was ich gewollt.
Nein, niemals soll man sagen oder schreiben:
Tisbina kann sich trösten ohn' Irold.
Wahr ist's, ich werd' um deinen Tod nicht trauern,
Denn auch mein Leben soll nicht länger dauern.

55.

Verlängern will ich's nur noch wen'ge Stunden,
Bis ich Erfüllung meinem Schwure gab,
Dem Schwur, durch den ich meinen Tod gefunden;
Dann reiß' ich selbst des Lebens Faden ab.
Hinüber will ich gehn mit dir verbunden,
Und dich und mich umschliesse dann Ein Grab.
Nur dieses ist mein Wunsch und mein Verlangen,
Du wollst mit mir den gleichen Tod empfangen.

56.

Lafs uns vereint ein mildes Gift genießen,
Gemischt mit solcher Kunst und Sorgsamkeit,
Dafs wir zugleich dies trübe Seyn beschliessen;
Nur noch fünf Stunden, und ich bin bereit.
Denn treu und redlich, ehe sie verfließen,
Erfüll' ich an Prasilden meinen Eid.
Dann soll der Tod, geruhig, ohne Schrecken,
Das Unheil, unsrer Thorheit Schuld, bedecken.

57.

So rüsten nun die unglücksel'gen Beiden
Zum Tode sich, den sie schon nah erblickt,
Die Wang' an Wange lehnend, in der Leiden
Gefühl versenkt, von Thränen fast erstickt.
Auch kann sich Keines von dem Andern scheiden;
Und so, von ihres Gatten Arm umstrickt,
Schickt die getreue Gattinn einen Diener
Nach Gift zu einem alten Mediciner.

58.

Der säumt auch nicht, ihr einen Kelch zu schicken,
Wie sie verlangt, und wendet gar nichts ein.
Irold betrachtet ihn mit starren Blicken
Und spricht: Wohlan! Vermag doch dies allein
Die schmerzbeladne Seele zu erquicken.
Nicht lästig mehr wird das Geschick mir seyn;
Denn Herrscher ist der Tod ob allen Dingen
Und kann allein das stolze Glück bezwingen.

59.

Geruhig leert er nun und unbefangen
Des Bechers Hälft' indem er dieses spricht,
Und reicht der Gattinn ihn sodann mit Bangen.
Zwar vor dem eignen Tode bebt er nicht,
Doch dafs sie trinke, kann er nicht verlangen;
Drum wendet er sein thränend Angesicht,
Gesenkten Auges ihr den Becher reichend
Und fast in dieser Stunde schon erbleichend;

60.

Nicht von dem Gift getödtet, doch von Bängniß,
Denn trinken soll den Rest nun sein Gemal.
Tisbina faßt in tödtlicher Bedrängniß,
Schon kalt im Herzen, zitternd den Pokal.
Laut fluchet sie der Lieb' und dem Verhängniß,
Die sie geführt zu bitterer Todesqual;
Dann aber leert sie mit beherztem Munde
Den hellen Becher bis zum tiefsten Grunde.

61.

Irold verhüllt das Haupt in bitterm Leide,
Denn nimmer sollten seine Blicke schau'n,
Daß die geliebte Gattinn von ihm scheide.
Nun fühlt sich die unseligste der Frau'n
Zwiefach gedrückt von ihrem raschen Eide.
Der nahe Tod erregt ihr wenig Graun,
Doch zum Prasild zu gehn, ist unerläßlich;
Dies däucht ihr über alle Marter gräßlich.

62.

Jedoch erfüllen muß sie ihr Versprechen.
Sie stellt sich in des Ritters Wohnung ein
Und fordert nun, ihn insgeheim zu sprechen;
Bei Tage war's, auch ging sie nicht allein.
Kaum kann er, es zu glauben, sich erfrechen,
Eilt ihr entgegen, nöthigt sie herein,
Ehrt sie nach bestem Wissen und Ersinnen
Und weiß nicht, vor Beschämung, was beginnen.

63.

Nachdem Prasild in ein geheimes Zimmer
Sie eingeführt mit ritterlicher Art,
Bemüht er sich, so mild und sanft er immer
Nur kann und weiß, in Red' und Weise zart,
Neu zu beleben ihrer Augen Schimmer,
Den er von Thränen ganz verhüllt gewahrt.
Er glaubt, dafs aus Beschämung dies entstände,
Und ahnet nicht, wie nahe sey ihr Ende.

64.

Er läßt nicht ab, mit Bitten sie zu plagen,
Bei allem was ihr lieb ist auf der Welt,
Tisbina mög' ihm doch nur endlich sagen,
Was für ein Schmerz so heftig sie befällt;
Er wolle gern für sie sein Leben wagen,
Wenn Hülfe sie durch seinen Tod erhält.
So fährt er fort, zu drängen, zu beschwören,
Und hört zuletzt, was er nicht wollte hören.

65.

Die Schöne sprach: Was du mit solchem Streben,
Mit solcher Müh' errangst, der Minne Sold,
Sey auf vier Stunden jetzt dir übergeben;
Ich halte meinen Schwur, wie ich gesollt.
Allein verlieren muß ich Ehr' und Leben,
Und was noch mehr, mein liebstes Gut, Irold.
Ihm muß ich nun, und dieser Welt, entfliehen,
Und dir, der so mich liebte, mich entziehen.

66.

War ich zu irgend einer Zeit mein eigen,
Und liebtest du mich so, wie du gethan:
Wohl müßt' ich dann mich spröd' und trotzig zeigen,
Wollt' ich nicht gern mich deiner Liebe nahn.
So aber konnt' ich nicht zu dir mich neigen;
Denn Zwei zu lieben, weißt du, geht nicht an.
Allein vermogt' ich nimmer dich zu lieben,
Doch fühlt' ich stets zum Mitleid mich getrieben.

67.

Dies Mitleid nun, das ich für dich empfunden,
Ist's, was mich jetzt in solches Elend reißt.
So fühlt' ich durch dein Jammern mich gebunden,
So rührt' es, dort im Walde, meinen Geist,
Dafs ich, bevor noch dieser Tag entschwunden,
An mir erfahren muß, was Sterben heißt.
Nun sagt sie ihm, ausdrücklich und vollkommen,
Wie sie mit ihrem Gatten Gift genommen.

68.

Prasild, dies Wort vernehmend, überfallen
Von einem Schmerz, den kein Gedank' ermist,
Steht da, betäubt, ohn' einen Ton zu lallen.
So glücklich wähnt' er sich vor kurzer Frist,
Und sieht sich nun so tief hinabgefallen;
Denn sie, die seines Lebens Wurzel ist,
Sie, deren Blick mit seiner Seele schaltet,
Sieht er vor seinen Augen fast erkaltet.

69.

So haben Gott und du darauf verzichtet,
Beginnt er, meinem Edelmuth zu trau'n,
Damit, was man als schauderhaft berichtet,
Noch weichen müsse dieser That voll Graun.
Dafs schnöder Tod zwei Liebende vernichtet,
Das war der Welt nichts Neues mehr zu schau'n;
Heut aber, seh' ich, werden Drei zusammen
Vor Abend schmachten in der Hölle Flammen.

70.

Kleinmüth'ge, sprich, wie konntest du erröthen,
Von mir zurückzufordern deinen Schwur?
Du fühltest, sagst du, einst von meinen Nöthen
Dich so gerührt? O sprich die Wahrheit nur —
Denn Jenes glaub' ich nicht — um mich zu tödten,
Tödtst du dich selbst; zu deutlich ist die Spur.
Und raubtest du nur mir allein das Leben!
Müfst' ich nicht auch für dich so ängstlich beben!

71.

Wohl war so sehr mißfällig dir mein Lieben,
Dafs du, um mich zu fliehn, den Tod erwählt.
Ablassen konnt' ich nicht von meinen Trieben;
Gott weiß, wie oft mich der Versuch gequält.
O wärest du mir im Walde fern geblieben,
Wenn solcher Haß dich gegen mich beseelt!
Wer hat zu jenem Schwure dich verbunden,
Durch welchen du, mit mir, den Tod gefunden?

72.

Was dir mißfällt, war nimmer mein Verlangen,
Und ist es jetzt noch minder, als vorher.
Nur deine Liebe sucht' ich zu erlangen,
Nur deine Gunst war einzig mein Begehr;
Und hatte dich ein andrer Wahn befangen,
So siehe deutlich den Beweis nunmehr.
Denn länger soll dich jener Schwur nicht binden;
Bleib' oder gehe nun, nach Gutbefinden.

73.

Die schöne Frau, von Mitgefühl durchdrungen
Bei dieser milden Rede, seufzt und spricht:
Du hast mich ganz durch Edelmuth bezwungen,
Gern stürb' ich jetzt für dich aus Liebespflicht.
Doch anders sind des Schicksals Forderungen,
Und viele Worte machen darf ich nicht,
Denn meine Lebenszeit ist kurz und theuer;
Doch gerne ging' ich jetzt für dich durch's Feuer.

74.

Prasild, von ungeheuern Schmerz entglommen,
Entschlossen schon durchaus zum eignen Mord,
Steht mit verstörtem Sinn, betäubt, beklommen,
Und hört nicht mehr der Schönen holdes Wort.
Nachdem er ihr nur Einen Kuß genommen,
Entläßt er sie, und sie begiebt sich fort;
Und er, beraubt des Angesichts der Hehren,
Wirft sich auf's Lager hin mit heißen Zähren.

75.

Tisbina kehrt nun zu Irolden wieder;
Sie findet ihn, wie sie ihn liefs zuvor,
Und sagt ihm, dafs Prasild, so mild als bieder,
Sich nichts als einen einz'gen Kuß erkor.
Von seinem Lager steigt Irold hernieder,
Wirft sich auf's Knie, hebt seinen Blick empor
Und fleht zu Gott mit ausgestreckten Armen,
Er möge doch, aus Huld und aus Erbarmen,

76.

Mit allem, was sich Gutes je ergossen,
Prasild belohnen für so edeln Sinn.
Indefs, bevor er sein Gebet beschloss,
Sinkt schon Tisbina wie in Schlummer hin.
Die Wirksamkeit des Tranks, den sie genossen,
Macht mit dem zarten Weibe den Beginn;
Denn immer wirken Tod und alle Schmerzen
Auf schwache schneller, als auf starke Herzen.

77.

Kaum sah Irold sie hin zur Erde fallen,
Als eis'ger Frost durch seine Glieder fuhr.
Ein Schleier schien ihr Auge zu umwallen,
Des Todes nicht, des sanften Schlummers nur.
Laut läfst der Arme sein Geschrei erschallen,
Nennt grausam Gott und Himmel und Natur,
Nennt hart die Liebe, tückisch das Verhängniß,
Die nicht ihn tödten in so großer Bängniß.

Doch lassen wir des armen Klaggewimmer!
Leicht könnt ihr denken, was er sagt und thut.
Prasild indess verschloß sich in sein Zimmer
Und sprach, verströmend heisse Thränenflut:
Ward wohl ein liebend Herz auf Erden schlimmer,
Als mein's, geplagt von des Geschickes Wut?
Denn will ich nicht von der Geliebten scheiden,
Muß ich in kurzer Frist den Tod erleiden.

So wird der Unhold, den wir Liebe heißen,
Obwohl so lieblos, sich befriedigt sehn.
Komm, weide dich, Barbar, an meiner heißen
Verzweiflung, sätt'ge dich an meinen Weh'n!
Allein trotz dir will ich mich dir entreißen;
Denn schlimmer kann es nirgend mir ergeln,
Und Martern hat die Hölle selbst geringer,
Als dein tyrannisch Reich, dein Schreckens - Zwinger.

Indess der Ritter fortfährt so zu klagen,
Da, siehe, stellt ein alter Arzt sich ein,
Der nach Prasilden forscht mit eil'gen Fragen;
Doch niemand wagt, ihm Eintritt zu verleihn.
Da spricht der Arzt: Hochwicht'ges ihm zu sagen,
Komm' ich hieher; ich will und muß hinein.
Kurz, wollt ihr nicht zu euerm Herrn mich lassen,
So wist, er muß heut Abend noch erblassen.

81.

Der Kammerdiener, als er dies vernommen,
Fasst endlich doch den Muth, hinein zu gehn;
Denn um nach Willkühr in's Gemach zu kommen,
War er mit einem Schlüssel stets versehn.
Er dringt so stark, um seinem Herrn zu frommen,
Daß er ihn doch bewegt, den Arzt zu sehn.
So führt er ihm, wie sehr Prasild auch immer
Sich sträuben mag, zuletzt den Mann in's Zimmer.

82.

Und dieser spricht, da Zutritt ihm gegeben:
Mein Herr, ich lieb' und schätze dich fürwahr.
Nun will sich Furcht, nicht bloß Verdacht erheben,
Es drohe dir die gräßlichste Gefahr.
Denn Eifersucht und Lieb' und Haß, daneben
Die wankelmüth'ge Lust der Frauenschaar —
Nur selten völlig des Verstandes mächtig —
Die sind gar oft mit großem Unheil trüchtig.

83.

Laß dieses Wort zu deinem Besten dienen,
Denn heute ward ein Gift von mir begehrt,
Und zwar durch einen Diener von Tisbinen.
Nun ward ich vor ganz kurzer Zeit belehrt,
Daß dieses arge Stück bei dir erschienen;
Gleich hab' ich mir die ganze Sach' erklärt.
Sie wollt's für dich, sey Vorsicht dir empfohlen!
Laß Alle gehn, mag sie der Teufel holen!

84.

Allein für diesmal sey ganz unbeklommen,
Denn wirklich war kein Gift in dem Pokal;
Und hast du auch vielleicht den Trank genommen,
Fünf Stunden schläfst du, oder nicht einmal.
O wäre doch die Schelminn umgekommen,
Sammt allen Weibern hier im Erdenthal!
Die Schlimmen mein' ich; doch in unsern Tagen
Sind hundert schlecht, wenn Eine zu ertragen.

85.

Kaum hat Prasild die frohe Kund' empfangen,
Und sein erstorbnes Herz belebt sich leicht;
Wie Veilchen oder Rosen, von der langen
Gewalt des Regens matt und abgebleicht,
Aufthun den Kelch mit frischer Farbe Prangen,
Vom ersten Strahl der heitern Sonn' erreicht.
So wird Prasild bei'm fröhlichen Berichte
Im Herzen froh, und schön im Angesichte.

86.

Dem Alten zeigt Prasild sich dankbeflissen;
Dann eilt er zu dem treuen Ehepaar
Und macht Irolden, der, von Schmerz zerrissen,
Verzweifeln will, die ganze Sache klar.
Ob dieser sich erfreut, das könnt ihr wissen;
Doch sie, die seiner Seele Kleinod war,
Will er nun ganz Prasilden übergeben,
Zum Lohne für sein edelmüthig Streben.

87.

Zwar widersetzt Prasild sich diesem Schritte,
Doch schwer versagt sich, was man gerne thut.
Obwohl nunmehr, nach schöner Herzen Sitte,
Ein langer Kampf entsteht von Edelmuth,
Beharrt Irold und dringt mit seiner Bitte
Am Ende durch; und also, kurz und gut,
Läfst er Prasild die schöne Frau gewinnen
Und macht sich ohne Zögerung von hinnen.

88.

Er eilt aus Babylon hinweg, entschlossen,
So lang' er lebt, nie wieder heimzugehn.
Tisbina, da die Schlummerzeit verflossen,
Vernimmt mit Staunen alles, was geschehn.
Zwar hat gewifs die Sache sie verdrossen,
Denn Ohnmacht über Ohnmacht läfst sich sehn;
Doch da sie hört, dafs Jener sich entschieden
Von ihr entfernt, so giebt sie sich zufrieden.

89.

Die Frauen alle — sag' ich im Vertrauen —
Sind schwach und zart von Leib und von Gemüth,
Gleich frischem Reife, der, um aufzuthauen,
Nicht eben wartet bis die Sonne glüht.
Sie alle sind, wie wir Tisbinen schauen,
Die nicht mit Kämpfen sich um nichts bemüht;
Bei'm ersten Angriff fühlt sie sich ermatten
Und nimmt den reizenden Prasild zum Gatten.

Die Jungfrau war noch eben im Berichten,
Und plötzlich scholl ein ungeheurer Klang
In ihrer Näh' aus des Gebüsches Dichten.
Gleich ward das arme Fräulein blaß und bang,
Was auch Rinaldo that, sie aufzurichten. —
Allein schon lange dauert der Gesang;
Doch wer zu lang ihn findet — meinethalben
Kürz' er ihn ab und lese nur den halben.

DICHTERFLUCH.

VON JACOPO SANNAZZARO.

Wer Lilien und Rosen, gleich den Thoren,
Aus Nesselsaamen aufzuziehn gedenkt;
Wer Lunens Wagen vom Apoll gelenkt,
Und Abends zu erblicken wähnt Auroren;

Wer unter feindlichem Gestirn geboren,
Wem keine Muse je die Gunst geschenkt,
Wen statt der Hippokrene Wasser tränkt,
Wer allen Ruhm auf Erden giebt verloren;

Wem nimmer strahlte der Begeistrung Licht,
Wen nimmer göttliche Gesänge laben,
Wem nie ein Kranz die leere Stirn umflieht:

Der singe dich und deine holden Gaben,
Und schreib' auf Wind und Wasser sein Gedicht;
Sein Name fall' und sey mit ihm begraben!

MADRIGAL.

VON JACOPO SANNAZZARO.

Wenn, o geliebtes Kind! ein weißer Schleier
Dein holdes Auge neidisch mir entziehet,
Dann bebt's, wie heißer Frost, in meinem Herzen;
Ich fühle sinnlos, wie ein kaltes Feuer
Verzehrend mir in Mark und Beinen glühet,
Und meine Seele lechzt in süßen Schmerzen.
So leb' ich sterbend; doch mit jenen Pfeilen,
Die mich getödtet, könntest du mich heilen.

DIE GELEGENHEIT.

VON NICCOLÒ MACCHIAVELLI.

Wer bist du, sprich, mit deren Reiz zu ringen
Kein Weib vermag auf diesem Erdenrund?
Du ruhest nie? Wozu am Fuß die Schwingen?
„Gelegenheit werd’ ich benahmt, doch kund
Bin ich nur Wen’gen; und des Rades Rollen,
Auf dem ich steh’, ist meines Schwankens Grund.
Kein Flug kann meinen Lauf erreichen wollen;
Mit Schwingen sind die Füße mir versehn,
Dafs All’ in meiner Bahn sich täuschen sollen.
Die Locken, die mir vorn hernieder wehn,
Gebrauch’ ich, Stirn und Antlitz zu umwinden,
Dafs die mich nicht erkennen, die mich sehn.
Am Hinterhaupt ist mir kein Haar zu finden;
Drum wird mir stets vergeblich nachgestellt,
Wenn man mich einmal liefs vorüberschwinden.“
Sprich, wer ist Jene, die sich dir gesellt?
„Das ist die Reu; und lafs dir dies berichten:
Sie bleibt dem zurück, der mich nicht hält.
Und du, indess du auf viel eitles Dichten,
Vergeblich redend, deine Zeit verwandt,
Weh dir! du merkest und begreifst mit nichten,
Dafs ich schon längst dir aus den Händen schwand.“

DIE TEUFEL AUF DEM CARNEVAL.

VON NICCOLÒ MACCHIAVELLI.

Wir waren einst, sind nicht mehr, sel'ge Geister;

Für unsre Herrschbegier

Vertrieb vom Himmel uns der hohe Meister.

Wir kommen nun, um hier

Das Regiment zu führen;

Denn in der Höll' ist schier

Qual und Verwirrung nicht so viel zu spüren.

Und Hunger, Krieg und Blut, und Frost und Hitze

Von uns wird allzumal

Gemach vertheilt auf diesem Menschensitze.

In diesem Carneval

Sey hier nun unser Treiben,

Weil wir von aller Qual

Der Anfang stets gewesen sind und bleiben.

Pluto ist der, Proserpina ist jene,
Die sich ihm zugesellt;
Ihr weicht jedes Erdenweib an Schöne.
Der Sieger aller Welt
Wufst' ihn auch zu besiegen;
Denn eh nicht Jeder fällt,
Wie dieser fiel, läßt Amor nicht vom Kriegen.

Und alle Lust und Qual verliebter Herzen
Stammt nur von uns allein,
Und Weinen, Lachen, und Gesang und Schmerzen.
Wer fühlt der Liebe Pein,
Mag sich an uns nur wenden;
Er soll zufrieden seyn:
Wir wissen stets das Leid in Lust zu enden.

DER
GERAUBTE EIMER.

VON ALESSANDRO TASSONI.

NEUNTER GESANG.

1.

Schon hatten sich die Boten fortbegeben,
Und jede Friedenshoffnung schien dahin;
Denn nie den König aus der Hand zu geben,
Beschloß der Sieger übermüth'ger Sinn.
Allein der Nuncius hatt' ein andres Streben:
Zum großen Hirten Roms sollt' Enzo hin,
Damit der stärkre Feind ihn aufbewahre,
Und größre Kränkung Friederich erfahre.

2.

Noch aber war der Stillstand nicht verflossen,
Da kam den Fluß herab, leicht und gewandt,
Ein Schifflein mit dem Strom dahergeschossen
Und setzte zwei Herolde hier an's Land.
Die Brück' erreichend, kamen die Genossen
Zum rechten dieser, der zum linken Strand,
Und forderten zum Zweikampf mit dem Speere
Die ganze Ritterschaft der beiden Heere.

3.

Der Aufruf sagt: Ein Ritter, nach dem Kranze
 Der Liebe strebend, den ein Fräulein hält,
 Das wohl an Muth, an Sitt' und Reizesglanze
 Die Herrschaft hat ob allen Frau'n der Welt,
 Ruft jeden Ritter auf zum Kampf der Lanze,
 Bis Einer sitzen bleibt und Einer fällt.
 Des Gegners Schild begehrt er, sollt' er siegen,
 Und giebt den seinen hin, sollt' er erliegen.

4.

Die Fodrung wird von Allen angenommen,
 Und hier wie dort macht Jeder sich bereit
 Und denkt, sobald die Sonne neu entglommen,
 Die jetzt sich senkt, kühn zu bestehn den Streit.
 Kaum aber ist die Nacht herabgekommen
 Und nimmt der Welt ihr buntes Farbenkleid,
 Mit dem verschwiegnen Schleier sie bedeckend,
 Da schallt vom Himmel die Trommete schreckend.

5.

Verwirrt bewaffnen sich dreihundert Schaaren,
 Bestürzt, erschreckt durch dieses Kluges Wut.
 Da läßt sich schnell ein großes Schiff gewahren
 Und schwimmt herab auf der geschwellten Flut,
 Aus welchem Flammen und Raketen fahren;
 Nie zeigt die Stadt des Dis so wilde Glut.
 Erst schien's ein Schiff; zur Brücke dann gelangend,
 Ist's Eiland, und ein Berg erhebt sich prangend.

6.

Rauh ist der Berg, ein wildes Steingemenge,
 Und eine Wiese zieht sich vor ihm her,
 Die hundertzwanzig Schritte hält an Länge,
 An Breite dreißig, minder oder mehr.
 Der Brücke fügt das Vordertheil sich enge;
 Dort sieht man ein Säule, hoch und hehr,
 Aus welcher künstlich so die Flammen steigen,
 Dafs hellerleuchtet sich die Ufer zeigen.

7.

Am Schafte hängt, mit Ketten festgebunden,
 Ein goldnes Horn; und eine Schrift dabei
 Läßt auf dem glatten Marmor dies erkunden:
 Wer wagen will den Kampf, der blase frei!
 Noch höher ward ein reicher Schild gefunden,
 Und durch die Kunst der schönen Bildnerei
 Ward schier der Werth des reinen Silbers minder.
 Darüber stand die Schrift: Dem Ueberwinder!

8.

Hier bildete der Künstler nach dem Leben
 Den Kampf des Ritters von Seleucia
 Mit dem Martan; rings war das Feld umgeben
 Vom Volk Damaskus, das ihn staunend sah.
 Von Schaam und Schmerz betäubt, stand Gryph daneben
 Und sah fast sinnlos an, was hier geschah.
 Es lacht der Hof, und Norandin wird heftig;
 Allein Martan entflieht und spornet kräftig.

9.

Die Insel prangt im schönsten Grüngewande,
Und Myrten schatten am Gestad' umher.
Es sammeln sich der Ritter viel' am Strande
Und wandeln auf der Wiese hin und her.
Doch da sie Niemand sehn im ganzen Lande,
Zieht Alles nach der Säule sich nunmehr;
Und unter ihnen wird ein Streit erhoben:
Wer soll zuerst das Abenteu'r erproben?

10.

Sie loosen drum, und aus dem wackern Bunde
Wählt Galeotto'n itzt des Glückes Fall.
Er bringt sogleich das goldne Horn zum Munde
Und bläst, und Jeder wird betäubt vom Schall.
Die Insel bebt, es bebt im tiefsten Grunde
Strombett und Wog' und Ufer überall.
Das Feu'r erlischt, die Sterne selbst erblassen,
Der Himmel ist vom heitern Glanz verlassen.

11.

Noch bebte rings der Grund, und plötzlich hüllte
Ein dichter Wolkenzug die Erd' in Nacht.
Auf einmal blitzt' es, und zugleich erbrüllte
Ein Donnerschlag mit so gewalt'ger Macht,
Daß Todesgraun jedwedes Herz erfüllte
Und Jeder fast von Sinnen schien gebracht.
Und mit dem Donner traf ein Blitz zusammen,
Fuhr auf den Berg und setzt' ihn rasch in Flammen.

12.

Fort loderte die Glut, unaufgehalten,
 Der ganze Berg schien eine Feuerwelt;
 Und während noch empor die Flammen wallten,
 Erschien in ihrer Mitt' ein Pupurzelt.
 So schien der edle Stoff, den einst die Alten
 Aus unverbrennbarn Fäden dargestellt,
 Im Morgenland, bei'm königlichen Prunken
 Des Leichenfests, zu glühen in den Funken.

13.

Der Berg verbrennt in wenigen Sekunden,
 Und heiter wird der Himmel, wie zuvor.
 Aus hundert von Trommeten schallt verbunden
 Kriegslärm und süsse Harmonie zum Ohr.
 Das Licht, das von der Säule war verschwunden,
 Kehrt nun zurück, und aus dem Zelt hervor
 Ziehn hundert Pagen, und sie alle glänzen
 In weißer Tracht, gestickt mit goldnen Kränzen.

14.

Schwarz sind der Knaben Händ' und Angesichter,
 Es scheint, daß Aethiopien sie gebar;
 Und aus dem Stegreif spräche wohl ein Dichter:
 Hier wird man Fliegen in der Milch gewahr.
 Es zieht aus zweien Pforten, Fackellichter
 In ihrer Hand, hervor die Doppelschaar,
 Stellt sich in grader Reih' auf beide Seiten
 Und läßt inmitten freie Bahn zum Streiten.

15.

Indessen bracht' ein Knappe, wohlbedächtig,
Schon eine Menge Lanzen zum Turnier;
Und Galeott erschien, in Waffen, prächtig,
Grün waren Rüstung, Oberkleid und Zier.
Er lenkt' ein thracisch Ross, gewandt und mächtig;
Grau, mit drei weissen Füßen, war das Thier,
Das curbettirend, wenn's der Sporn berührte,
Auf ebner Bahn manch kühnen Sprung vollführte.

16.

Bereit ist Alles, und zum Kampfgedränge
Fehlt nur der andre Rittersmann nummehr.
Da schallen noch einmal Trommetenklänge,
Und plötzlich kommt er aus dem Zelt daher.
Weiss war sein Kleid, mit edler Steine Menge
Prachtvoll geschmückt, der Helmbusch weiss, die Wehr
Von Silberblech, unschätzbar für den Kenner;
Doch schwärzer als ein Rabe war sein Renner.

17.

Der offne Helm liefs sein Gesicht gewahren,
Er schien ein Jüngling und kaum sechzehn alt,
Von Ansehn hold und schön, von blonden Haaren,
Und seine Tracht verlieblicht die Gestalt.
Anmuthig grüsst er rings umher die Schaaren;
Mit kräft'gem Zügel zwingt er die Gewalt
Des muth'gen Renners leicht zum raschen Tanze
Des stahlbeschlagenen Hufs, und packt die Lanze.

18.

Er schließt den Helm und wartet mit Verlangen,
Bis der Trommete Zeichen tönt zum Ohr.
Und es erscholl; wie Sturm und Flammen drangen
Der Eine hier, der Andre dort hervor.
Sie trafen sich, und die gewalt'gen Stangen
Flohn, schnell zerstückt, in Splittern hoch empor.
Aus Beider Helm sprüht' eine Menge Funken,
Und glatt war Galeott vom Rofs gesunken.

19.

Dies schöne Schauspiel anzusehn, verbreiten
Sich beide Heere links und rechts am Strand;
Und unter'm Baldachine sahn dem Streiten
Die beiden Schöffen zu bei'm Fackelbrand.
Sie sehn den Galeott vom Sattel gleiten,
Und wie der Andre die großmüth'ge Hand
Nach seinem Zaume streckt mit edler Sitte
Und hemmt des Feindes Rofs im flücht'gen Schritte.

20.

Doch Galeott, beschämt ob solcher Schande,
Giebt scheidend seinen Schild dem Sieger her;
Und auf dem hellen, goldgeschmückten Rande
Liest man den Namen Galeott nunmehr.
Indefs, im blau und goldnen Kriegsgewande,
Senkt schon ein andrer Ritter seinen Speer
Und spornet rasch den schwarzgemähnten Tiger
Zum Kampfe los auf jenen fremden Krieger.

21.

Die Lanze muß am Rand des Schildes brechen
Und splittert durch die dunkle Luft bei'm Stofs.
Dem Fremden glückt's, vom Sattel ihn zu stechen,
Und Jener fällt den Blumen in den Schoofs.
Kaum hingestürzt, will er die Schande rächen,
Die er erlitt, und zieht den Degen blofs.
Der Andre weicht; ein Wind hat sich erhoben,
Und schnell ist jedes Licht wie weggestoben.

22.

Die Insel bebt, und mitten aus den Auen
Steigt eine Flamm' empor, und Donner hallt.
Ein fürchterlicher Riese läßt sich schauen,
Der Erd' und Himmel schreckt durch die Gestalt.
Er naht dem Ritter, der ihm ohne Grauen
Entgegen tritt, und packt ihn mit Gewalt,
So wie ein Huhn; und in die dunkeln Wogen
Ist schnell der Ritter sammt dem Rofs geflogen.

23.

Kaum rettet er durch Schwimmen noch sein Leben;
Doch blieb sein Schild, auf dem Irneo stand.
Von neuem sah man jetzt die Insel beben;
Sie that sich auf, das Ungethüm verschwand,
Und alle Lichter, ausgelöscht so eben,
Entzündeten sich und stehn in hellem Brand.
Nichts hört man mehr von Sturm und Ungewitter,
Und neuen Kampf begehrt der fremde Ritter.

24.

Von einem Schweißfuchs leicht dahergetragen,
Erscheint als dritter Kämpfer Valentin;
Und als der vierte zeigt sich ohne Zagen,
Auf stolzem Africaner, Jacopin.
Mit feinem Silber ist sein Ross beschlagen;
Zaum, Sattel prangt mit Gold und mit Rubin.
Allein dem Einen geht es wie dem Andern,
Sie müssen schildlos aus der Insel wandern.

25.

Der Herr von Livizzan, der fünfte Ritter,
War für Selindens stolzen Reiz entbrannt
Und sank für sie, von einem Lanzensplitter
Verwundet jetzt, fast in des Todes Hand.
Die Lanze brach, und durch des Helmes Gitter
Flog rasch ein Stücklein, und er fiel auf's Land.
Am rechten Auge war er schwer getroffen,
Und für sein Leben schien nicht viel zu hoffen.

26.

Zum Zacharies, der an der linken Seite
Des Potta sitzt, kehrt dieser sich und spricht:
Der Ritter wirft ja Alles hin im Streite,
Wohl Hexerei und Zauber übt der Wicht. —
Ei, sagt der Greis, ei der Vermaledeite!
Dasselbe glaub' ich auch, und sehe nicht,
Was nur die Leute für Behagen finden,
Mit Hexenwerk und Teufeln anzubinden.

27.

Drum würd' ich, ständ's bei mir, den Schluß erlassen,
Ihm solle Keiner mehr zum Kampfe stehn. —
Gleich läßt der Potta ein Decret verfassen:
Nicht Einer soll mehr auf die Insel gehn!
Dann setzt er sich, ganz ruhig und gelassen,
Und denkt: Was wird vom Feinde nun geschehn?
Bald sieht er drauf, es kommen zwei Genossen,
In Braun und Gold, daher auf ihren Rossen.

28.

Der Eine rennt; kaum trifft der Speer die Glieder,
Als er vom Sattel auf den Boden fährt.
Doch zeigt sein ganzes Ansehn, stark und bieder
Sey Arm und Herz, des besten Ritters werth.
Der Andre folgt, und über's Kreuz hernieder
Fliegt er sogleich, weit weg von seinem Pferd.
Auf steht der Erste schnell, und mit Verdrusse
Und stolzem Ton spricht er zu dem vom Flusse:

29.

Bist du, o Krieger, nicht durch Zaubermächte
Stark mit dem Speer, so steig' herab einmal
Und löse mir nach gutem Kämpferrechte
Den Zweifel, den ich hege, mit dem Stahl.
Und fürchtest du, daß dieses Störung brächte
In dein Turnier, so ficht nach eigener Wahl.
Nur zwei Schwerdthiebe jetzt als wackrer Streiter;
Hier ist der Schild, und nichts verlang' ich weiter.

30.

Der Ritter von der Insel spricht: Ich bliebe
 Verpflichtet wohl, zu tilgen den Verdacht,
 Wenn mich der Rachsucht und des Hasses Triebe
 Bewaffnet in dies Kampfgefeld gebracht.
 Zum Rennen kam ich, nur gelockt durch Liebe,
 Und mein Begehr ist Allen kund gemacht.
 Drum brauch' ich nicht den Kampf hier aufzugeben
 Und andern einzugehn, nach deinem Streben.

31.

Doch denke nicht, ich sey ein feiger Knabe,
 Weil ich zum Schwerdterkampf mich nicht gestellt;
 Wenn ich den Plan vollzogen, den ich habe,
 Antwort' ich dir sogleich, wie dir's gefällt.
 Den Schild, verlangst du ihn als Gunst und Gabe,
 Lass' ich dir gern; doch sonst nichts auf der Welt
 Verschafft ihn dir, noch wird auf dein Verlangen
 Der Kampf geändert, den ich angefangen. —

32.

Du änderst ihn, und sey's dir noch so bitter,
 Verruchter Zaubrer! ruft der zweite Mann
 Und schlägt mit seinem Lanzenstumpf den Ritter
 Stracks auf den Helm, und zieht das Schwerdt sodann.
 Die Insel bebt; ein plötzlich Ungewitter
 Löscht jedes Licht, und Dunkel dringt heran.
 Der Himmel blitzt, und aus dem Erdenbauche
 Steigt eine Doppelwolk' aus dichtem Rauche.

33.

Es flammt der Rauch, und sieh! zwei Ungeheuer
Erscheinen flugs in wilder Stiergestalt;
Und ihrer Augen Glut, des Odems Feuer
Vertrocknet Gras und Blumen alsobald.
Nicht schreckt die Krieger dieses Abenteuer,
Sie ziehen beid' ihr Schwerdt und machen Halt.
Die Stiere nahn; es zittern rings die Schaaren,
Als sie der Augen Flammenblitz gewahren.

34.

Der Inselritter, wohl den Ausgang kennend,
Zieht sich zurück und schaut des Kampfs Verlauf.
Der Stiere Paar, mit Pfeilesschnelle rennend,
Wühlt mit gespaltnem Huf den Boden auf.
Die Krieger lassen sie hindurch, sich trennend;
Das Zauberhorn verletzt sie nicht im Lauf.
Sie hauen zu, allein der Hiebe jeder
Fällt fruchtlos, wie auf Woll' und weiche Feder.

35.

Die Stiere kehren um; die Ritter kommen
Und hau'n ergrimmt auf ihre Köpfe los,
Und wo sie treffen, ist ein Blitz entglommen;
Doch bleiben Macht und Wut nicht minder groß.
Die Ritter werden schnell auf's Horn genommen
Und liegen plötzlich in der Wellen Schoofs.
Doch der Besiegten Schild bleibt auf dem Lande;
Perinth, Peritheus steht auf goldnem Rande.

36.

Die Stiere warfen mit den beiden Rittern
Sich in den Fluß und kamen nicht hervor.
Nun droht nicht mehr der Himmel mit Gewittern,
Schnell kam das Licht zurück, das sich verlor.
Auch sah man nicht die Insel mehr erzittern,
Und hold und lieblich ward sie, wie zuvor.
Der Ritter auch (er hielt bis jetzt zur Seite)
Trat vor und bot sich dar zu neuem Streite.

37.

Er harrt, doch lang' umsonst; denn solche Tücke
Hat Graun und Furcht in jeder Brust erregt.
Am Ende steigt ein Ritter von der Brücke,
Den stolz und kühn ein falber Renner trägt.
Von Silber ist der Zaum, und alle Stücke
Des reichen Zeugs sind dicht mit Gold belegt.
Dem fällt es ein, zu tauschen mit den Speeren;
Er sagt's, und man bewilligt sein Begehren.

38.

Das Zeichen tönt, und wie, unaufgehalten,
Die Blitze fahren durch die Luft daher
Und flammend Himmel, Land' und Meere spalten,
Mit Sturmwind und mit Hagel hinterher:
So brechen jetzt die Ritter los und halten
Ein Jeder auf des Feindes Helm den Speer;
Und Splitter, Funken fliegen auf zum Himmel,
Und jedes Herz erstarrt im Volkgewimmel.

39.

Die Rosse kommen Stirn an Stirn gelaufen;
Allein des Inselritters stärkres Pferd
Wirft jenes sammt dem Herrn auf Einen Haufen,
Worauf es wie ein Pfeil vorüber fährt.
Gleich steht der Brückenritter auf mit Schnaufen,
Und weil er Rache für sein Ross begehrt,
Ruft er den Gegner kühn zur zweiten Lanze,
Und dieser zeigt sich gleich bereit zum Tanze.

40.

Man bringt ein andres Ross von braunem Felle,
Auf welches rasch der Brückenheld sich schwingt.
Er strafft den Zaum und spornt es auf der Stelle,
So daß der Gaul sich bäumen muß und springt.
Dann kehrt er um, und nun, mit Blitzesschnelle,
Fliegt er zum wilden Angriff, wie beschwingt.
Doch ward er kaum berührt im Gegenfliegen,
So mußt' er rücklings auf der Erde liegen.

41.

Hier ist mein Schild! — so rief er, aufgestanden —
Denn nun ist's klar, daß du ein Zaubrer bist.
Nicht werde meine Tapferkeit zu Schanden
Hinfort an dir und an des Teufels List.
Allein vielleicht ist noch ein Arm vorhanden,
Der Lohn dir zu ertheilen sich vermißt,
Zu deiner Schmach. So lange magst du leben,
Beschützt vom Satan, dem du dich ergeben.

Fort ging er von der Insel, dieses sagend,
Und auf dem Schild las man T o g n o n alsbald.
Nach diesem nun erschienen, herrlich ragend,
Zwei andre Ritter, edel von Gestalt;
Allein auch sie, sich an den Kämpfer wagend,
Erfuhren das Geschick der Andern bald.
Am glatten Silber ward der Speer zerbrochen
Und der wie dieser schnell vom Ross gestochen.

Paul, S a g r a m o r, so las man auf dem Rande
Der beiden Schild'. Auf schwärzlich - grauem Pferd
Erschien ein Ritter jetzt am Inselstrande,
Den Helm mit roth - und weißem Busch beschwert,
In einem reichen Goldbrokat - Gewande,
Gestickt mit Perlen von dem größten Werth;
Und in der prächtigsten Livrei umgaben
Ihn rings umher die Reihn der Edelknaben.

Ein Ritter war's, von Namen nicht vorzüglich,
Sohn eines Schuftes aus dem Römer - Gau.
Der Vater, Trödler einst, trieb später klüglich
In *Campo Merlo* guten Ackerbau,
Verfälschte das Getraid' und Maafs genügend
Und trug sich nun als großen Herrn zur Schau.
Und dafs der Sohn des Stammes Glanz vermehre,
Schickt' er als Freipartisten ihn zum Heere.

45.

Der kam nun, aufgeschwellt gleich einem Balle,
Und steif als ob ein Pfahl im Rücken sey.
An Wehr und Schmuck erkannten gleich ihn Alle,
Und an der reichen, prächtigen Livrei.
Wohl mehr als Hundert sind in gleichem Falle,
Und sie zu nennen stünde wohl mir frei;
Doch altes Uebel würd' ich dann beschädigen
Und alle Geckerei in Aufruhr predigen.

46.

Erst tändelt' er mit seinem Rofs gar lange
Und tummelt' es, so gut wie er's verstand;
Dann endlich trieb er's an zu rascherm Gange
Und nahm am Ziel der Rennbahn seinen Stand.
Das Zeichen tönt, und mit gesenkter Stange
Gehn Beide los; es zittert rings das Land,
Die Ufer hallen vom gewalt'gen Pralle,
Doch Keiner bringt den Andern jetzt zum Falle.

47.

Der Erste, der im Kampfe nicht vertrieben
Vom Sattel ward, war dieser Römerheld.
Drob wundern sich wohl ihrer mehr als Sieben,
Die nimmer das von ihm sich vorgestellt.
Nachdenklich ist der Inselmann geblieben,
Worauf er mit den Seinen Zwiesprach hält.
Dann, zu den Schranken umgekehrt, empfangen
Zum zweiten Ritte sie noch stärkre Stangen.

48.

Allein auch diese brachen bald und flogen
In kleinen Splintern auf zum Sternenheer.
Die beiden Ritter hatten sich gebogen
Und machten schon beinah die Sättel leer.
Dem Römer ward der Bügel Paar entzogen,
Und Funken sprühten aus der reichen Wehr;
Doch ihn ermuthigt, daß von tausend Rufern
Sein Name wiederhallt auf beiden Ufern.

49.

Wie im Tyrrhenermeer bei'm Ost geschwinde
Die Welle schwillt und wogt und wallt mit Macht,
So schwillt des Römlings eitles Herz vom Winde
Des Pöbellobs, das schier ihn närrisch macht.
Rings späht er, wo er Blick' und Grüße finde,
Und bläht sich auf in seiner Pfauenpracht;
Und als er g'nug geprunkt mit seinem Glanze,
Verlangt er neuen Kampf und neue Lanze.

50.

Perinth, Peritheus sind ergrimmt und toben,
Daß Dieser sich so lang' im Sattel hält;
Da wird nochmals Trommetenschall erhoben
Von jener Seit', entgegen dem Gezelt.
Die Ritter kommen wütend hergestoben
Indem ein jeder seine Lanze fällt.
Allein der Römer, stark am Helm getroffen,
Legt sich nun auch in's Grüne, wider Hoffen.

51.

Wie rasend steht er auf und zieht den Degen,
Und stößt ihn in die Rippen seinem Rofs;
Als hätt' es an dem armen Thier gelegen,
Dafs er so plötzlich aus dem Sattel schofs.
Drauf kehrt er sich dem stolzen Feind entgegen
Und spricht: Wohl mußt du warten, mein Genofs,
Bis ich mit anderm Schilde dich ergetze;
Denn diesen geb' ich nicht um viele Schätze.

52.

Mit Lächeln spricht der Held: Ich hab' im Rennen
Den mir ersiegt, und deßhalb will ich ihn.
Mein Schild ist wohl von größerm Werth zu nennen;
Doch siegtest du, ich hätt' ihn dir verliehn.
Der Römer spricht: Du sollst gar bald erkennen,
Nicht sey so leicht der Schild mir zu entziehn.
Er zückt das Schwerdt, und gleich erbebt, wie immer,
Der Erde Grund; doch nicht erlischt der Schimmer.

53.

Ein Esel kommt, mit Stiefeln statt der Ohren,
Und statt des Schweifes wird ein Darm geschaut.
Die Ohren - Stiefel hau'n mit scharfen Sporen;
Des Schweifes Inhalt macht, dafs Jedem graut.
Die Stimme schreckt und seine Fersen bohren,
Und härter als ein Demant ist die Haut;
Und naht er sich dem Feinde — wie aus Flinten
Schiefst er gesottne Kugeln ab von hinten.

54.

Ein Pestgestank entsteht auf Meilenweite,
 Nicht bloß am Ort, wohin die Kugel schlug.
 Titta di Cola naht sich keck zum Streite
 (Dies war der Name, den der Römer trug),
 Und sein Gewand ward in der Läng' und Breite,
 Mit Gold und Perlen nicht, verbrämt genug.
 Er führt sein Schwerdt und haut mit Blitzesschnelle;
 Doch trifft er auch, bleibt keine Spur am Felle.

55.

Der Esel grüßt zuerst ihn mit den Klauen,
 Rührt dann den Schweif mit schrecklicher Gewalt
 Und macht zugleich durch sein Geschrei ihm Grauen;
 Denn öffnet er das Maul, so bebt der Wald.
 Auch sind die Ohren gar nicht träg' und hauen
 Bald auf den Kopf, auf Seit' und Schulter bald.
 Dann dreht er sich und blitzt und donnert plötzlich,
 Und malt *al fresco* sein Gesicht ergötzlich.

56.

So argen Sturm kann Titta nicht ertragen,
 Wirft weg den Schild und giebt nun Fersengeld.
 Unmäßig lacht der Sieger vor Behagen
 Und stellt sich an die Schranken vor's Gezelt.
 Doch schon gen Westen lenkt die Nacht den Wagen,
 Und es erscheint kein Kämpfer mehr im Feld.
 Er wendet sich, um in sein Zelt zu treten,
 Da schon zum erstenmal die Hähne krähten.

57.

Der Inselritter blieb in seinem Zelte
Am Tag verschlossen und kam nicht hervor.
Doch als der Mond bereits die Nacht erhellte,
Bewillkommt von der Käütz' und Eulen Chor,
Da zeigt' er sich, wie die Trommete gellte;
Doch schwarz war das Gewand, das er erkor,
Schwarz war der Busch und jede Zierde dunkel;
Allein sein Rofs strahlt silberweißs Gefunkel.

58.

Die Pagen dann, die Leuchterdienst verwalten,
Noch gestern schwarz wie aus der Negerei,
Erschienen heut als englische Gestalten
Und änderten Gesicht und Liverei.
Sie hatten sämtlich schwarze Tracht erhalten,
Und Alles lief um sie zu sehn herbei.
Am meisten drängte sich längs den Gestaden
Das Volk, das gerne Torten isst und Fladen.

59.

Der Jüngling Averard, der bei den Proben
Des Inselkampfs bis jetzt nicht ward gesehn,
Erscheint zuerst, den Ritter zu erproben,
Und muß zuerst sich abgeworfen sehn.
Er giebt den Schild, und, das Visir erhoben,
Bleibt er ein Weilchen auf der Wiese stehn
Und spricht den Pagen zu, damit sie Thaten
Und Namen des Gebieters ihm verrathen.

Ein Fräulein kam indess vom Inselstrande,
 Umringt von Fackeln, ganz unzählig schier,
 In weißem, doch fremdartigen Gewande,
 Schön von Gesicht, anmuthig von Manier.
 Sie kam mit Ehrfurcht zu Renoppia's Stande;
 Zwei Knappen und zwei Pagen folgten ihr,
 Beladen mit dem Schild - Gewinn des Siegers;
 Sie aber sprach, im Namen jenes Kriegers:

Der hohe Ruhm Renoppia's, den die Hehre
 Damals erkämpft, als sie am Flussesrand
 Sich widersetzt des Feinds siegreichem Heere
 Und ihm die Palme wiederum entwandt,
 Hab' ihn hieher geführt, und ihr zur Ehre
 Hab' er so muthig im Turnier gerannt.
 Er bitte drum, daß sie die würd'ge Flamme,
 Die ihm das Herz durchlodert, nicht verdamme.

Renoppia spricht, von Schaam und Zorn entglommen:
 Schlecht, kleine Kupplerinn, ist euer Held
 Bei mir mit seinen Künsten angekommen,
 Weil alles Hexenwerk mir ganz mißfällt.
 Doch ihr, so hübsch und jung, die unbekommen
 Im Dunkeln bei ihm bleibt in seinem Zelt:
 Vergönnet ihr, daß er in euern Rechten
 Euch kränken darf und hier für Andre fechten?

63.

Ich bin nur Magd, spricht Jene ganz gelassen,
Und solcher Preis ist nicht für mich gemacht.
Mein Herr kann nicht zu mir herab sich lassen,
Denn er besitzt Schlösser, Land und Macht.
Renoppia, schlau wie schön, weiß sich zu fassen:
So sagt ihm denn, versetzt sie mit Bedacht,
Ich müsse mich dem Muth verbunden nennen;
Den er gezeigt, zu meiner Ehr', im Rennen.

64.

Und wenn's auch lieber mir gewesen wäre,
Hätt' er im Ernst, die Waffen in der Hand,
Sich mir zu Lieb' erklärt für unsre Heere,
Ohn' allen Hexentrug und Zaubertand,
Doch nehm' ich's an und danke für die Ehre;
Und Dieses sey ihm meinerseits gesandt.
Und von der Brust, im Reden noch begriffen,
Nahm sie ein Kreuzchen, aus Krystall geschliffen.

65.

Drin war ein Zahn Sanct Geminians verschlossen,
Und Papst Honorius weihte diesen Zahn.
Dies reichte sie der Dirne, schnell entschlossen,
Als sollt's zum Lohn der Inselheld empfahn.
Doch Diese war wie leerer Traum zerflossen,
Kaum rührte nur das Kreuz die Botinn an.
Die Knappen und die Pagen auch verschwanden,
Und nur die Schilde waren noch vorhanden.

Die Namen liest Renoppia, und die Schilde
 Befreundter Ritter giebt sie gleich zurück;
 Doch jene, die gehört der Feindesgilde,
 Bewahrt sie als Trophä' und Beutestück. —
 Indefs verfolgt sein Werk im Kampfgefilde
 Der Inselritter mit gewohntem Glück;
 Da zeigt auf einer Stute sich am Strande
 Ein fremder Mann im gelben Kriegsgewande.

Ein Panther schmückt den Helm; zwei Spannen weiter,
 Als bei den andern Rittern, reicht sein Speer.
 Allein man sieht, so zögernd kommt der Reiter,
 Er geht mit Widerwillen nur hieher;
 Und die Trommel', aufregend jeden Streiter,
 Bewirkt bei ihm das Gegentheil vielmehr.
 Nun rennt er, doch (dies zeigt die Angstgeberde)
 Nicht fortgeführt vom Muthe, nur vom Pferde.

Doch schließt er fest, stemmt seine Lanze wider
 Und beißt, indem er auf den Gegner dringt,
 Die Zähne zu und senkt die Augenlieder,
 Wie einer, den nur Schaam zum Kampfe zwingt;
 Und wirft bei'm ersten Stofs den Feind danieder,
 Und Alle staunen, daß ihm dies gelingt.
 Da schallt vom Ufer rings, wie Ungewitter,
 Der laute Ruf: Vivat der Pantherritter!

69.

Bei diesem Schall voll Staunen um sich blickend,
Sieht er dahingestreckt den fremden Wicht;
Und in den Sieg mit Mühe nur sich schickend,
Schaut er ihn an und faßt sich selber nicht.
Allein der Feind, nicht mehr die Wut erstickend,
Die flammend schon aus allen Zügen bricht,
Steht plötzlich auf, mit Einem Fusse stampfend,
Und rings erbebt die Erde, wild sich krampfend.

70.

Das Licht erlischt; mit Blitz und Donnerkrachen
Verschwindet Augenblicks das Ppurzelt,
Und aus dem Eiland wird ein großer Nachen,
Der Mist und Heu und Besenreis enthält.
Und in dem Kahne bleibt, von allen Sachen
Und allen Leuten, die sich dort gesellt,
Der Sieger nur sammt einem Zwerggebilde,
Das eine Leuchte hält nebst einem Schilde.

71.

Der Zwerg, den Schild dem Ritter übergebend,
Sagt ihm dabei: Der Siegedank ist dies,
Den mein Gebieter, sich von hinnen hebend,
Der Säul' entnahm und dir ihn hinterliefs.
Nun wünscht er nur, ganz deiner Güte lebend,
Daß, wie sich ihm dein hoher Muth erwies,
Er so nun auch erfahre deinen Namen,
Und welches Land erzeugt so edlen Saamen.

72.

Der Ritter bläht sich, als er dies vernommen,
 Und sagt: Berichte deinem Herrn getrost,
 Aus Spanien sey mein edler Stamm gekommen
 Und hochberühmt bis über'n fernen Ost.
 Der Don Quixot', in Waffen so vollkommen,
 Der Helden Fürst, der Abenteurer Trost,
 Erzeugt' im Bund mit einer hohen Schönen
 Den Vater mir, Don Phlegethon den Schönen.

73.

In Welschland mußten Land und Leut' ihm dienen;
 Es ist kein Ort, wo nicht sein Name blieb.
 Sein hoher Ruhm vermifste nur Turpinen,
 Der so von ihm, wie von dem Roland schrieb.
 Gleich war ihm keiner von den Paladinen,
 Er wich allein vor dieses Schwerdtes Hieb.
 Doch Alles wissen soll dein Herr, soll wissen
 Daß Graf Culagna ihn in's Gras geschmissen.

47.

Doch da ich nun befriedigt dein Verlangen
 (Denn was du wissen wolltest, sagt' ich dir),
 Muß auch das meine jetzt Genüg' empfangen;
 Drum seinen Stamm und Namen melde mir. —
 Du sollst, versetzt das Zwerglein, Kund' erlangen,
 Verlassen wir nur erst des Stroms Revier;
 Denn Alle dort in jenen Ritterchören
 Verlangen auch, was du verlangst, zu hören.

75.

Sie nähern sich demnach dem rechten Strande,
Wo eine große Schaar von Kriegern steht;
Und kaum befindet sich der Zwerg am Lande,
Dringt Alles auf ihn ein und fragt und späht.
Der Zwerg, von Zunge leicht, schlau von Verstande,
Bleibt stehn und spricht: Hier bin ich, wie ihr seht,
Um, was ihr Alle wissen wollt, zu sagen;
Und Keiner soll sich über mich beklagen.

76.

Als einstens vor der Wut der Gibellinen
Die Aïghonen flohn aus Modena,
Entwich der Graf Vallestra auch mit ihnen,
Den man als Oberhaupt des Stammes sah.
Er fand durch die Dämonen, die ihm dienen,
Einst einen Schatz; und, seinem Schlosse nah,
Schuf er in Bergen eine Zaubergrotte;
Da haust er meistens mit der Geister Rotte.

77.

Dort lebt bei ihm ein Sohn von zarten Jahren,
Der einz'ge, den er hat, Melind genannt;
Sein Edelsinn und seine Kühnheit waren
Des alten Vaters Lieb' und Hoffnungspfand.
Von einer Jungfrau hatte der erfahren,
Voll Sitt' und Schönheit, die an diesem Strand
Viel Muth bewies im kühnsten Abenteuer;
Und ihm entflammt' ein unauslöschbar Feuer.

Von seinem Flehn und Seufzen eingenommen,
Erlaubt der Vater ihm, hieher zu gehn.
So kam er mit der Insel angeschwommen,
Um hier das schöne Kampfspiel zu bestehn.
Doch der besorgte Vater sah vollkommen,
Er sey zu jung, um eurer Macht zu stehn;
Drum macht' er ihn durch seine Zauberwerke
Unüberwindlich gegen Muth und Stärke.

Nie konnte sein Melind zur Erde fallen
(Mit dieser Zauberkraft begabt' er ihn),
Wenn nicht der feigste Krieger, unter allen
Die auf der Erde sind, zum Kampf erschien.
Und um je stärker war das Gegenprallen,
Je sichrer ward dem Knaben Sieg verliehn:
Wie stets der Blitz nur wütender zerspellte,
Was ihm die größte Hært' entgegenstellte.

Rofs, Speere, Waffen sammt dem ganzen Reste,
Kurz, was Melind umgab, war zauberhaft.
Zog man das Schwerdt — aus war es mit dem Feste;
Gleich ward man von der Insel fortgeschafft.
Ein Lanzentausch war eben noch das Beste;
Allein auch hiedurch ward kein Sieg verschafft,
Wenn nicht der Feind an Stärk' und Muth Melinden
Mehr weichen mußt', als alle, die zu finden.

81.

So spricht der Zwerg, der Ritter Schaar belehrend,
Und wandelt schnell in Jubel ihre Wut.
Doch Graf Culagna, sich in Grimm verzehrend,
Kraust seine Stirn, und, heiss von Zornesglut,
Zieht er sein Schwerdt, sich zu dem Zwerge kehrend,
Der gar nicht zeigt, dies schrecke seinen Muth.
Das leugst du, ruft er aus, verlogner Bauer!
Und darthun soll mein Schwerdt es dir genauer.

82.

Du mögtest gern mir meinen Sieg beflecken;
Doch kannst du's nicht, du mißgeschaffnes Thier!
Schon fliegt mein Ruhm weit durch der Erde Strecken,
Und rechtlich ward dein Herr besiegt von mir. —
Der Zwerg läßt sich nicht ein mit diesem Gecken,
Doch beugt er tief sich vor den Rittern hier
Und sagt zum Grafen, der noch schimpft' und keuchte,
Nur: Gute Nacht! und löschet aus die Leuchte.

CANTATE.

VON SALVATOR ROSA.

Nicht Rast noch Ende hat mein Leid hienieden.
Bedenke, Glück, daßs ich auch bin vorhanden,
Und daßs auch mir beschieden
Ein Leib von Fleisch, wie Andern zugestanden.
Bin ich denn nur geboren
Zum Darben, Dulden, um als Hund zu schwitzen?
Und, stets geplagt, geschoren,
Soll ich denn nie ein sichres Brot besitzen?

Für mich nur ist die Erde
Verdorrt, die Sonne dunkel, taub der Himmel.
Hoff' ich, daßs Frieden werde,
So schafft der Satan Mord- und Kriegsgewimmel.
Hab' ich die Wäsch', ist's Regen;
Geh' ich auf's Meer, so wird's vom Sturm gedroschen;
Reis' ich, soll allerwegen
Mein Kopfstück mehr nicht gelten, als drei Groschen.

Wenn ich zum Metzger gehe,
 Um Fleisch zu kaufen, werd' ich stets betrogen;
 Ich komme heim, und sehe,
 Mehr Knochen sind, als Fleisch, mir zugewogen.
 Geh' ich an Hof, gezwungen,
 So zeigt auf mich das Vorgemach mit Fingern,
 Und der Satrapen Zungen
 Sind eifrig, mich zu höhnen, zu verringern.

Ich bin ein Christ und hasse
 Die Juden sehr; doch muß ich an sie glauben.
 Das weiß die Judengasse
 Und Mardochai, der Hüter meiner Schauben.
 Nicht Rast noch Ende hat mein Leid hienieden. u. s. w.

Mein Geist ist in beständ'ger
 Geschäftigkeit, im Wachen und im Bette;
 Obwohl kein Bauverständ'ger,
 Erbau' ich stets Luftschlösser um die Wette.
 Nicht Haus noch Hof besitz' ich;
 Von Silber ist der Nachttopf selbst bei Andern.
 Voll Hoffnungsreichthum sitz' ich,
 Und Aussicht hab' ich, in's Spital zu wandern.

Bedenket doch, ich bitte:

Wenn man vor Höllenhitze will verschmachten,
 Recht in des Sommers Mitte,
 Geh' ich einher in dicken Wintertrachten.

Wer g'nug hat, pflegt zu sagen,
 Er achte Geld und Güter gleich dem Rauche;
 Dabei ist nichts zu wagen,
 Wenn eure Renten gleich sind dem Verbrauche.

Ein Maler, und kein schlimmer,
 Kann ich mir doch kein bessres Loos ermalen;
 Einfärbig bleib' ich immer,
 Nichts führ' ich aus von meinen Idealen.
 Mein seeverständ'ger Pinsel
 Klext Schiffe Spaniens, Frankreichs auf die Wellen;
 Land schenk' ich weg und Insel,
 Und habe selbst des Landes nicht zwei Ellen.

Glück hab' ich nie besessen;
 Ein guter Tag für tausend Noth und Plage!
 Ich habe nichts zu essen,
 Doch spricht zu mir ein Jeder: Hoff' und trage!
 Glaubt euerm Rosa, Leute:
 Die Welt kann ohne Vers' und Bilder stehen.
 Am glücklichsten ist heute,
 Wer mit dem wenigsten Gehirn versehen.

Noch klarer sey die Rede:
 Mit Kenntniss läßt sich keine Feig' erwerben.
 Von mir lernt All' und Jede,
 Weit besser doch, als betteln gehn, sey sterben.
 Nicht Rast noch Ende hat mein Leid hienieden. u. s. w.

DIE FEUERSBRUNST.

VON FULVIO TESTI.

Nacht war's, und herrlich glänzt' am Himmelsraume
Der dreigestalt'gen Göttinn Silberschein.
Die Winde ruhten auf dem Meer, am Baume
Das Laub, die Fisch' im Fluß, das Wild im Hain;
Nur ich, schon hingestreckt auf weichem Flaume,
War, wider meinen Brauch, noch wach allein:
Als plötzlich ein Geschrei, wild, ungeheuer,
Erscholl von tausend Stimmen: Feuer! Feuer!

Von raschem Mitleid ward mein Herz durchdrungen,
Ich raffte schnell vom Lager mich empor.
Dorthin enteilt' ich, wo das Feu'r entsprungen;
Schon brach die Flamme mit Gewalt hervor.
Zusammen läuft das Volk; von allen Zungen
Ertönt Geschrei; man rennt, stößt, drängt sich vor.
Dumpf hallt das Sturmgeläut durch Nacht und Dunkel,
Der Himmel strahlt von rother Glut Gefunkel.

Wohl sah ich hundert schon und hundert Hände
Viel Ströme Wassers gießen in die Glut;
Doch nicht gelang's, daß sich die Flamme wende,
Und unaufhaltsam mehrte sich die Wut.
Das Feuer wuchs, schon brachen neue Brände
Mit Macht hervor; das Volk verlor den Muth
Und lärmt' und schrie; nichts hört' ich oder schaute,
Als Flamm' und Rauch, Angsttön' und Jammerlaute.

Ich drang indess, wie mein Geschick beschlossen,
In jenes Haus, das ganz in Flammen stand,
Und fand ein junges Weib dort eingeschlossen,
Mit wildem Haar, mit flatterndem Gewand.
Von Thränen war ihr Antlitz übergossen,
Sie ächzte laut, vom Schrecken übermannt;
Und dennoch schien ihr Mund, beschämt, voll Zagen,
Zum Hülferruf den Dienst ihr zu versagen.

Sie war so schön, daß selber im Gedichte
Nichts Gleiches jemals mein Gedank' ersann.
Ihr Auge glich dem hellen Sternenlichte,
Dem Gold ihr Haar, das um den Nacken rann.
Ich, als ich hier, mit staunendem Gesichte,
Den Anblick solcher Herrlichkeit gewann,
Stand da, wie wem ein Traum die Sinne raubte,
Der sieht, was er ersehnt', und nimmer glaubte.

Vielleicht erschien, als Troja's stolze Mauern
 In Schutt versanken vor der Flamme Strahl,
 Als treulos Volk, zu Asiens ew'gem Trauern,
 Danieder warf Prachtwerke sonder Zahl,
 In jenem Brand, auf immer zu bedauern,
 So Leda's schöne Tochter dem Gemahl.
 Gleich war Geschick und Glut; allein Helene
 War schöner nicht, und minder keusch, als Jene.

Und ist es wahr, daß einst der Höllenmächte
 Verliebter Fürst aus des Avernus Graun
 An's Tageslicht zu steigen sich erfrechte
 Und Ceres Kind entführt' aus Enna's Au'n:
 So war, wie sie, die Königin der Nächte
 Inmitten jener ew'gen Glut zu schau'n;
 Vermögte nicht das Antlitz dieser Hehren
 In's Paradies die Hölle zu verkehren.

Indefs ich so, verwirrt, mir selbst entnommen,
 Versunken ganz in Anschau'n, vor ihr stand,
 Fühlt' ich in meiner Brust ein Feu'r entglommen,
 Das seinen Funken ihrem Aug' entwand.
 Unseliger! Weh mir! Ich war gekommen,
 Um mitleidsvoll zu löschen fremden Brand,
 Und stürze, toll, in Flammen, die ich sehe,
 Damit ich selbst in ihrer Glut vergehe.

Ich blick' umher, und sehe schon verschlossen
 Jedweden Ausgang durch des Feuers Wut;
 Doch schnell macht Mitleid meinen Geist entschlossen,
 Durch Flamm' und Rauch bahnt Wege sich mein Muth.
 Kraftvoll umfass' ich sie, und unverdrossen
 Trag' ich die theure Last durch diese Glut;
 Und mitten in der Feuerbrände Schwarme
 Fühl' ich kein Feuer mehr, und hab's im Arme.

O Atlas, hebe nicht durch jene Fernen
 Dein Haupt so kühn empor mit stolzer Lust!
 Den Himmel, wenn auch nicht geschmückt mit Sternen,
 War ich zu tragen selig mir bewußt.
 Von mir, Typhoeus, kannst du dulden lernen
 Des Feuerberges Last auf deiner Brust;
 Nicht größre Glut kann Aetna's Schoofs durchwühlen,
 Als ich in meinem Busen mußte fühlen.

O Nacht! O Glut! O Reize, deren Schauen
 Mein Herz erfüllt mit Flammen sonder Ruh!
 Wer wird sich Andern beizustehn getrauen,
 Fällt Tod dem Mitleid als Vergeltung zu?
 Was aus mir ward seit jener Nacht voll Grauen,
 Ich sag' und weiß es nicht; sag's, Liebe, du!
 Du, die in Glutgestalt sich täuschend hüllte
 Und meinen ganzen Sinn mit Glut erfüllte.

Dafs jener Phoenix, der auf duft'gem Throne
Sich selbst verbrannt, schweb' aus der Asch' empor;
Dafs in der Glut der Salamander wohne
Und der Pyraust aus Flammen geh' hervor:
Nie schmähe das fortan mit frechem Hohne,
Als fabelhaft, der zweifelmüth'ge Thor.
Mit Glut und Flammen nähr' ich meine Glieder,
Und sterbe tausendmal und lebe wieder.

Erbarrenlos Erbarmen, das zum Wüten
Mich selbst, grausamlich, wider mich gebracht!
Unsel'ge Flammen, die nur darum glühten,
Dafs ew'ge Glut werd' in mir angefacht!
Wohl hofft' ich mir zum Lohne hold're Blüthen,
Grausames Weib! Doch Du hast nun gemacht,
Dafs mit Perill mich gleich Geschick verbinde,
Da ich den Tod im eignen Werke finde.

SONETTE

VON VINCENZO DA FILICAJA.

I.

Italia! o du, auf deren Auen

Der Himmel goß unsel'ger Schönheit Spenden,
So dir gebracht als Mitgift Leid ohn' Enden,
Das klar geschrieben steht ob deinen Brauen:

Mögt' ich dich minder schön und stärker schauen!

Damit mehr Furcht und minder Lieb' empfänden
Die, so nach deinem Reiz sich schmachtend wenden,
Und dennoch dich bedrohn mit Todesgrauen.

Nicht strömen sah' ich von den Alpen weiter

Bewaffnet Volk, nicht mit den blut'gen Wogen
Des Po sich tränken Galliens Ross' und Reiter;

Noch sah' ich dich, mit fremder Wehr umzogen,

Krieg führen durch den Arm ausländ'scher Streiter,
Stets, siegend und besiegt, in's Joch gebogen.

II.

Wo ist dein Arm, Italien? Zum Gefechte
 Gebrauchst du fremden? Gleich wild und vermessen
 Sind die, so dich vertheid'gen, so dich pressen,
 Sind beide Feind', und beide waren Knechte.

So schirmest du die Ehre? So die Rechte
 Glorreicher Herrschaft, die du einst besessen?
 Hast so den Muth, den alten Muth vergessen,
 Der Treue dir geschworen, dauernd ächte?

Verstofse denn den Muth, frei' ohne Säumen
 Den Müssiggang und schlaf' im Drang der Nöthe,
 Wo Jammer heult, und Blut und Thränen schäumen.

Schlaf', feige Bulinn, bis das Schwerdt sich röthe
 Mit deinem Blut, und mitten unter Träumen,
 Schlaftrunkne! dich im Arm des Bulen tödte.

RICHARDETT.VON NICCOLÒ FORTIGUERRA.

DRITTER GESANG.

1.

Wer lange lebt, sieht Wunderding' erscheinen,
Und Keiner weiß, was ihm am Ende droht.
Wer heute lachen kann, muß morgen weinen.
Heut stehn dir hundert Gulden zu Gebot,
Dein Tisch ist voll von Brot und guten Weinen,
Und nächsten Tags ist dir der Hungertod
Vielleicht ganz nah. So ist's mit allen Sachen,
Daß sie Vergnügen bald, bald Kummer machen.

2.

Ich bin nicht alt, und sah in meinen Jahren
Schon manchen Mann, gekleidet in Brokat,
In Rom mit Sechsen durch die Straßen fahren,
Mit stämmigen Lakei'n, in solchem Staat,
Daß Mancher rief: Läßt sich ein Gott gewahren?
Begiebt ein Cardinal sich in den Rath?
Und eben diese hab' ich arm gesehen,
Für Gottes Lohn um wenig Heller flehen.

3.

Kurz, nur die Tugend bleibt mit sich in Einung
Und wird von jener Metze nicht bewegt,
In deren Hand der Menschen dumme Meinung
Des Unglücks und des Glückes Zügel legt;
Fortunen mein' ich, die, wie Blitzerscheinung,
Ihr Antlitz tausendmal zu ändern pflegt;
Fortunen, die, ein Weib von schlechtem Leben,
Bald dem, bald jenem liebt sich zu ergeben.

4.

Rinald war nicht versehn mit vollen Kassen,
Sein ganzer Schatz war nicht zwei Sechser werth;
Und hatt' er was, so lebt' er ausgelassen,
Und trinkend, spielend, hatt' er's bald verzehrt.
Doch kann er sich auf seine Kraft verlassen
Und lacht Fortunen aus mit seinem Schwerdt;
Mit diesem Schwerdt, geschmiedet von den Hexen,
Das Stahl und Stein zerhaut wie Rübenflechsen.

5.

Und kam ihm jemals seine Kraft zu Statten,
Und dafs er sich auf Handgebrauch verstand,
So war es jetzt, da ihn des Todes Schatten
Beinah umfing. Denn kaum (wie euch bekannt)
Verliefs er dort Lucinen und den Gatten,
Als er ein Weltmeer von Gefahren fand.
Noch hat er nicht den halben Berg erstiegen,
Da sieht er eine der Harpyen fliegen.

6.

Sie stürzt senkrecht herab auf seinen Nacken
 Und lädt durch Zeichen die Genossen ein.
 Und wie der Falk die Taube pflegt zu packen,
 Die sich getrennt von der Gefährten Reihn,
 So stürzen die Harpy'n herab und hacken
 Auf den Rinald mit fürchterlichem Schrei'n.
 Rinald, der merkt wie sie den Kopf zerbeißen,
 Ruft zornig aus: Was, Teufel, soll das heißen?

7.

Schnell mit den Händen in die Lüfte streifend,
 Fühlt er die Klau'n und Krallen, die sich nahn;
 Und eine der Harpy'n mit Kraft ergreifend,
 Dreht er den Hals ihr um, wie einem Hahn.
 Dann mit dem nackten Schwerdt im Kreise schweifend,
 Giebt er unzähl'ge Hiebe drauf und dran.
 Da fällt ein Flügel hin und dort ein Schnabel,
 Und nie vergebens haut der wilde Sabel.

8.

Rings um ihn her ist schon ein Berg entstanden
 Von Krallen, Federn und erschlagenem Vieh;
 Allein was hilft's, sind Tausend vorn vorhanden
 Und Tausend hinten, Tausend dort und hie?
 Einhunderttausend der Harpyen fanden
 Sich auf dem Schlachtfeld (denn man zählte sie),
 Die hier Rinald allein daniederblitzte;
 Nun stellt euch vor, ob er ein wenig schwitzte.

9.

Ein Glück, daß er gefeierte Wehr besessen,
 Daß seine Waffen unzerstörbar sind;
 Sonst hätten sie, wie leichtlich zu ermessen,
 Ihn abgeschlachtet wie ein Wiegenkind.
 Doch Vegliantin, den jene Fee'n vergessen,
 Kommt elend um. Nun denket, wie geschwind
 Rinaldo's Kopf sich dreht, und ob er Mulse
 In solchem Kampfe hat, nun gar zu Fulse!

10.

Doch wächst sein Muth, je mehr Gefahren drücken,
 Und Hiebe haut er, wie er pflegt zu hau'n.
 Dem einen Unthier spaltet er den Rücken,
 Dies haut er auf und läßt die Därme schau'n,
 Das muß sich ohne Kopf zur Erde bücken,
 Und jenem schneitelt er die beiden Klau'n.
 Kurz, Alle starben an unzähl'gen Wunden,
 Und jede ward verschieden doch gefunden.

11.

Zur Erde sank Rinald, matt und beklommen,
 Nach diesem Blutbad voller Schreck und Graus;
 Und als er wieder zu sich selbst gekommen,
 Rief er betrübt: Daß ich aus solchem Strauß
 Mit Ehren ging hervor, was kann's mir frommen?
 Ist's doch mit meinem schönen Renner aus!
 Hat meinen Vegliantin der Tod getroffen!
 Ach, Vegliantin, mein Freund, mein Trost und Hoffen!

12.

Er sammelt Vegliantins zerstreute Glieder,
 Fügt sie zusammen, so geschickt er kann,
 Und zwischen Höhn, wo Blumen hin und wieder
 In Menge blühen, fängt er zu graben an
 Und legt in's Grab mit solcher Kunst ihn nieder,
 Als sey er unversehrt; verschließt es dann
 Mit Erde, Stein und Dorn, kniet hin am Grabe
 Und giebt ihm einen Kufs als letzte Gabe.

13.

Und damit nimmermehr in künft'gen Tagen
 Des werthen Thiers Gedächtniß mag vergehn,
 Nimmt er sich vor ein schwarz Gewand zu tragen
 Und all' sein Lebenlang zu Fuß zu gehn
 Und jedem, der ihn fragt, den Grund zu sagen.
 Und weil er will, es soll sein Ruhm bestehn
 In Ewigkeit, schreibt er an diesem Orte
 Mit tausend Thränen auf das Grab die Worte:

14.

Hier liegt Rofs Vegliantin, aus Spaniens Auen,
 Im Frieden sanft, furchtbar im Kriegsberuf.
 Rinalden dient's in Frankreichs, Deutschlands Gauen.
 Voll von Verstand, konnt' es mit seinem Huf
 Ein Spinnennetz zu weben sich getrauen.
 Klug, edel, kühn, gehorsam jedem Ruf,
 Starb es als Held, so tapfer wie kein Andrer.
 Wirf auf sein Grab ein wenig Gras, o Wanderer!

15.

Mit seinem Schwerdt und mit Harpyenblute
Schreibt er auf einen Feldstein dieses Wort.
Dann geht er langsam weg; doch weiß der Gute
Nicht, wo er geht, und nicht, nach welchem Ort.
Sieh! ziemlich fern, an einem Felsen, ruhte
Ein Mann und sah gen Himmel immerfort.
Sich nähernd, sieht Rinald, von grobem Sacke
Ist sein Gewand, im ächten Mönchsgeschmacke.

16.

Den Helm geschlossen hat der wackre Streiter,
Weil er noch immer vor Harpyen zagt.
So wünscht er guten Abend ihm, ganz heiter,
Worauf der Mann *Ave Maria* sagt.
Er sey ein Sünder, sagt er dann so weiter.
Der Ritter spricht: Ich bleibe, wenn's behagt,
Bei euch die Nacht. Und Er: Es kann geschehen!
Worauf sie Beid' in seine Zelle gehen.

17.

Beschäftigt nun die Rüstung loszuschnallen,
Erzählt Rinald, wie er, nicht ohne Noth,
Schlug die Harpy'n, die dort ihn überfallen;
Was seinem Wirth gar viel Vergnügen bot.
Der Eremit liefs Freudenthränen fallen:
Und, sprach er, Ritter, sind sie Alle todt?
„Todt sind sie All' und nur durch mich erschlagen.“
Und Er: Drum, Held, ist Gotte Dank zu sagen.

18.

Drauf schrie'n sie ein Tedeum ab, so gräulich,
Dafs nicht die Vögel mit dem krummen Fang
Den Vegliantin zerrissen so abscheulich,
Wie diese Zwei den heil'gen Lobgesang.
Denn nicht um Fränkisch noch Latein hat treulich
Rinald sich umgethan sein Lebenlang,
Und Beides liebt der andre Freund noch minder;
Kurzum, sie waren Beide wie die Rinder.

19.

Nun fragt Rinald, als sie ein Ende machten:
Wer seyd ihr, Väterchen? Und Er: Das kann
Ich Keinem sagen; oft schon gab es Schlachten
Deshalb mit mir. Und er erröthet dann.
Rinaldo läfst nicht ab, ihn zu betrachten,
Und ihn auch guckt der Andre mächtig an.
Nachdem sie so ein gutes Weilchen sassen,
Bricht ein Gelächter aus, ganz über Maassen.

20.

Rinald erkennt den Mann im Klausnerkleide
Und ruft: Der Fuchs will nach Loretto gehn!
Ferragu Mönch? Was? Ferragu, der Heide?
Um Gott, laß dies Geheimniß mich erspähn!
Ich weiß nicht, ist dies Berg, ist's ebne Weide;
Ist eine Zell', ist hier ein Wald zu sehn.
Du, mit dem Strick am Leib, ein Kuttenträger?
Du, Ferragu, der wilde Frankenschläger?

21.

Doch bist du noch gelaunt, wie sonst im Leben,
So dauert mich die arme Mädchenbrut,
Die etwa Schwämme sucht im Wald hier neben.
Wenn man mit Blei die Schürzen auch belud,
Du wüfstest sie mit Leichtigkeit zu heben.
In Frankreich wissen's die Mamsellen gut,
Die deine Lüsternheit verstand zu angeln;
Drum soll es dorten jetzt an Jungfern mangeln. —

22.

Ich, mein Rinald, bin ganz der Welt entwendet
Und denke nicht an solches Laster mehr,
Das uns, nach kurzer Lust, zur Hölle sendet.
Da giebt es von Harpy'n ein andres Heer,
Als jenes, dessen Blut du hast verschwendet
Auf diesem Berg; die schlägt man nimmermehr.
Unkeuschen kann das Paradies nicht dienen —
Antwortet Ferragu mit zücht'gen Mienen.

23.

Das wußt' ich, sagt Rinald, als kleiner Knabe;
Da macht' ich meiner Sünden Menge kund,
Drauf ward ein Heil'genbildchen mir zur Gabe
Vom Beichtiger. Doch sprich, was war der Grund,
Dafs du vom wüsten Saracenentrabe
Herüber kamst zu der Getauften Bund? —
Die Mähr, spricht Jener, dau'rt gar lange Weile. —
Sprich, sagt Rinald, ich habe jetzt nicht Eile.

24.

Doch ehe du erzählst dein Abenteuer,
Wär's besser wohl, man hielt' ein kleines Mahl.
Der Klausner spricht: Ich mache niemals Feuer,
Wein trink' ich nicht, und Speck ist mir Scandal.
Auf diese Weis' ist mir der Koch nicht theuer,
Und fastend mindr' ich meiner Sünden Zahl.
Doch willst du trockne Beeren, welke Feigen,
Die kann genug uns diese Kiste zeigen. —

25.

Hast du nichts Andres, bester Ferragu,
Versetzt Rinald, so nehm' ich auch vorlieb.
Sie setzten sich zum Mahl in guter Ruh,
Worauf der Mönch gar manches Kreuz beschrieb,
Die Speise segnend; und Rinald afs zu,
Bis in der Kiste nichts mehr übrig blieb,
Das essbar schien, verlies dann das Gemach
Und stillte seinen Durst im nahen Bach.

26.

Dann sprach Rinald, zurückgekehrt zur Zelle:
Jetzt, Freund, beginne der Erzählung Lauf!
Schön, denk' ich, muß sie seyn auf alle Fälle.
Der Klausner frischt sich das Gedächtniß auf,
Kratzt sich den Kopf und reibt am Hirngestelle:
Gott sey die Ehr' allein! beginnt er drauf;
Denn seine Gab' ist's, seine Gurst und Güte,
Ist anders jetzt, als vormals, mein Gemüthe.

27.

Du sollst demnach, berühmter Held, erfahren,
So setzt' Angelica mein Herz in Glut,
Dafs Erz und Stahl nie glühend heißer waren,
Als ich durch sie. O bittre Thränenflut!
O Seufzersturm! O Liebe voll Gefahren,
Die mich mit solcher Sündenschuld belud!
Geschehnes wird nicht ungeschehn indessen;
Auch hoff' ich wohl zu Gott, er wird's vergessen.

28.

In manchem Kampf schlug ich für sie die Glieder
(Du weißt es wohl) mit dir und Andern wund,
Und warf dabei viel brave Leute nieder;
In einer Woche macht' ich sie nicht kund.
Allein die Harte liebte nie mich wieder,
Ja, sie traktirte mich wie einen Hund.
Nach Indien floh sie endlich mit Medoren;
Als ich's vernahm, ging mir der Sinn verloren.

29.

Voll von Begier, um's Leben mich zu bringen
Und so zu enden mein unselig Leid,
Beschlofs ich, bis Catay ihr nachzudringen
Und dort, zum längsten Minnedienst bereit,
Durch schöne Thaten Gunst mir zu erringen,
Wo nicht, zu sätt'gen ihre Grausamkeit
Mit meinem Blute. Den Beschluß ergriffen,
Sucht' ich an jedem Meeresstrand nach Schiffen.

30.

Bald fand ich eins, das nach Catay zu fahren
Just im Begriff war, in Valencia's Port.
Viel Männer, Frauen und unzähl'ge Waaren
Von mancher Gattung führt' es mit sich fort.
Sobald wir um das Fährgeld einig waren,
Nahm mich der Schiffer ein; ich ging an Bord.
Tags drauf ward rasch das Segel aufgezogen;
Bald waren mild, bald ungestüm die Wogen.

31.

Sturm, Donner, Ungewitter, wild und gräulich,
Beschreib' ich nicht, noch all' die Todesnoth.
Mir war dies Alles festlich und erfreulich,
Weil's mir zu sterben tausend Mittel bot.
Manchmal beschwert' es mich, bekenn' ich treulich;
Denn einmal noch wünscht' ich vor meinem Tod
Des holden Angesichtes Reiz zu schauen,
Das mir erschien gleich Paradiesesauen.

32.

Auch sag' ich nichts von grausen Mißgeschöpfen,
Die ich in jenem Meer bei Haufen fand,
Mit schärfern Stacheln und mit weit mehr Köpfen,
Als unsre Bestien haben hier zu Land.
Die Wallfisch' hier, die schon den Muth erschöpfen
Durch Furchtbarkeit, sind neben jenen Tand.
Ich sage dir, oft kann man nicht erkennen,
Ist das ein Eiland, ist's ein Fisch zu nennen.

33.

Einst, da Neptun mit dreigezackter Stange
Erzürnt uns in den Grund zu bohren pafst,
Stößt unser Schiff, bei Nacht, auf seinem Gange
Ein Eiland an, wird leck und scheint fast
Dem Untersinken nah. Uns wird sehr bange,
Wir steigen aus, und jede schwere Last
Wird ausgepackt. Drauf bessern wir am Schiffe
Und bleiben manchen Tag auf diesem Riffe.

34.

Nun wird ein großes Feuer angeglommen,
Um so viel Volk mit Speise zu versehn,
Das aus dem Schiffe hier an's Land gekommen;
Und plötzlich fängt die Insel an zu gehn.
Das Schiff geht mit, und wir, von Angst beklommen,
Entdecken, daß wir auf Lebend'gem stehn.
Ein Jeder drängt sich, um an's Schiff zu klimmen,
Und Mancher muß ertrinken, Mancher schwimmen.

35.

Der Kraken dreht und wälzt sich eine Stunde,
Am Ende zeigt er seine Stirne da,
Und dann das Kinn sammt dem gewalt'gen Schlunde;
Dem kommt gewiß kein Brückenbogen nah
An Höh' und Breit', ich sag's mit gutem Grunde,
Weil ich wohl hundert der berühmt'sten sah.
Zwei Zahnereihn stehn in des Schlundes Räumen,
Gedrängt und spitzig, gleich Cypressenbäumen.

36.

Da ruft der Schiffspatron: Wir sind verloren!
 Uns alle schlingt das Unthier roh hinein.
 Uns ist kein Schutz, kein Beistand mehr erkoren;
 Hier können Schild und Speer nicht Hülfe leihn,
 Kein edler Ritter, kühn und stark geboren,
 Er mag bewaffnet oder nackend seyn.
 Ein Maulaufsperrn — und das Schiff, im Ganzen
 Ein Bissen nur, fährt nieder in den Panzen.

37.

Ich, wie ein Frosch, spring' auf sein Haupt inzwischen
 Mit einer Segelstange von Gewicht.
 In's Auge pflanz' ich die; die Wogen zischen,
 Als heulend sich der Kraken wälzt, erpicht
 Dies Härlein aus dem Aug' herauszuwischen;
 Doch ich verliere Zeit und Mühe nicht.
 Ein zweiter Stofs mit einem andern Staken,
 Und völlig blind ist nun der grause Kraken.

38.

So sind wir diesmal der Gefahr entgangen;
 Nun sieh, wie groß sind jene Fische dort!
 Sobald wir endlich nach Catay gelangen,
 Eil' ich im Flugschritt nach Baldacca fort,
 Baldacca, das die Schöne hält umfassen,
 Die so viel Land gefärbt durch blut'gen Mord.
 So groß war die Begier, so groß die Hitze
 Bei Allen nach Angelica's Besitze.

39.

Baldacca fand ich in der tiefsten Trauer,
Weil eben Prinz Medor gestorben war,
Den ganzen Hof versenkt in düstern Schauer.
Nach meiner Huldinnforsch' ich in der Schaar.
Sie weint, sagt Einer, und, erfaßt von rauher
Verzweiflung, wütet sie im goldnen Haar
Und hafst, versperrt in ihrem öden Zimmer,
Spiel, Tanz und Fest und jeden Freudenschimmer.

40.

Doch ist ihr Vater Galafron geschäftig,
Ihr einen neuen Gatten zu erseh'n,
Von hohem Ruhm, in Waffen stark und kräftig.
Denn weil zu ihm unzähl'ge Völker stehn,
So könnte leicht, da mächt'ge Feinde heftig
Ihm widerstreben, schlimm es ihm ergehn.
Drum will er jetzt zum Grafen Roland senden,
Um ihm die Hand der Tochter zuzuwenden.

41.

Geh, sprach ich schnell, laß deinen Herrn erfahren,
Dafs er das Geld für Boten sparen soll.
Den Roland treibt die Grillsucht jetzt zu Paaren,
Mit Einem Wort, er ist vollkommen toll.
Doch hier ist einer, von gesetzten Jahren,
Ein Schütz, ein Fechter, jeder Tugend voll;
Ein Mann, der ganz allein und ohne Waffen
Vermögte seinem Reiche Schutz zu schaffen.

42.

Ich dachte schier, der Mensch zerplatzt vor Lachen,
Indem er diese Worte von mir hört.

Doch spricht er: Wie du sagst, so will ich's machen;
Denn Freimuth lob' ich, wie es sich gehört.

Doch werden auch die Thaten wohl und Sachen
Der Red' entsprechen, die ich jetzt gehört?

Der dickbelaubte Wein bringt wenig Früchte,
Und Wort und That ist zweierlei Gezüchte.

43.

Ich, der ich nie zu viel Geduld besessen
Und Widerspruch durchaus nicht leiden kann,
Vernehmend jetzt, daß dieser Mensch vermessen
Zu zweifeln wagt, packt' ihm die Gurgel an
Und wufst' ihm die so kräftiglich zu pressen,
Daß Augenblicks des Armen Seel' entrann.

Zusammen läuft der ganze Markt, und brausend
Stürzt auf mich los ein Heer von mehr als Tausend.

44.

Ich halte den Erwürgten noch umschlungen,
Kreis' ihn umher und mache weiten Ring,
Und werf' ihn fort, und zwar so hoch geschwungen,
Daß Galafron, der auf den Erker ging
Sobald der Lärmen an sein Ohr geklungen,
Von ihm den fürchterlichsten Stofs empfing.
Wie Glas zerschmettert wär' er ohne Weile,
Traf ihn der Wurf nicht bloß am Hintertheile.

45.

Potz Apollin! ruft Galafron erschrocken,
Wie fliegen Leute denn so hoch durch's Land?
Ich sehe doch, daß Süd- und Westwind stocken;
Und Menschen sind ja weder Laub noch Sand,
Noch fahren durch die Luft wie leichte Flocken! —
Der Herzog von Cordona wird gesandt,
Um dieses Falls Grundursach auszufinden;
Er läßt indess sich vom Barbier verbinden.

46.

Noch eh der Herzog auf den Platz gekommen,
Schlug schon mein Sarras drein auf Hieb und Stofs.
Schon waren mehr als Tausend umgekommen
Von diesem Lumppack; und doch spaßt' ich blofs.
Der Kreis erweitert sich; bang' und beklommen
Schrei'n sie von ferne nur: Drauf los! Drauf los!
Der Herzog sieht, wie Alles schwimmt im Blute,
Und grüßt mich schnell mit abgezognem Hute.

47.

Großherz'ger Ritter, hub er an zu sagen,
Magst du durch diesen Pöbel dich entweihn,
Der nimmer ja, regt' er dein Mißbehagen,
Dir würdig kann Genugthuung verleihn,
Er bleib' am Leben oder werd' erschlagen?
Drauf ladet er in den Palast mich ein;
Der König werde, woll' ich zu ihm gehen,
Mich ganz gewiß mit großer Freude sehen.

48.

Wohl steht mit Waffen Höflichkeit im Bunde,
 Sprach ich und steckte gleich den Degen bei.
 Ein Bote bringt dem Galafron die Kunde,
 Dafs ich zu ihm schon auf dem Wege sey.
 Entgegen kommt er mir, den Tag, die Stunde
 Gewifs verfluchend, da ich in Catay
 Mich eingestellt. Doch zwingt er seine Mienen
 So gut er kann, damit sie freundlich schienen.

49.

Der Fürst umarmt mich unter gnäd'gen Küssen
 Und führt mich gleich zum Baldachine hin.
 Baron und Graf und Herzog, alle müssen
 Sich vor mir beugen mit demüth'gem Sinn.
 Er nun, nach einem Meer von Lob-Ergüssen,
 Fragt, ob ich Frank, ob Saracene bin.
 Ein Saracen, erwiedr' ich stolz dagegen,
 Und Mahom weih' ich meinen Arm und Degen.

50.

Ich sagt' ihm, dafs ich in Paris vor Zeiten
 Die Lanze jedes Paladins bestand
 Und Wunderdinge that in kühnem Streiten;
 Dafs weder du, noch Jener von Anglant,
 Mich jemals machten aus dem Sattel gleiten,
 Noch Malegys, der doch die Teufel bannt.
 Dann sagt' ich ihm, ich sey ein unterjochter,
 Gefangner Liebessklav der schönen Tochter.

51.

Gekommen sey ich, um noch einmal wieder
Sie anzuschau'n, dann in den Tod zu gehn.
Ich sprach's, und Thränen stürzten heifs hernieder,
Und Mitleid fühlte Galafron entstehn.
Was fehlt dir, Fremdling? sprach er mild und bieder;
Für jedes Uebel läfst sich Heilung sehn,
Nur nicht für Tod. Drum möge Trost dich laben,
Zur Gattinn sollst du meine Tochter haben.

52.

Zum Brautschatz geb' ich alle meine Lande;
Mein zweites Kind, Lucina, ist ja fort
Und macht durch ihre Flucht mir grofse Schande. —
Da spricht Rinald: Nicht weit von diesem Ort
Verweilt sie sich in süfsem Liebesbände,
Und einen hübschen Gatten hat sie dort.
Und er erzählt ausführlich die Geschichte
Des Liebespaars, werth, dafs man sie berichte.

53.

Doch fahre fort dein Märlein vorzutragen;
Die Zeit vergeht, und auch dies Stümpfchen Licht. —
Du hast, spricht Ferragu, allein zu sagen;
Und geht dies aus, so fehlt's am zweiten nicht.
Ich pflege nach dem Wachs nicht viel zu fragen,
Weil's mir an Bienen keineswegs gebricht.
Zwingt mich der Winterfrost, mich einzuschliessen,
Vertreib' ich mir die Zeit mit Lichtergiefsen.

54.

Nein, ruft Rinald und schlägt sich auf die Lenden,
 Nein, Ferragu, todt wunderst du mich stracks!
 Sonst suchtest du die Lust an allen Enden
 Und pflegtest rechts und links, voll Schabernacks,
 Dein Herz auf Mädchen, Wein und Spiel zu wenden;
 Nun setzest du dich hin und bleichest Wachs?
 Allein du hältst nicht lange mehr die Mitte;
 Man ändert wohl das Haar, doch nicht die Sitte. —

55.

Des Herren Gnad' ist mächtig in den Schwachen!
 Doch nun zu unserm Galafron zurück,
 Der mich zu seinem Eidam denkt zu machen.
 Als er mir anbot solch unmäfsig Glück,
 Trieb Freude schier mich in des Todes Rachen.
 Platt fiel ich hin; es war ein Wunderstück,
 Dafs ich nicht starb. Todt glaubten sie mich Alle,
 Doch kräftig bald erhob ich mich vom Falle.

56.

Zu seiner Tochter sendet er jetzunder,
 Sie solle schleunigst her zum Vater gehn.
 Da fühlt' ich schon — o wundersüßes Wunder! —
 Viel reiner, ruhiger die Lüfte wehn
 Und so entflammt von hellsten Glanzes Zunder,
 Dafs ich die Augen schlofs, um nicht zu sehn.
 Ich schlug sie endlich wieder auf, als eben
 Mein schöner Abgott sich dorthin begeben.

57.

Nicht sagen kann ich dir, in welchem Schimmer
Sie vor mir stand; ein sterblich Wesen nicht
Glaubt' ich zu sehn, und glaub' es wahrlich nimmer.
Ein dunkler Schleier barg ihr Angesicht,
Doch brach hindurch ein Theil von diesem Flimmer,
Gleich einer Rose, die im Morgenlicht
Nicht ganz sich zeigen will, nicht ganz verstecken;
Der Sonne gleich, wenn Wolken sie bedecken.

58.

Es zeigte sich der Mund, das Kinn vollkommen,
Der Hals von Elfenbein, die zarte Brust;
Doch auch das Andre war nicht so entnommen,
Dafs nicht ihr Auge, seiner Macht bewufst,
Selbst durch den Schleier strahlt', obwohl beklommen
Von bitterm Gram um des Gemahls Verlust.
Doch auch bethaut strahlt aus des Himmels Ferne,
Noch immer schön, der Glanz lebend'ger Sterne.

59.

Allein wozu beschreib' ich dir die Krone
Der Schöpfung noch, dir so genau bekannt?
Kurzum, bei ihrem Anschau'n blieb ich ohne
Bewegung, Laut, wie an des Peneus Strand
Die ward ein Baum, die willig jetzt zum Lohne
Des Sängers wird, der süßes Lied erfand.
Ich wollte sprechen — fruchtlos war mein Streben,
Denn jedes Wort blieb mir im Schlunde kleben.

60.

Zuletzt sank der verhafste Schleier nieder,
Und heitrer schien ihr Blick, als sie mich sah.
Bald aber zeigten sich die Wölkchen wieder
An diesem Himmel, erst nur hie und da.
Dann, wie die Blume, deren zarte Glieder
Zu heifs berührt der Wind aus Africa,
Die Regen oder andres Unheil kränket,
Und die nun Augenblicks ihr Köpfchen senket:

61.

So bleichten sich auf einmal ihre Wangen;
Denn ach! mit meinem Anblick fiel ihr bei,
Was Alles einst in Frankreich vorgegangen,
Und ihr Medor, und Rolands Raserei.
Sie sank dahin, schnell wie ein Blitz vergangen,
Als ob vom Speere sie getroffen sey.
Ich fing sie auf und sprach mit bestem Willen
Ihr Tröstung ein, und bat, den Gram zu stillen.

62.

Man schleppte sie auf's Bett mit lautem Leide
Und rief den Arzt in größter Schnelle her.
Er fühlt den Puls und zuckt die Achseln beide:
Dies, spricht er, ist für meine Kunst zu schwer.
Angelica ist todt, wie ich entscheide;
Sie sieht nicht, hört nicht, und sie fühlt nicht mehr.
Sogleich ertönt von Klaggeschrei die Kammer,
Und bis zum Himmel schallt der laute Jammer.

63.

Nun denke dir, Rinald, mein schrecklich Toben,
 Als ich dies sah; Tod suchte meine Wut.
 Zum Fenster wär' ich bald hinausgestoben,
 Um mich zu tödten; und es ging recht gut,
 Denn hundert Fuß war's von der Erd' erhoben.
 Doch Gott, der mich in seinem Edelmuth
 Erhalten wollte für dies heil'ge Leben,
 Liefs sich herab, mir Belsres einzugeben.

64.

Rückkehren sollt' ich nach der Heimat Küsten,
 Da mir das Glück schien so zu widerstehn.
 Mit Galafron durchweint' ich nach Gelüsten
 Noch einen Mond. Bei mild'rer Lüfte Wehn,
 Liefs ich mir dann ein eignes Fahrzeug rüsten;
 Denn mit Gesellschaft aller Art zu gehn,
 War nie mein Spafs. Und ohne Noth und Schaden
 Gelangt' ich bald zu Spaniens Gestaden. —

65.

Rinaldo nun beschauet ihn verächtlich
 Und spricht: Mein' Treu! du bist doch recht verquert.
 Geprellt hat dich Angelica beträchtlich.
 Todt ist sie nicht; weiß, roth und unversehrt,
 Lebt sie mit anderm Bulen täg- und nächtlich. —
 Du machst, dafs mir der Husten wiederkehrt,
 Spricht Ferragu; Dank hast du Gott zu sagen,
 Dafs ich gelobt, zu lieben die mich plagen. —

66.

Sonst würfst du wohl mir in den Bart zwei Finger,
Versetzt Rinald mit höhnischem Gesicht,
Und an die Rippen mehr noch solcher Dinger?
Und Ferragu: Gott lehrt mich Friedenspflicht.
Nicht werden soll der Teufel mein Bezwingen;
Den Vorsatz, dich zu lieben, stört er nicht.
Doch würd' ich als Gefälligkeit es schätzen,
Wollt'st du nicht so mich in Versuchung setzen. —

67.

Die will ich dir nicht nehmen und nicht schaffen,
Versetzt Rinald; nur Wahrheit mach' ich kund.
Angelica hält dich für einen Laffen
Und haßt dich ärger, als das Reh den Hund.
Den wirren Bart, dick, struppicht, mißgeschaffen,
Dies Angesicht, schwarz, gelb und ungesund,
Und diesen Leib, so hager und verfallen,
Glaubst du geschickt, den Damen zu gefallen?

68.

Sollt' ich durchaus ein Weib zur Gattinn haben,
Dir gleich an Reiz: mir würd' es lieber seyn,
Im Saustall mich lebendig zu begraben,
Und dulden wollt' ich eher jede Pein.
Und sie, die alle Grazien begaben,
Angelica, so schön, so hold, so fein —
Fürwahr, ihr wär's ein schönes Glück gewesen,
Dich Schreckgestalt zum Gatten zu erlesen.

Sprich, Bruder, sprich, ich lass' es mir gefallen,
 Sagt Ferragu, greift nach der Disciplin
 Und prügelt auf sich los mit Donnerknallen.
 Ich bitte dich, versetzt der Paladin,
 Bis morgen früh laß solchen Ton erschallen;
 Doch dieser Strick scheint nicht genug zu ziehn.
 Lebt' ich, o heil'ger Mann! nach deiner Regel,
 Ich peitschte mich mit einem Drescherflegel. —

Gern bessert' ich mit Sanftmuth deine Mängel,
 Wär's irgend möglich nur, spricht Ferragu;
 Allein du bist ein gar zu grober Bengel,
 Und, rein heraus, ich geb's nicht länger zu. —
 Und Er: Du weißt, es freuen sich die Engel,
 Erträgt man Schmähung mit Geduld und Ruh.
 Allein du bist, bei Sanct Marie'n! ein schlimmer
 Verlogner Pfaff, und mehr ein Schelm als nimmer.

Rasch zieht der Mönch mit seiner Geißel Knoten
 Ihm fünf, sechs Hiebe quer durch's Angesicht.
 Drauf wird ein Faustschlag von Rinald geboten,
 Und hundertmal im Kreise tanzt der Wicht.
 Mönch, spricht Rinald, barbier' ich dich nach Noten,
 So bleibt dein Schnurrbart lange nicht so dicht. —
 Der Andre schweigt, doch immerfort karbatschend
 Und mit der Geißel ihm den Rücken klatschend.

72.

Rinaldo packt den Mönch bei seinem Stricke
 Und zerzt ihn so, daß er ihn fast zerspellt.
 Da fühlt er einen Holzschuh am Genicke,
 Der so ihn trifft, daß er zu Boden fällt;
 Doch steht er auf und kämpft im Augenblicke.
 Indefs nun Jeder schreit und brüllt und bellt,
 Betäubt ein Klopfen an der Thür der Klause
 Der Kämpfer Hirn mit schrecklichem Gebrause.

73.

Ave Maria! schreit mit lautem Tone
 Der Eremit und schlägt Rinald auf's Haupt.
 Macht auf! schrei'n Jene vor der Thür; doch ohne
 Daß man im Prügeln Stillstand sich erlaubt.
 Los reißt der Mönch sich endlich vom Barone,
 Und wie er noch vor Zorn und Hitze schnaubt,
 Guckt er durch's Schlüsselloch; dann schiebt er hastig
 Noch einen Balken vor, recht derb und mastig.

74.

Ich öffne Leuten nicht, die Waffen tragen,
 Ruft er sodann; worauf die draußen schrei'n:
 So wird die Thür mit Fäusten eingeschlagen!
 Rinald hört Jenen schmähn und maledai'n,
 Und gleich vergift er Schimpf und alle Plagen:
 Laß, spricht er, nur das tolle Volk herein.
 Wir brauchen, denk' ich, Diese nicht zu scheuen;
 Bald sollen sie den Uebermuth bereuen.

Der Mönch macht auf, und in die Zelle kommen
Vier Krieger, nervig und von Kraft durchmannt.
Nun, schöne Frau'n? Ihr hättet gern vernommen,
Wer diese sind, weshalb hieher gewandt?
Habt nur Geduld; laßt Ruhe jetzt mir frommen,
Und seyd nicht böse. Hilft uns des Himmels Hand,
So wird der nächste Sang es euch berichten;
Vielleicht, vielleicht mißfällt es euch mit nichten.

PAOLI.

VON METASTASIO.

Nein! nicht besiegt, mit festem Heldengange
Verlass' ich dich, o Land, das mich erzog;
Dem Dämon weichend, der mit Höllenzwange
Mein Vaterland und meinen Muth betrog.

So lang' es Kraft und Treue galt, so lange
Noch nicht der Freiheit letzter Strahl entflog,
Da kämpft' ich, siegt' ich, schirmt' ich vor dem Drange
Des Feindes dich, der zahllos uns umzog.

Doch jetzt, ein Raub der gallischen Barbaren,
Zwar unbesiegt, doch grausam übermannt
Durch Menge mehr als Tapferkeit der Schaaren:

Jetzt leb' auf ewig wohl, du theurer Strand!
Der Corsen Freiheit soll mein Herz bewahren,
Denn nur in mir noch lebt das Vaterland.

LOSSAGUNG.

VON METASTASIO.

Dank, Iris, deiner Tücke!
Mir schenkt ein Gott Erbarmen;
Nun endlich ist mir Armen
Der Freiheit Glück gewährt.
Der Liebe Sklavenstricke,
Sie sanken endlich nieder.
Wohl mir! Frei athm' ich wieder;
Kein Traum hat mich bethört.

Das Feuer ist vergangen;
Die Liebe fand, im Stillen
Sich trügrisch zu verhüllen,
Bei mir nicht Zorn noch Schmerz.
Mir glühn nicht mehr die Wangen,
Wenn ich dich nennen höre;
In deiner Augen Sphäre
Klopft mir nicht mehr das Herz.

Ich muß dich nicht, im Schlummer,
In allen Träumen finden;
Nicht sehnt sich, wenn sie schwinden,
Nach dir zuerst die Brust.
Ich fühle keinen Kummer,
Wie weit ich von dir gehe;
Wenn ich dich vor mir sehe,
Fühl' ich nicht Schmerz noch Lust.

Von deiner Schönheit reden
Kann ich mit Ruh' im Herzen;
Denk' ich der alten Schmerzen,
So fühl' ich keine Qual.
Ich sehe dich, wie Jeden;
Und oftmals, nach Gefallen,
Sprech' ich von dir mit Allen,
Und wär' es mein Rival.

Sieh stolz herab, voll Strenge,
Sprich freundlich mir, mit Schmachten:
Umsonst ist dein Verachten,
Umsonst ist deine Gunst.
Längst haben diese Klänge
Die alte Macht verloren;
Zu meines Herzens Thoren
Dringt keines Blickes Kunst.

Der Schmerz, der mich bekümmert,
Der Freude süsse Labe,
Ist nicht mehr deine Gabe,
Fällt nicht mehr dir zur Last.
Denn ohne dich auch schimmert
Mir Wald und Thal und Höhe;
Und auch in deiner Nähe
Sind Wüsten mir verhafst.

Ich will dir's offenbaren:
Noch fühl' ich deine Schöne;
Doch scheinst du mir nicht Jene,
Die keines Gleichen fand.
Und — o verzeih dem Wahren!
Jetzt kann ich kleine Flecken
An deinem Reiz entdecken,
Die ich einst schön genannt.

Als ich den Pfeil zerbrochen —
Ja, ich bekenn's mit Schmerzen —
Brach mir das Herz im Herzen,
Schon fühlt' ich meinen Tod;
Doch, fremdem Unterjochen
Nur endlich zu entrinnen,
Sich selber zu gewinnen,
Erträgt man jede Noth.

So läßt wohl in den Netzen,
 Die tückisch ihn umschlingen,
 Der Vogel gern die Schwingen,
 Kann er sich nur befrei'n;
 Denn wenig 'Tag' ersetzen
 Den Schaden am Gefieder,
 Und niemals fängt er wieder
 Gewiß im Netz sich ein.

Du glaubst, daß noch die Liebe
 Wie ehemals mich befehde;
 Denn immer tönt die Rede,
 Und schweigen kann ich nicht.
 Natürlich sind die Triebe
 Mein Herz zu offenbaren;
 Wie Jeder von Gefahren,
 Die er bestanden, spricht.

So spricht von vor'gen Leiden
 Der Held, nach rauhen Zügen,
 Und zeigt mit Vergnügen
 Die Narben mancher Schlacht;
 So zeigt der Sklav mit Freuden,
 Im theuern Vaterlande,
 Die abgeworfnen Bande
 Der rauhen Sklaventracht.

Ich red', und was ich sage
Soll mir allein entsprechen;
Nennst du es auch Verbrechen,
Wohlan! es steht bei dir.
Ich rede, doch ich frage
Nicht viel, ob du's vergeben,
Noch, ob auch du im Leben
So ruhig sprichst von mir.

Ich lasse Trug und Schimmer,
Du lässest Lieb' und Treue;
Sprich, wem wird eher Reue,
Wem eher Tröstung nahn?
Du, Iris, findest nimmer
Ein Herz, so treu und bieder;
Doch leichtlich treff' ich wieder
Ein wankelmüth'ges an.

WIDERRUF.

VON METASTASIO.

Vergieb mir meine Tücke!
Hab', Iris, hab' Erbarmen!
Dem Irrthum eines Armen
Wird Mitleid wohl gewährt.
Zwar rühmt' ich: jene Stricke,
Sie sanken endlich nieder;
Doch nimmer werd' ich wieder
Vom Freiheitswahn bethört.

Wie hab' ich mich vergangen!
Um trügerisch im Stillen
Die Liebe zu verhüllen,
Verbarg ich Zorn und Schmerz.
Glühn, oder nicht, die Wangen,
Wenn ich dich nennen höre:
Doch zeigt, in deiner Sphäre,
Ein jeder Blick mein Herz.

Im Wachen und im Schlummer
Weiß ich nur dich zu finden;
Wenn alle Spuren schwinden,
Lebst du in meiner Brust.
Du giebst mir Freud' und Kummer;
Du, wenn ich von dir gehe,
Du bist, wenn ich dich sehe,
Mein Schmerz und meine Lust.

Kann ich von dir nicht reden,
Fühl' ich Verdrufs im Herzen,
Und Alles macht mir Schmerzen,
Selbst Wonne wird mir Qual.
Dich nenn' ich gegen Jeden;
Mit innigem Gefallen
Sprech' ich von dir mit Allen,
Und wär' es mein Rival.

Ach, deines Auges Strenge!
Ach, deines Mundes Schmachten!
Auf nichts mehr kann ich achten,
Als deine Streng' und Gunst.
In jedem deiner Klänge
Fühl' ich mich ganz verloren;
Von meines Herzens Thoren
Verscheucht sie keine Kunst.

Ob deinem Zorn bekümmert,
Verschmäh' ich jede Labe;
Und was nicht deine Gabe,
Das Alles ist mir Last.
Gewahr' ich dich, so schimmert
Mir Wald und Thal und Höhe;
Doch ohne deine Nähe
Ist jeder Ort verhaßt.

Jetzt laß mich's offenbaren:
Wohl fühl' ich deine Schöne,
Wohl bist du stets mir Jene,
Die keines Gleichen fand;
Oft selber, trotz dem Wahren,
Vermag ich nichts als Flecken
An Andern zu entdecken,
Nur du wirst schön genannt.

Der Pfeil war nicht zerbrochen;
Schon bei'm Versuch, mit Schmerzen
Ihn auszuziehn dem Herzen,
Fühlt' ich beinah den Tod.
Ach! deinem Unterjochen
Wollt' ich umsonst entrinnen;
Statt Freiheit zu gewinnen,
Vermehrt' ich meine Noth.

So schüttelt in den Netzen,
Die tückisch ihn umschlingen,
Der Vogel seine Schwinge
Und sucht sich zu befrei'n.
Doch eitles Widersetzen
Beschädigt sein Gefieder;
Statt sich zu lösen wieder,
Wirrt er sich tiefer ein.

Nein, nimmer end', o Liebe,
Die alte, süsse Fehde!
Was ich auch immer rede,
Doch wünsch' ich Ruhe nicht.
Wer liebt, fühlt allzeit Triebe,
Sein Herz zu offenbaren;
Es dauern die Gefahren,
So lange man noch spricht.

So schilt des Krieges Leiden
Der Held auf rauhen Zügen,
Und kehrt doch mit Vergnügen
Zurück in's Feld der Schlacht;
So kehrt der Sklav mit Freuden,
Selbst aus dem Vaterlande,
Zurück zum alten Bande
Gewohnter Sklaventracht.

Ich red', und was ich sage,
Von dir nur mag ich sprechen;
Des Wankelmuths Verbrechen
Trennt nimmer mich von dir.
Ich rede, doch ich frage
Gar bald, ob du's vergeben;
Ich red', und du, mein Leben,
Sprichst dann das Urtheil mir.

Wirf deines Auges Schimmer
Auf dieses Herz voll Treue!
Du siehest seine Reue,
Lafs ihm Verzeihung nahn.
Dein Freund verlief dich nimmer,
Du weifst es; treu und bieder,
Giebst du dein Herz ihm wieder,
Hängt er dir ewig an.

ABSCHIED.

VON METASTASIO.

Sie schlägt, die bange Stunde,
Um grausam uns zu trennen!
Wie werd' ich leben können,
O Iris, ohne dich?
Ich leb' in stetem Leiden,
Ich lebe fern von Freuden;
Und du — wer weiß, Geliebte,
Gedenkst du je an mich!

Stets wird nach deinen Spuren
Sich mein Gedanke lenken,
An jene Zeit nur denken,
Die, ach! so schnell entwich.
Dir strebt auf allen Wegen
Mein treuer Geist entgegen;
Und du — wer weiß, Geliebte,
Gedenkst du je an mich!

Ich irr' an fernem Strande
Umher in Sehnsuchtsträumen;
Von Felsen, Fluren, Bäumen,
Verlang' ich suchend dich;
Dich, wenn Aurora winket,
Nur dich, wenn Hesper sinket;
Und du — wer weiß, Geliebte,
Gedenkst du je an mich!

Die Fluren werd' ich schauen,
Wo mir in sel'gen Zeiten,
O Iris! dir zur Seiten
So mancher Tag verstrich.
Erinnrung weckt im Herzen
Mir ewig neue Schmerzen;
Und du — wer weiß, Geliebte,
Gedenkst du je an mich!

Hier ist sie, diese Quelle,
Wo sie sich zürnend wandte,
Und doch zuletzt bekannte:
Philen, ich liebe dich!
Hier lebten wir in Sehnen,
Dort flossen unsre Thränen;
Und du — wer weiß, Geliebte,
Gedenkst du je an mich!

An jenem fremden Orte,
Wie Manchen wirst du hören
Dir Lieb' und Treue schwören!
Wie Mancher wirbt um dich!
O dann, so fest umschlungen
Vom Drang der Huldigungen,
O dann — wer weiß, Geliebte,
Gedenkst du je an mich!

Denk' an den Pfeil der Liebe,
Der mich so tief getroffen;
Denk', ohne Lohn zu hoffen
Liebt dein Getreuer dich.
Denk' an dies bittre Scheiden
Voll unermessner Leiden;
Denk' — ach! wer weiß, Geliebte,
Gedenkst du je an mich!

AN DIE RÖMERINNEN.

AUS DEM ITALIÄNISCHEN.

Diese Federn, weifs' und schwarze,
Die eu'r Haupt so stattlich krönen,
Holde, liebevolle Schönen,
Mehren eurer Reize Macht.
Ja, ihr gleicht, muß Jeder sagen,
Stolzen Reihern, schmucken Pfauen,
Die auf grünen Frühlingsauen
Sich ergehn in eitler Pracht.

In der letzten Faschings-Oper,
Welch ein Zauber unsern Sinnen!
Diese glich den Sultaninnen,
Jene China's Herrscherinn.
Nur wer auf den hintern Bänken
Vor den stolzen Federbüschen
Wenig sah, begann zu zischen,
Doch nur unter'm Barte hin.

Diese schöne, fremde Sitte
Kam' zu uns nicht aus Britanien,
Nicht aus Frankreich, nicht aus Spanien,
Nicht aus Persien, noch Perù;
Vom Olymp, ihr Römerinnen,
Schwang mit luftigem Gefieder
Sich Merkur zu euch hernieder,
Führte diesen Schmuck euch zu.

Er erzählt': An allen Festen
Läfst in des Olympus Hallen
Jede Göttinn Federn wallen
Auf dem stolzen Lockenbau.
Pallas pflückte selbst ihr Eulchen,
Um mit Federn sich zu schmücken,
Sie, mit den bescheidnen Blicken,
Jüngferlich, von Augen blau.

Und Cupido's schöne Mutter
Rupfte nicht nur ihr Tauben;
Mavors Helmbusch selbst zu rauben
Fand sie gar zu angenehm.
So auch Juno, die erhabne
Königinn der Götterfrauen,
Macht' aus buntem Schweif der Pfauen
Sich ein prachtvoll Diadem.

Billig, holde Tibertöchter,
Billig reizt euch das Verlangen,
Götterfrauen gleich zu prangen,
Mit dem Federschmuck gekrönt.
Aber hinter jener Ulme
Seh' ich einen Satyr stecken,
Der mit unverschämtem Necken
Also lachend euch verhöhnt:

„Diese Federn, holde Damen,
Die auf euerm Haupt sich wiegen,
Fliegen freilich; doch es fliegen
Eure Köpfchen weiter noch.
Federn sind's nicht stolzer Pfauen,
Nicht der Tauben zarte Spulen:
Federn sind es eurer Bulen;
Rupfet ihr sie täglich doch!“

End', o Satyr voller Tücke,
Solch ein frevelhaft Beginnen!
Beispiel sind die Römerinnen
Aechter Sitt' und edler Scheu.
Ja, es wallt in ihrem Busen
Noch Lucretiens alter Adel;
Seel' und Herz sind ohne Tadel,
Sind voll Zärtlichkeit und Treu.

GONDOLIERLIED.

AUS DEM ITALIÄNISCHEN.

Abends führt' ich in dem Nachen
Meine Schöne, blond und schlank;
Doch es ward ihr schwer zu wachen,
Und ihr holdes Auge sank.
Zwar ich weckte sie bisweilen,
Doch der Schlummer mußte siegen;
Denn der Barke sanftes Wiegen
Wiegte bald sie wieder ein.

Zwischen Wolken liefs sich Luna
Halb verhüllt am Himmel sehn;
Und es ruhte die Laguna,
Und es schwieg der Winde Wehn.
Nur ein leises Lüftchen spielte
Mit der Locken goldner Fülle,
Hob mit zartem Hauch die Hülle
Von des Mädchens Busen weg.

Von so holdem Reiz befangen,
Stand ich da in trunkner Lust,
Sah die Blüthe dieser Wangen,
Diesen Mund, die schöne Brust.
Tausend wechselnde Gefühle
Wogten stürmisch mir im Herzen,
Ein Gemisch von Freud' und Schmerzen,
Das ich nicht zu nennen weifs.

Schauend stand ich eine Weile,
Sah das Alles mit Geduld;
Hätten gleich mich Amors Pfeile
Fast gereizt zu süfser Schuld.
Endlich warf ich rasch mich nieder,
Wollte schlummern, leise, leise;
Doch so nah dem Feuerkreise
Fand ich leider keine Ruh.

EPIGRAMME.

AUS DEM SPANISCHEN DES QUEVEDO.

I.

Orpheus stieg zum Höllenschlunde,
Um nach seiner Frau zu spähn;
Denn nach schlechterm Orte gehn
Konnt' er nicht aus üblerm Grunde.

Singend kam er, und ein langes
Staunen hemmte Qual und Leid,
Ob der Absicht Seltsamkeit
Mehr, als ob dem Reiz des Sanges.

Der verbrannte Gott der Schatten,
Dem verwegnen Sänger fluchend
Und die ärgste Strafe suchend,
Macht' ihn wiederum zum Gatten.

Zwar, um solche Schuld zu büßen,
Gab er seine Frau ihm wieder;
Doch, zum Lohn der süßen Lieder,
Macht' er's leicht sie einzubüßen.

II.

Dafs Dianens Zorn so mächtig
Auf Actäon einst entbrannt,
Weil er sie entkleidet fand,
Macht mir ihren Reiz verdächtig.

Schnell in einen Hirsch verwandelt
Mufste sich der Arme sehn;
Und was konnt' ihm mehr geschehn,
Wenn sie günstig ihn behandelt?

TRISTAN'S STERBELIED.

ALTFRANZÖSISCH.

Wenn einst mir Lied und Reim gelang,
So krönte Liebe meinen Sang;
Jetzt tönet meiner Harfe Klang
Nur meine Klagen, trüb' und bang.

O Liebe, holde Fantasie,
Du, der ich treulich Folge lich,
Giebst Allen Lust und Leben hie,
Ach! und mir Armen raubst du sie.

So ist durch Liebe mir gethan,
Wie Jenem, der im frommen Wahn
Die Natter ließ dem Busen nahn,
Und mußte Tod von ihr empfahn.

Nimm denn mein letztes Flehen hin,
O Yseult, süsse Mörderinn!
Du, einst mir hold mit treuem Sinn,
Denk' mein, wenn ich gestorben bin.

Und liegt auf mir die Erde schwer,
Setzt auf mein Grab die Worte her:
„Noch liebte Kein's so hoch und sehr,
Wie Tristan; doch er ist nicht mehr.“

Durch dich, du Preis der Ritterschaft,
O Lancelot! der unerschlaft
Paart Rittersitt' und Heldenkraft,
Sey Trost dem letzten Wunsch verschafft.

Mein Schild und Schwerdt vermach' ich dir;
Doch in der Schlacht wie im Turnier —
Dies, edler Freund, gelobe mir —
Gieb Yseult's Namen Ruhm und Zier.

Und nun, o Gott, gerecht und gut,
Hilf mir von jeder andern Glut,
Als der, in meinem treuen Blut;
Nimm meine Seel' in deine Hut!

ERINNERUNG.

AUS DEM FRANZÖSISCHEN.

In stillen Fantasieen
Sitz' ich am Wiesenbach;
Und wie die Wellen fliehen,
Fliehn meine Seufzer nach:
Ihr schnell entflohn Stunden,
Euch find' ich nimmer hier!
Ihr schnell entflohn Stunden,
Warum, da ihr entschwunden,
Blieb noch Erinnerung mir!

Ich ruf' euch nur vergebens,
Ihr kehret nie zurück;
Im Lenze meines Lebens
Schwand meines Lebens Glück.
Ihr schnell entflohn Stunden,
Euch find' ich nimmer hier!
Wohl seyd ihr längst entschwunden;
Doch, ewig fest gebunden,
Bleibt noch Erinnerung mir.

AN CHLOE.

AUS DEM FRANZÖSISCHEN.

So soll ich, Chloe, für dich glühn
 Mit ewig heißen Trieben?
 Nein! bessern will ich mein Bemühn,
 Und will es nicht verschieben.
 O lehre mich, wie man verräth,
 Durch Liebestäuschung hintergeht,
 Wie man vergiftet zu lieben.

O sage mir, wie man ein Herz
 Anlockend muß bethören,
 Um plötzlich dann in bitterm Schmerz
 Die Wonne zu verkehren;
 Wie man mit heißem Arm umflieht
 Ein Wesen — nein, vollende nicht!
 Mir graut vor solchen Lehren.

Vergieß, wenn ich im Anbeginn
 Nicht gleichen Muth erwerbe.
 Von dir zu lernen Flattersinn,
 O wahrlich, das ist herbe!
 Doch ende nun dein Meisterstück;
 Nur hüte dich, daß nicht Ein Blick
 Dein ganzes Werk verderbe.

DER KRANKE DICHTER.

AUS DEM FRANZÖSISCHEN.

Ein armer Autor, krank, voll Leid,
 Safs bei der Arbeit früh am Morgen
 Und schrieb, mit einer Brust voll Sorgen,
 Ein Lied vom Glück der Heiterkeit.
 Da tritt der Arzt in seine Wohnung,
 Sehr mißvergnügt, so ämsig ihn zu sehn,
 Und mahnt ihn auf zu weiser Schonung,
 Wenn er nicht will zu Grunde gehn.
 Ach! ruft der Dichter aus und seufzt dabei recht kläglich,
 Eu'r Rath ist gut, ihm folgen ist unmöglich!
 Nicht zum Vergnügen quäl' ich mich,
 Nach hohem Ruhm geht nicht mein Streben.
 Wer würde lieber wohl, als ich,
 Der süßen Musse sich ergeben?
 Allein ich muß mich tödten, um zu leben.

ANMERKUNGEN.

S. 89. *Francesco Petrarca*, geb. zu Arezzo 1304, gest. zu Arquà bei Padua 1374.

S. 103. *Luigi Pulci*, der jüngste von drei Brüdern, die sämmtlich als Dichter aufgetreten sind, ward aus einer alten und edlen Familie zu Florenz geboren i. J. 1431. Von seinen Lebensumständen ist wenig bekannt. Er scheint sich bloß mit seinen litterarischen Studien beschäftigt und die Freundschaft des großen Lorenzo de' Medici, zu dessen nächster Umgebung er gehörte, jeder politischen Wirksamkeit vorgezogen zu haben. Nach einem so ruhigen Leben, starb er i. J. 1487, fünf Jahre vor seinem erlauchten Freunde.

Pulci hat viele Gedichte von verschiedener Gattung hinterlassen; das aber, worauf sein Ruhm hauptsächlich sich gründet, ist ein Rittergedicht in 28 Gesängen, betitelt: Der große Morgant (*il Morgante maggiore*). Der Stoff desselben, wahrscheinlich der Chronik des fabelhaften Turpin entnommen, ist die Geschichte Karls d. Gr. und seiner Paladine; und der eigentliche Held desselben ist kein anderer, als Roland, den der Dichter bis an seinen Tod in der berühmten Schlacht bei Ronceval begleitet. Morgant, von welchem das Gedicht den Namen trägt, ist ein heidnischer Riese, den Roland bekehrt und zu seinem Waffenbruder macht, wie gleich im ersten Gesange berichtet wird.

Wenige Gedichte haben so widersprechende Beurtheilungen erfahren, wie Pulci's Morgant in seinem eigenen Vaterlande. Während einige Kritiker ihm die größte Bewunderung zollen, ihn selbst über Ariosto's gefeierten Roland erheben, setzen andere ihn eben so tief herab und sprechen von ihm mit der äußersten Gering-

scnatzung. Diese letzteren scheint ein neuerer deutscher Kritiker noch überbieten zu wollen, indem er sich nicht entblödet, Pulci's Gedicht die Ausgeburt einer wilden Phantasie und eines innerlich zerrissenen, mit sich und Gott entzweiten Gemüthes, den Dichter selbst aber einen hämischen Atheisten zu nennen. Noch seltsamer ist, daß die italienischen Litteratoren bis diesen Tag nicht einig sind, ob das Gedicht zu den ernsthaften oder zu den komischen Epopöen zu rechnen sey.

Was zuvörderst diesen letzten Punkt anbelangt, so ist es dem guten Pulci gewiß niemals eingefallen, ein Epos im Sinne der Alten zu schreiben. Er wollte ein Rittergedicht verfertigen, wie er es dem Geschmack seiner Landsleute angemessen glaubte, und wählte dazu einen Stoff, der durch Volksbücher und ältere Gedichte schon sehr bekannt war. Seine Manier ist weder ausschließlich ernsthaft, noch ausschließlich komisch, sondern eine glückliche Mischung von Beidem, wie es eben der Gegenstand verlangte. Und daß er hierin das Rechte traf, beweist der große Beifall seiner Zeitgenossen und selbst seiner späteren Landsleute, trotz der Herabwürdigung Einzelner. Noch immer wird der Morgant von neuem aufgelegt, während der weit ernsthafter gehaltene Roland des gleichzeitigen Bojardo in seiner ursprünglichen Gestalt so gut wie verschollen ist und nur noch in Berni's heiterer Umarbeitung gelesen wird. Selbst Ariost, obwohl er in Ansehung des Stoffes sich dem Bojardo anschließt, gränzt doch in Hinsicht der Manier weit näher an Pulci.

Gegen den harten Vorwurf des Atheismus und der absichtlichen Religionsspöttelei vertheidigt Pulci's Gedicht sich selbst, sobald man es ohne Vorurtheil betrachtet. Die Vermischung des Heiligen mit dem Profanen war damals in Italien nichts Seltenes, und Niemand nahm Aergerniß daran *). Es war bei den Verfassern der älteren Rittergedichte ganz gewöhnlich, jeden Gesang mit einem Gebete zu eröffnen; daher konnte es keinen Anstoß geben,

*) Eben so wenig, damals und noch viel später, in dem frommen Spanien. Wer hat jemals den Calderon der Religionsspöttelei beschuldigt, weil z. B. in dem Lustspiele: *Peor està que estaba*, der Gracioso am Ende die Zuschauer mit den Worten entläßt: *Ite, Comoedia est?* Und doch ist dies eine offenbare Parodie jener bekannten Schlußworte der heil. Messe: *Ite, Missa est*.

daß Pulci sein großes Werk mit den Anfangsworten des Evangeliums Johannis eröffnet und mit einem in seiner Art vortrefflichen Dankgebete an die Jungfrau Maria beschließt. Auch bei ihm beginnt jeder einzelne Gesang mit einem Gebet, und endigt gewöhnlich mit einem andächtigen Wunsch oder Stofsseufzer; überdies fehlt es im Fortgange des Gedichtes nicht an Bekehrungsgeschichten und religiösen Unterhaltungen, mit welchen der ehrliche Dichter es ohne Zweifel sehr ernsthaft meinte. Pulci's Zeitgenossen fanden dies vermuthlich sehr erbaulich, und wer ihn heut zu Tage darum tadeln will, müßte doch auf die Verschiedenheit der Zeiten einige Rücksicht nehmen. Es ist ferner bekannt, daß Pulci sein Werk auf Anregung der Lucrezia Tornabuoni, Lorenzo's Mutter, einer höchst ehrwürdigen Matrone unternahm, deren geistliche, die reinste Frömmigkeit athmende Gedichte bis auf unsre Zeit gekommen sind. In ihrem Beiseyn (obwohl sie das Ende des Werkes nicht erlebte) las er die einzelnen Gesänge an Lorenzo's Tafel vor, Lorenzo's, von dessen ungeheuchelter Gottesfurcht sein ganzes Leben wie sein Tod, und die auch von ihm hinterlassenen geistlichen Poesieen, ein unverwerfliches Zeugniß geben. Ja, schon um des Anstandes willen, den er bei jeder Gelegenheit so wohl zu beobachten wußte, würde der große Mediceer nicht geduldet haben, daß man in seiner Gegenwart die Religion verhöhne, deren Bekenner er war.

Schwerlich wird heutiges Tages Jemand auf den Gedanken kommen, das ganze, weitläufige, aus beinahe 4000 Stenzen bestehende Gedicht zu übersetzen. Aber schon der erste Gesang wird hinreichen, denen, die das Original nicht kennen, einen anschaulichen Begriff von Pulci's Art und Kunst zu geben. Ariosto's geistreiche Eleganz, und noch weniger Tasso's schwärmerische Sentimentalität, darf man hier nicht erwarten. Pulci ist durchaus naiv, seine Sprache einfach und schmucklos, manchmal etwas an's Niedrige streifend. Die genaueste Treue, so weit die Beschränkung der Versart und des Reimes sie gestattete, war des Uebersetzers hauptsächliches Bestreben.

S. 132. *Leonardo da Vinci*. Von den Poesieen dieses großen Malers (geb. 1444, gest. 1519.) ist nur dieses einzige Sonett bis auf uns gekommen. Fiorillo, der es in seiner Geschichte der zeichnenden Künste, B. 1. aus *Lomazzo's Trattato della Pittura*

mittheilt, kannte zwei deutsche Uebersetzungen desselben, die eine von A. W. Schlegel, die andre von dem ehemaligen Göttingischen Professor Meyer. Ich habe keine von beiden auffinden können, wohl aber ist eine dritte Uebersetzung, von dem Grafen von Benzel-Sternau, mir bekannt geworden.

S. 133. *Angelo Poliziano*. Dieser, als Philolog, Rechtsgelehrter und Dichter gleich berühmte Freund Lorenzo's von Medici und Pulci's, ward i. J. 1454 geboren, und starb 1494.

S. 137. *Matteo Maria Bojardo*, Graf von *Scandiano* ward geboren um das Jahr 1430. *) und starb zu Reggio 1494. Er war demnach ein Zeitgenosse Pulci's, doch findet sich keine Spur, daß Beide mit einander in irgend einer Verbindung gestanden, noch daß das Werk des Einen auf das des Andern einigen Einfluß gehabt habe **). Pulci lebte zu Florenz, am Hofe (wenn man so sagen darf) Lorenzo's von Medici; Bojardo stand in Diensten der Herzoge von Ferrara, von welchen Borso und Hercules I. seine große Gönner waren. Es scheint, daß schon damals „der stille Neid mit kalter Hand“ die Familien Medici und Este aus einander hielt, und diese Entfernung mußte natürlich auch auf ihre Umgebungen Einfluß haben.

Bojardo's *Verliebter Roland* hat ein seltsames Geschick erfahren. Trotz seiner großen Berühmtheit, ist er in seiner ursprünglichen Gestalt so durchaus verschollen, daß er jetzt selbst in Italien zu den größten Seltenheiten gehört. Allerdings bewunderte man die ungeheure Erfindungskraft des Dichters, die vielleicht nie ihres Gleichen gehabt; aber man fand die Behandlung so steif, die Sprache so rauh, den Versbau so vernachlässigt, daß man, kaum fünfzig Jahre nach dem Tode Bojardo's, Bearbeitungen und Umschmelzungen seines Werkes für nöthig hielt. Mehrere Versuche dieser Art sind ungedruckt geblieben. *Domenichi's* schonende Bearbeitung ist ziemlich häufig aufgelegt worden, jetzt aber auch so gut wie vergessen. Weit größern und dauerndern Beifall

*) Das eigentliche Jahr seiner Geburt ist nicht genau bekannt; auch streitet man, ob er in *Fratta* bei Ferrara oder in Reggio geboren sey.

**) Wenigstens kann Pulci den Bojardo nicht wohl benutzt haben, denn die erste Ausgabe des Morgant erschien 1481, fünfzehn Jahre vor dem Verliebten Roland, welcher erst, nach dem Tode seines Verfassers, i. J. 1496 zum ersten Male gedruckt ward.

erwarb sich *Berni's* gänzliche Umschmelzung, in deren zahllosen Ausgaben der Verliebte Roland fast allein noch gelesen wird; obwohl selbst italienische Kritiker gestehen, Berni habe jenes Gedicht durch Burleskisirung des Tones, durch unendliche Witzeleien und Einmischungen aller Art, mehr entstellt als verbessert. Dagegen aber ist Berni's Sprache sehr viel gebildeter, als Bojardo's. Seine Umschmelzung hat in dieser Hinsicht klassisches Ansehn und wird von der *Crusca* häufig angeführt; eine Ehre, welche dem Original des Bojardo nicht widerfährt. Indessen muß man berücksichtigen, daß B. starb, ehe er sein großes Werk vollenden und ausfeilen konnte. Erst zwei Jahre nach seinem Tode (1496.) erschien die erste Ausgabe des *Orlando innamorato*, und obwohl dieselbe 69 Gesänge in drei Büchern enthält, läßt sich nicht einmal errathen, welchen Plan der Dichter hatte, welchen Ausgang er seinem Werke zu geben beabsichtigte. Eine Fortsetzung des Verl. Roland von *Niccolò degli Agostini* hat wenig Beifall gefunden; desto größeren die des unübertroffenen Ariost, der im *Rasenden Roland* den Faden der Erzählung da aufnimmt, wo Bojardo ihn fallen liefs.

Schon vor vielen Jahren unternahm der Uebersetzer eine Verdeutschung des vorliegenden zwölften Gesanges, welche 1813 im Morgenblatt abgedruckt ward. In Ermangelung des ursprünglichen Bojardo, legte er dabei die Bearbeitungen des Domenichi und Berni vereinigt zum Grunde. Erst vor kurzem ist er so glücklich gewesen, durch einen gelehrten Freund eine Abschrift dieses Gesanges aus dem ächten Original zu erhalten, nach welcher er jene ältere Verdeutschung durchaus umgearbeitet hat. Dem Vernehmen nach, beabsichtigt der thätige Buchhändler Ernst Fleischer in Leipzig jetzt einen vollständigen Abdruck der Urschrift des Bojardo, wodurch derselbe um alle Freunde der ital. Litteratur sich ein großes Verdienst erwerben wird.

S. 168. *Jacopo Sannazzaro* geb. zu Neapel 1458, gest. 1533.

S. 170. *Niccolò Macchiavelli*, Staatssecretär von Florenz, geb. daselbst 1469, gest. 1527, berühmter durch seine historischen und politischen Werke, als durch seine Gedichte, obwohl sein Lustspiel: *Mandragola* ihm auch unter den dramatischen Dichtern Italiens einen ausgezeichneten Platz sichert.

S. 173. *Alessandro Tassoni*, geb. zu Modena 1565, gest.

1635. Sein *Geraubter Eimer* ist, als die erste rein komische Epöe der neueren Zeit *), mehr berühmt als gelesen, da die vielen örtlichen und persönlichen Anspielungen heut zu Tage meistens unverständlich sind. Der Stoff dieses Gedichtes ist ein Krieg zwischen den Städten Modena und Bologna, in welchem die Modeneser von den Bolognesern einen *Eimer* erbeuteten, der noch jetzt in dem Thurme des Doms zu Modena an Ketten sorgfältig aufbewahrt wird. Der hier mitgetheilte Gesang enthält fast die einzige für sich verständliche Episode des Gedichtes. Zum Verständniß der ersten Stanze muß man wissen, daß König Enzo von Sardinien, Kaiser Friedrichs II. natürlicher Sohn, der den ghibellinisch gesinnten Modenesern zu Hülfe gezogen, in einem hitzigen Kampfe den Bolognesern in die Hände gefallen. In einem spätern Gefechte an der Brücke über den Panaro (worauf St. 61. anspielt) hatten die Modeneser, hauptsächlich durch die Tapferkeit der schönen Amazone Renoppia und ihrer weiblichen Krieger, den Sieg errungen. Seitdem lagerten die feindlichen Heere einander gegenüber an beiden Ufern des Flusses. Ein Waffenstillstand war geschlossen. Die Bologneser schickten Gesandte in's feindliche Lager, welche die Auswechselung sämtlicher in ihrer Gewalt befindlichen Gefangenen (mit Ausnahme des Königs Enzo) gegen jenen verhängnißvollen Eimer vorschlugen. Die Boten mußten aber unverrichteter Sache heimkehren, weil die Modeneser den König nicht im Stiche lassen, die Bologneser ihn nicht herausgeben wollten. Die Letzteren bestärkte in dieser Weigerung der päpstliche Nuncius, der sich in dem guelfischen Bologna aufhielt. — *Potta* (St. 26.) ist eine in Modena gebräuchliche, nicht sehr anständige, Abkürzung des Titels *Podestà* (Schultheiß, Schöffe). Eine sehr freie Verdeutschung des ganzen Gedichtes, von dem verstorbenen Prof. Schmit zu Liegnitz, ist Hamburg 1781 erschienen.

*) Die Erfindung des komischen Epos ward dem T. durch *Francesco Bracciolini* von Pistoja streitig gemacht, dessen *Schernò degli Dei* allerdings vier Jahre (1618) vor der *Secchia rapita* im Druck erschien. Nach *Tiraboschi* läßt sich indessen nicht bezweifeln, daß T.'s Gedicht spätestens im J. 1615 beendet war, und daß es schon damals im Mscrpt. herumliefe, aber in Italien keinen Drucker fand. Die erste Ausgabe der *Secchia* ist zu Paris 1622 erschienen. Im Grunde ist dieser Streit sehr müßig. Lange vor Beiden gab es in Italien scherzhafte Heldengedichte, die freilich jetzt sehr vergessen sind.

S. 201. *Salvator Rosa*, berühmter als Maler denn als Dichter, ward 1615 in der Nähe von Neapel geboren und starb 1673. Seine Satyren sind häufig gedruckt. Die Uebertragung der vorliegenden Cantate ist (in Ermangelung des Besseren) nach einem lückenhaften und sehr incorrectem Abdruck in dem bekannten Werke der *Lady Morgan* verfertigt worden.

S. 204. *Fulvio Testi*, aus einer unbemittelten gräflichen Familie geboren zu Ferrara i. J. 1593, kam schon als Knabe nach Modena, wo er in der Folge am herzoglichen Hofe eine bedeutende Stellung erhielt. Sein Leben (sagt *Tiraboschi*) war ein unaufhörlicher Wechsel von günstigen und widrigen Schicksalen. Endlich brachte sein Ehrgeiz und Unbestand ihn bei dem Herzoge Franz I. in Ungnade. Er ward auf die Citadelle von Modena gefangen gesetzt und hörte daselbst zu leben auf (*finì di vivere*) zu Anfang d. J. 1646. Nach andern Nachrichten liefs der Herzog, der durch ein satyrisches Gedicht des Grafen Testi (vermuthlich ohne Grund) sich beleidigt glaubte, den unglücklichen Dichter im Gefängnisse enthaupten.

S. 209. *Vincenzo da Filicaja*, Senator von Florenz, geb. daselbst 1642, gest. 1707.

S. 211. *Niccolò Fortiguerra* (der Name findet sich auf verschiedene Weise geschrieben) ward 1674 zu Pistoja geboren und starb zu Rom 1735. Die Entstehungsart seines Richardett erzählt er selbst in einem Briefe an einen Freund, der den meisten Ausgaben des Gedichtes vorgedruckt ist. Er befand sich in zahlreicher Gesellschaft auf seiner Villa bei Pistoja, um der herbstlichen Landlust zu genießen. Am Abend, wenn viele der Gäste spielten, andre zusahen, pflegte er nebst einigen jungen Freunden sich mit Lesung des Berni, Pulci und Ariost zu unterhalten. Einst, nach einer solchen Lesung, sagte einer dieser Jünglinge: Gott weifs, wie sauer den Verfassern dieser Gedichte die Verfertigung, nicht etwa eines ganzen Gesanges, sondern nur eines Dutzend solcher Stanzen mag geworden seyn. Je gröfser die Leichtigkeit des Versbaues und der Reime ist, desto mehr mögen sie dabei geschwitzt haben. Die Andern stimmten bei. Fortiguerra aber behauptete, bei'm Dichten hange das Meiste von der natürlichen Anlage ab; wem diese fehle, der thue besser, sich mit andern Dingen zu beschäftigen. Und um zu beweisen, dafs einem glücklichen Ta-

lent die Sache nicht schwer falle, machte er sich anheischig, seinen Freunden am nächsten Abend einen ganzen Gesang zu bringen, in welchem der Styl jener drei Dichter vermischt seyn sollte. Er löste sein Versprechen zur größten Zufriedenheit seiner Zuhörer. Ihr Beifall munterte ihn zur Fortsetzung auf, und so entstanden im Laufe weniger Jahre, neben den ernsthafteren Geschäften seiner Aemter^{*)}, die dreißig Gesänge des Richardett. Doch wollte F. dieses Gedicht bei seinem Leben nicht drucken lassen, vielleicht weil er, selbst ein Geistlicher, die Zügellosigkeit des römischen Clerus manchmal etwas scharf gezüchtigt hatte. Erst drei Jahre nach seinem Tode erschien (1738, angeblich zu Paris) die erste Ausgabe des Richardett; doch glaubte der Verleger auch damals noch, den wahren Namen des Dichters in der griechischen Uebersetzung desselben (*Carteromaco*), deren sich zwei Jahrhunderte früher ein anderer Schriftsteller aus dieser Familie, Scipio F., bedient hatte, einigermaassen verbergen zu müssen. Das Gedicht ward mit dem größten Beifall aufgenommen, sehr oft wieder aufgelegt und in mehrere Sprachen übersetzt. Auch zwei deutsche Uebersetzer haben sich am Richardett versucht; allein der erste (Prof. Schmit in Liegnitz) lieferte nur acht, der andre (Dr. Heise in Hamburg) nur zehn Gesänge, und beide sind vor Vollendung ihres Unternehmens gestorben.

Man kann den Richardett gewissermaassen eine Fortsetzung des *rasenden Roland* nennen, obwohl Fortiguerra von den historischen Angaben Ariosts in manchen Stücken abweicht. Der Held des Gedichtes ist jener, auch aus dem Ariost bekannte, jüngste Sohn des Herzogs Haimon. Rinald und Ferragu, die Hauptpersonen des vorliegenden Gesanges, sind ebenfalls alte Bekannte, die hier freilich in etwas veränderter Gestalt erscheinen. Allerdings trägt Fortiguerra die Farben der Komik stärker auf, als Ariost; daß er indessen der geistreichste und unterhaltendste aller Nachfolger des großen Meisters sey, hat ihm bis jetzt eben Niemand streitig gemacht. Nur jener, bei Gelegenheit des Morgant erwähnte, deutsche Kritiker ergießt auch über Fortiguerra, wie über Pulci, Berni

^{*)} Fortiguerra war päpstlicher Kämmerer, Prälat, Canonicus, Referendar bei zwei Gerichtshöfen, zuletzt auch Secretär der Propaganda; und nur sein früher Tod beraubte ihn des ihm schon versprochenen Cardinalhutes.

und Ariost, seine üble Laune in vollem Maafse. Vielleicht wird eine vollständige Uebertragung des Richardett das deutsche Publikum bald in den Stand setzen, über den Werth dieses Gedichtes zu urtheilen.

S. 237. *Pietro Metastasio*, geb. zu Rom 1698, gest. zu Wien 1782, als kaiserlicher Hofdichter. Das vorliegende Sonett, *Paoli*, ist dem Uebersetzer von einem gelehrten Italiäner handschriftlich mitgetheilt worden; in den bekanntesten Ausgaben der Werke Metastasio's findet es sich nicht.

S. 256. *Francisco de Quevedo Villegas*, geb. zu Madrid 1570, gest. 1647, unter den scherzhaften und satyrischen Dichtern Spaniens einer der berühmtesten. Im Auslande sind seine prosaischen Schriften am meisten bekannt; die *Sueños* und den *Gran Tacaño* haben fast alle europäische Sprachen sich angeeignet.

S. 258. *Tristans Sterbelied*, nach dem *Lay de mort de Tristan de Léonnois* aus der *Histoire du chevalier Tristan*, von welcher Graf Tressan in der *Bibliothèque universelle des Romans* einen Auszug geliefert hat. Bürgers Nachahmung dieses Gedichtes (Volkers Schwanenlied) ist bekannt.

Gries, Johann Diederich,

Gedichte und poetische Übersetzungen

Bd.: 2

(1829)

Coburg, Landesbibliothek -- D II 6/60
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11940332-8